Heute auf Seite 3: Familie – Investition in die Zukunft

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 27 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 6. Juli 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Einig auf Kosten der Balten?

Auf ihrem letzten Gipfeltreffen am 24. Mai in Moskau und St. Petersburg demonstrierten US-Präsident Bush und Rußlands Staatschef Putin innige Harmonie. Kurz darauf setzte Washington Estland unter Druck, ein führender Moskauer Politiker stellt nun sogar Litauens Grenzen in Frage. Es braut sich etwas zusammen über den baltischen Republiken. Foto: Keystone

Rußland/Litauen:

Gerangel um Memel

Duma-Politiker stellt öffentlich Grenzen in Frage / Von Hans Heckel

Unerwartet mischen sich in das diplomatische Gezerre um eine Transitregelung zwischen dem nördlichen Ostpreußen und Rußland bedrohliche Untertöne gegenüber Litauen. Der stellvertretende Vorsitzende des Außenpolitischen Ausschusses der Staatsduma (des russischen Parlaments), Sergej Schischkarew, stellt öffentlich die völkerrechtliche Grundlage der Zugehörigkeit des Memellandes und sogar der Hauptstadt Wilna zu Litauen in Frage.

In einem Aufsatz für die liberale Moskauer Tageszeitung *Nesawisimaja Gasjeta* schreibt Schischkarew: „Nach dem Zweiten Weltkrieg ging das Territorium Ostpreußens auf Grundlage der Verträge von Jalta und Potsdam an die Sowjetunion aufgrund ihres Rechts als Siegermacht. Und erst danach fiel auf Entscheidung der stalinistischen Führung der UdSSR, die Litauen „okkupierte", der Kreis Wilna und der Memelkreis in den Bereich der Verwaltungsgrenzen der Litauischen SSR." Jurist Schischkarew hebt hervor, daß die Staatsduma den „Vertrag mit der Litauischen Republik über die Staatsgrenze noch nicht ratifiziert" habe.

Der russische Politiker wirft Wilna vor, durch das im Juni 2000 vom litauischen Parlament, dem Sejm, verabschiedete „Gesetz über die Kompensation von Schäden, die die Litauische Republik durch die sowjetische Besatzung erlitten hat", für die Unklarheiten selbst verantwortlich zu sein.

Wenn die Nachteile, die Litauen durch die Sowjetbesatzung erwuchsen, zu „kompensieren" sind, dann auch die Gewinne aus dieser Zeit – so die Logik des Russen, der die EU-Fähigkeit der Litauer in Zweifel zieht: Dort dürfe doch nur Mitglied werden, wer keine territorialen Probleme mit seinen Nachbarn habe.

Litauen hat den Vorstoß bislang unkommentiert gelassen. Doch dürfte die Angelegenheit hier die Furcht vor russischen Begehrlichkeiten im Baltikum erneut anfachen. Der Verdacht, daß Moskau sich nicht auf Dauer von seinen ehemaligen Ostseebesitzungen verabschieden wolle, blieb unter den Balten stets lebendig.

Die jüngste Annäherung zwischen Moskau und Washington gab neuen Anlaß für zunehmendes Mißtrauen. Einigen sich hier abermals zwei Großmächte über ihre Einflußsphären auf Kosten der Balten? Etwa dergestalt, daß Moskau den Amerikanern freie Hand an den Ölquellen Mittelasiens läßt und Washington dafür russischen Wünschen an der Ostsee gegenüber nachgiebiger wird? Aufgrund ihrer Geschichte registrieren die drei kleinen Völker jede atmosphärische Veränderung äußerst sensibel.

Und Druck kommt gänzlich überraschend auch aus Washington: Ausgerechnet wenige Tage nach dem letzten Bush-Putin-Gipfel forderte der US-Botschafter in Reval die Esten auf, sich endlich ihrer NS-Vergangenheit zu stellen, sie hätten da bislang einiges versäumt. Nach einem Bericht der *Jungen Freiheit* reagierten die betroffenen Esten konsterniert auf dieses Signal einer plötzlichen Klimaverschlechterung. Betont kühl habe ein US-Unterstaatssekretär auf die Frage eines estnischen Journalisten, was die USA von den sowjetischen Ausrottungsmaßnahmen gegen das estnische Volk hielten, geantwortet: Washington wünsche nicht, „bilaterale estnisch-russische Probleme zu kommentieren". ■

BdV wählte Präsidium

Der Bund der Vertriebenen hat am vergangenen Wochenende auf seiner Bundesversammlung in Berlin ein neues Präsidium gewählt. Präsidentin Erika Steinbach wurde mit überwältigender Mehrheit in ihrem Amt bestätigt, ebenso wie Wilhelm v. Gottberg, der bei der Wahl der Vizepräsidenten die mit Abstand höchste Stimmenzahl erreichte.

Dies ist als großer persönlicher Erfolg des LO-Sprecher zu werten, aber auch als eine eindrucksvolle Stärkung der Landsmannschaft Ostpreußen insgesamt, deren klar akzentuierte verbandspolitische Linie damit bestätigt wurde.

Deutliche Worte hatte auch Frau Steinbach vor der Wahl gesprochen: „Der BdV ist ein Opferverband. Wer in den Wunden von Opfern mit glühenden Eisen bohrt, darf sich nicht wundern, wenn es einen lauten Aufschrei gibt." Und weiter: „Solange das Vertreibungsunrecht nicht geheilt ist, wird der BdV Stachel im Fleische der Politik bleiben."

Mit dem bayerischen Landtagsabgeordneten Albrecht Schläger gehört dem BdV-Präsidium erstmals seit 30 Jahren wieder ein Sozialdemokrat an. Weitere Vizepräsidenten: Hans-Günther Parplies, Adolf Fetsch, Helmut Sauer und Matthias Sehling. Unter den weiteren Präsidiumsmitgliedern befindet sich auch Bernd Hinz, Stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. **H. J. M.**

»Dekrete längst aufgehoben«

Polnischer Historiker findet im Sejm-Archiv brisante Akten

Die Nachricht kam einer Sensation gleich, und noch immer wissen offizielle Stellen nicht so recht, wie sie damit umgehen sollen: Bei Nachforschungen in der Datenbank des polnischen Parlaments, dem Sejm, hat der Zeitgeschichtler Wlodzimierz Borodziej entdeckt, daß die sogenannten Vertreibungsdekrete von polnischer Seite längst aufgehoben worden sind. Der archivarische Dienst des Parlaments habe inzwischen „bestätigt, daß es entsprechende Dokumente gibt, die jene polnischen Rechtsakte zum größten Teil gegenstandslos machen, die im Zusammenhang mit der Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten des Deutschen Reichs am Ende des Zweiten Weltkriegs gesehen werden".

Diesen Sachstand hat Michael Ludwig, Warschau-Korrespondent der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, in einem Telefonat der Redaktion des *Ostpreußenblattes / Preußische Allgemeine Zeitung* mitgeteilt. Die *FAZ* hatte berichtet, schon in der Einleitung zu einer Dokumentation über die Vertreibung der Deutschen, die Borodziej und der deutsche Historiker Hans Lemberg herausgegeben haben („Deutsche in Polen 1945–1950"), sei festgehalten, daß

- das Gesetz über die Amnestie für angebliche „Verräter am polnischen Volkstum" vom 30. Dezember 1949 und
- das Staatsbürgerschaftsgesetz vom 19. Januar 1951

die gegen die Deutschen gerichteten Rechtsakte förmlich aufhoben. Borodziej: „Das ist jedoch nicht beachtet worden."

Bei den Vertreibungsakten handelte es sich im wesentlichen um das „Gesetz über den Ausschluß feindlicher Elemente aus der polnischen Gesellschaft" vom 6. Mai 1945 sowie um das „Dekret über die strafrechtliche Verantwortlichkeit für die Verleugnung der polnischen Nationalität während der Kriegszeit in den Jahren von 1939 bis 1945", das am 28. Juni 1946 in Kraft trat. Das erstgenannte Gesetz habe sich gegen die Polen gerichtet, die sich vor dem Krieg zur deutschen Nationalität bekannt hatten. Sie waren, schreibt Michael Ludwig, nach dem Krieg als Feinde betrachtet, ihr Vermögen war eingezogen worden und sie sollten deportiert werden. Das Dekret habe sich statt dessen gegen polnische Staatsbürger polnischer Na-

Fortsetzung auf Seite 2

Nachruf:

Zum Tode von Alfred Dregger

Patriotismus sei für ihn ein ebenso natürliches Lebensgefühl wie Familiensinn. Dieser schlichte Satz umreißt beispielhaft die politische Maxime Alfred Dreggers. Als Hauptmann viermal verwundet, gehörte er zu den letzten Überlebenden der politischen Aufbaugeneration nach dem Krieg. „Sein politischer Kampf, sein Aufstieg und seine Erfolge stehen stellvertretend für die bessere Hälfte des letzten Jahrhunderts", konstatiert Martin Hohmann, seit 1998 Dreggers Nachfolger als CDU-Bundestagsabgeordneter von Fulda.

Dregger stand als Fuldaer Oberbürgermeister, als CDU-Landesvorsitzender von Hessen und als CDU/CSU-Fraktionschef von 1982 bis 1991 für den konservativen Flügel seiner Partei. Den Rechten und Anliegen der Vertriebenen gehörte stets seine besondere Aufmerksamkeit. Regelmäßig trat Alfred Dregger auch als Autor des *Ostpreußenblattes* an die Öffentlichkeit.

In seinen letzten Jahren quälte ihn schwere Krankheit. Mit „schmerzlicher Betroffenheit" begleiteten seine Freunde den langen Abschied, wie Martin Hohmann erinnert. Alfred Dregger starb am vergangenen Wochenende im Alter von 81 Jahren.

Hans Heckel

Hans-Jürgen Mahlitz:

Land der Dichter und Denker

Humanistisch Gebildete, Italienliebhaber und Kreuzworträtselfreunde haben es schon immer gewußt: Pisa – da ist doch irgend etwas schiefgelaufen, da hat man „auf Sand gebaut", da herrscht wahrhaft fundamentaler Mangel! Nun wissen es auch alle anderen: Die Studie, die trotz aller reizvollen Parallelen mit der gleichnamigen italienischen Stadt rein gar nichts zu tun hat, offenbarte fundamentale Defizite unseres Bildungssystems – das einstige Volk der Dichter und Denker ist in Schieflage geraten, Schulen und Universitäten scheinen „auf Sand gebaut", Deutschland ist allenfalls noch Mittelmaß.

Freilich ist die PISA-dokumentierte Katastrophe keineswegs plötzlich, unerwartet und sozusagen über Nacht über unser Land gekommen. Ein 80-Millionen-Volk geht nicht abends als „kollektives Genie" ins Bett, um am nächsten Morgen als Dummkopf aufzuwachen. Nein, es war ein quälend langer Weg vom geistigen Niveau Goethes und Kants zur fernsehverdummten Sprechblasen-„Kultur", von Thomas Manns Buddenbrooks zur „short message" auf dem Handy.

Jahrzehntelang wurden unsere Schulen kaputtreformiert, wurde unseren Kindern systematisch jegliche Leistungs- und Lernbereitschaft genommen; „Spaß" sollten sie haben, aber nicht unbedingt Spaß am Lernen, Spaß an Bildung und Wissen!

Die PISA-Studie hat Deutschland im internationalen Vergleich eine beschämend schlechte Position zugewiesen, und im nationalen Vergleich zeigt sie ein auffälliges Gefälle. Wobei hier auch einmal die „gute Nachricht" genannt werden soll: Anders als bei den meisten wirtschafts- und sozialpolitischen Themen gibt es hier endlich einmal keinen Ost-West-Gegensatz! Dafür aber ein ausgeprägtes Süd-Nord-Gefälle. Auch diese Erkenntnis ist übrigens nicht ganz neu. Allerdings galt sie bis PISA als politisch nicht ganz korrekt. Ohnehin ist sie mit einer gewissen Vorsicht zu genießen. Immerhin schneiden die nördlichsten aller „Nordlichter", die Schleswig-Holsteiner, deutlich besser ab, als sie das aus südlich-elitärer Sicht eigentlich dürften.

Kaum ist durch die Studie das Bildungsnotstands-Tabu gebrochen, beginnt die Suche nach den Schuldigen – natürlich immer bei den anderen. Die Rechten beschuldigen die Linken, womit sie angesichts der Dominanz linksgewirkter 68er an Schulen und Universitäten nicht ganz Unrecht haben. Die Linken kontern: Sie seien von den Rechten gehindert worden, ihren antiautoritären Reformkurs bis zum Ende zu gehen. Die Länder kritisieren den Bund, „übersehen" aber taktvoll (sprich: wahlkampfbedingt), daß Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn im Kabinett Schröder zu den Aktivposten zählt. Der Kanzler schlägt zurück, erklärt die zuständigen Länderminister pauschal und parteiübergreifend zu „Sitzenbleibern". CDU und CSU verweisen, gewiß nicht unberechtigt, auf die etwas besseren Ergebnisse in den von ihnen regierten Ländern. Die SPD versucht mit bemerkenswerter Kreativität, wenigstens diesen Teil der Statistik zu entkräften. Und auch das gehört dazu: Die Lehrer schimpfen über die Eltern, diese wiederum über die Lehrer, die Schüler schließlich über Eltern und Lehrer, alle gemeinsam über die Politiker usw.

Welch ein Glück, daß die PISA-Autoren das Niveau dieser deutschen Nach-PISA-Diskussion nicht in ihre Studie einfließen lassen konnten! Möglicherweise wären wir dann noch ein paar Plätze weiter hinten gelandet. So können wir hoffen, daß unsere Politiker nach den ersten Aufgeregtheiten bald dazu übergehen, die seit Jahrzehnten aufgebauten (und bekannten) Ursachen der Bildungsmisere zu benennen und energisch zu bekämpfen. Wie sie das bewerkstelligen wollen, sollten sie uns, dem Volk, bitte rechtzeitig vor der nächsten Wahl sagen – und nicht erst nach der nächsten PISA-Studie.

»Typisch« war die Reaktion

Endlich ist er da. Martin Walsers Roman „Tod eines Kritikers" liegt seit vergangener Woche in den Regalen. Jene Polemik gegen den „Literaturpapst" Marcel Reich-Ranicki. Nun können wir selbst beantworten, ob das Buch antisemitisch ist.

Hans Lach heißt Walsers Romanheld, Ehrl-König sein rücksichtsloser, überheblicher TV-Literaturkritiker, der den Lach erbarmungslos verreißt. Es kommt zum Eklat, nach welchem der Kritiker unter Zurücklassung eines blutigen Pullovers spurlos verschwindet. Lach gerät unter Mordverdacht, wird verhaftet, landet in der Psychiatrie und ist nahe am Zusammenbruch. Schließlich taucht Ehrl-König quietschfidel wieder auf. Er hatte sich mit einer reichen Nachwuchsliteratin auf deren Schloß vergnügt.

Zwischen Verschwinden und Wiederauftauchen des Kritikers entwerfen fiktive Weggefährten ein schauerliches Bild der „TV-Larve", des „Tongötzen", der alle, selbst Goethe, heruntermacht – dabei allein sich selbst fortwährend überhöht. Der mit tyrannischer Geste, seine Medienmacht mißbrauchend, Bücher auf „seine Liste" setzt und als „gutes Buch" oder „schlechtes Buch" eintütet. Fernsehgerecht plakativ macht er das, hopp oder topp. Und hat dann noch die Frechheit zu behaupten, in Deutschland gebe es zwar „Schriftsteller und Bücher, aber keine deutsche Literatur".

Pikant ist, wie sehr dieses Buch die Art seiner Verdammung selber bis ins Detail prophezeit: „Daß der Mächtigste dein Feind ist, ist nicht das Schlimmste, sondern daß er jedesmal wenn er dich erledigt ..., wieder mit zum Himmel gedrehten Augen seufzt, wie ungern er sage, was er jetzt über Hans Lachs neues Buch sagen müsse, daß es nämlich von Grund auf mißglückt sei, das über den Fereund Hans Lach zu sagen, den er trotz dieses wieder mißglückten Buches für einen unserer interessantesten, zurechnungsfähigsten Scheriftstellerr halte ..." – „Fereund", „Scheriftstellerr" – bewußt karikiert Walser die manirierte Sprechweise Reich-Ranickis. Und was ließ der prompt über „Tod eines Kritikers" verlauten? „Ich habe viele Bücher von ihm gelobt und jahrzehntelang an sein Talent und seine Redlichkeit geglaubt", doch: „Walser hat noch nie so ein erbärmliches Buch geschrieben." Voilà!

Im »Tod eines Kritikers« sagt Walser seine Verdammung voraus

Selbst der Antisemitismus-Vorwurf wird in dem Roman bereits vorausgeahnt. Die ihn jetzt erheben, bestehen darauf, daß Walser typisch antijüdische Klischees bedient. Nach Lektüre des Buches erscheint einem diese Argumentation erst recht bizarr. Die negativen Attribute des Ehrl-König, sein Defätismus, seine Selbstsucht sind alles andere als „typisch" für Juden. Sie treten in allen Religionsgemeinschaften und Nationen auf. Walser hatte daher recht, als er die Antisemitismusfrage just an die zurückgab, die darin unbedingt „Typisches" entdecken wollten.

Hans Heckel

Martin Walser, Tod eines Kritikers, 19,90 €, Suhrkamp

Zu bestellen beim Preußischen Mediendienst, Telefon (040) 41 40 08-27

»Dekrete längst aufgehoben«

Fortsetzung von Seite 1

tionalität gerichtet, die während der deutschen Besetzung die deutsche Volksliste unterzeichnet hatten, weil von den Nationalsozialisten als „eindeutschungsfähig" eingestuft.

Aber auch er selbst war von den Ergebnissen seiner weiteren Nachforschungen überrascht worden, die er auf hartnäckige Nachfragen der *FAZ* anstellte, bekundete Borodziej. So zeigte sich plötzlich, daß auch jene Rechtsakte, in denen der Einzug des Vermögens der vertriebenen Deutschen verfügt worden war, längst aufgehoben wurden; das betrifft insbesondere das „Gesetz über das verlassene und aufgegebene Vermögen" vom 6. Mai 1945. Diese Akte seien am 29. April 1985 außer Kraft getreten, als das „Gesetz über Raumwirtschaft und die Enteignung von Grund und Boden" beschlossen wurde. Das, so vermutet der Historiker, sei im Ausland nicht beachtet worden, weil Polen zu dieser Zeit international isoliert gewesen sei. Und auch im Land selbst war sich wohl niemand darüber im klaren, daß dieses Gesetz die deutsche Frage einschloß.

Weiterhin gültig ist nach Erkenntnissen Borodziejs, der unlängst mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, das sogenannte Nationalisierungsgesetz vom 3. Januar 1946. Dieses „Gesetz betreffend die Übernahme der Grundzweige der nationalen Wirtschaft in das Eigentum des Staates" habe aber nicht nur deutsches, sondern auch polnisches Vermögen betroffen. Daß keine Partei in Polen an seine Aufhebung denke, habe nichts mit Deutschland zu tun, versicherte der Historiker der *FAZ*.

Allerdings: Den polnischen Kommunisten war es nicht um Aussöhnung mit Deutschland gegangen, als sie die „Aufhebungsgesetze" beschlossen, gibt auch Wlodzimierz Borodziej zu. Sie hätten vielmehr beabsichtigt, nach der „Lösung der deutschen Frage" eine homogene stalinistische Gesellschaft zu formieren. Zitat aus der *FAZ*: „Dokumente des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei zeigten, daß man damals auch die zu entrechteten Außenseitern gemachten Deutschen als Rekrutierungsbasis für das System ansah."

Für den Historiker Borodziej ist jedenfalls grundsätzlich klar, daß es – anders als in der Tschechoslowakei – in Polen bei Kriegsende keine explizite Vertreibungsgesetzgebung nach Art der Benesch-Dekrete gegeben habe. Gleichwohl sei es in seiner Heimat längst kein Tabu mehr, über Entrechtung der Deutschen und die Einziehung ihres Vermögens als Folgen von diversen Gesetzen, Verordnungen und Dekreten zu reden.

Daß die Vorgänge überhaupt so lange im verborgenen geblieben waren und auch von polnischer Seite nicht erforscht worden sind, hat laut *FAZ*-Autor Ludwig einen profanen Grund: „In diesem Archiv herrscht wegen der Vielzahl der Dokumente, gelinde gesagt, ein rechtes Durcheinander. Man muß schon verbissener Zeitgeschichtler sein und – trotz Computerhilfe – viel, sehr viel Zeit mitbringen, um sich zurecht zu finden", verriet er dem *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung*. So hätten selbst polnische Stellen den Fortgang der Gesetzgebung nicht weiter verfolgt und auf ihre Wirkung hin überprüft.

Offizielle Stellungnahmen zu den brisanten Funden im Sejm-Archiv liegen bislang weder aus Warschau noch aus Berlin vor. Juristen und Völkerrechtler haben nach Informationen von *FAZ*-Autor Ludwig damit begonnen, zu prüfen und abzuwägen. Widersprochen habe dem Historiker indes niemand.

Widersprochen haben Polens Politiker dafür – in unterschiedlicher Abstimmung der Tonart – dem Kanzlerkandidaten der Union, Edmund Stoiber, auf dessen Vorstoß zur Annullierung aller Vertreibungs- und Entrechtungsdekrete. Die Reaktionen, die freilich äußerst zurückhaltend und moderat ausfielen, deuten darauf hin, daß auch in polnischen Regierungskreisen bis zu diesem Zeitpunkt das „Sejm-Geheimnis" noch unentdeckt war (siehe Beitrag „Ich bin enttäuscht" auf Seite 4 dieser Ausgabe!).

Die möglichen Folgerungen hat Historiker Borodziej in einem Gespräch mit der polnischen Zeitung *Dziennik Polski* vorweggenommen. Auf die Frage, was es in der Praxis bedeute, daß in Polen keine juristischen Grundlagen, die deutsche Frage betreffend, mehr gelten, antwortete der Wissenschaftler: „Daß die Aussage von Edmund Stoiber gegenstandslos war."

Der deutsche Politiker, der als erster unter den neuen Vorzeichen Gespräche in Polen führte, war der ehemalige CDU-Vorsitzende Wolfgang Schäuble. In Warschau mußte sich Schäuble am 28. Juni, just dem Tag der *FAZ*-Veröffentlichung, von seinen Gastgebern „einiges anhören", bestätigte Korrespondent Ludwig im Gespräch mit dem *Ostpreußenblatt/Preußische Allgemeine Zeitung*. Am feinsinnigsten muß wohl Präsident Aleksander Kwasniewski vorgegangen sein, der von Beginn an die Stoiber-Rede zurückhaltend bewertet hatte. Seinem Gast aus Berlin erklärte er, es gebe in Polen drei Grundsätze im Wahlkampf: keine Attacken gegen Deutschland, keine Attacken gegen Rußland, und die EU-Frage bleibe außen vor. Er sei erstaunt, daß es im deutschen Wahlkampf derlei Maxime nicht gebe.

E. Wenzel

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **8154**

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen: Hans Heckel, Eberhard Wenzel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Peter Fischer, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Familienkongreß:

Investitionen in die Zukunft

Experten aus zehn Ländern diskutierten in Berlin über den Weg unserer Gesellschaft / Von Jürgen Liminski

Bildung ist zurzeit das Megathema des politischen Diskurses. Zu einem „Bildungsgipfel" eigener Art kamen in diesen Tagen Wissenschaftler, Politiker und Unternehmer unter der deutsch-französischen Schirmherrschaft der Präsidenten Jacques Chirac und Johannes Rau zusammen, um dieses Thema nicht nur als Ergebnis von Wissensvermittlung, sondern auch in seinem umfassenden Sinn als Menschenbildung zu erörtern. Anlaß bieten die diversen Resultate der Pisa-Studie, aber auch die Voraussetzungen für das Lernen, die von der Pisa-Organisation, der OECD, bereits in früheren Studien aufgelistet und verglichen wurden. Der Kopf der Pisa-Studie, der deutsche Statistik-Experte Andreas Schleicher, stellte sie auf dem Expertengipfel im Haus der deutschen Wirtschaft in Berlin vor. Er nahm teil an einer von vier Podiumsdiskussionen des Fachkongresses „Demographie und Wohlstand".



Auf der Suche nach Lösungen: *Der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Beck im Gespräch mit dem Sozialethiker Professor Ockenfels.* Foto: Liminski

Der Untertitel dieser europäischen Fachtagung mit rund 200 Teilnehmern aus zehn Ländern, veranstaltet von einer europäischen Bürgerbewegung unter Federführung des Deutschen Arbeitskreises für Familienhilfe e.V., der Internationalen Stiftung Humanum und der französischen Frauenorganisation Femmes de Demain, ließ erkennen, wo nach Meinung der Experten der Ausweg aus der Misere im Problemfeld zwischen Demographie, Wirtschaft und Bildung liegen könnte. Er lautete: Neuer Stellenwert für Familie in Wirtschaft und Gesellschaft.

Dieser Stellenwert leitet seine Begründung aus der von namhaften Wissenschaftlern dargestellten Tatsache ab, daß vor allem die Familie der Ort ist, an dem das Humanvermögen gebildet wird, das Wirtschaft und Gesellschaft brauchen, erstere zur Produktion, letztere zum Leben. Weniger Menschen bedeutet weniger einsetzbares Humanvermögen, und wenn dann noch die vorhandenen Kinder nicht die Kompetenzen zur Lösung von Alltagsproblemen sowie die Fähigkeit zum Lernen und zur Anwendung des Gelernten erhalten, sprich wenn sie nicht entsprechend erzogen und ausgebildet werden, dann wird das Humanvermögen zur Mangelware. Der amerikanische Nobelpreisträger Garry Becker, der den Begriff des Humankapitals in die Wirtschaftswissenschaft eingeführt hat, plädierte deshalb für eine Aufwertung der Erziehungsarbeit durch ein Erziehungseinkommen – aus dem Mund eines weltweit bekannten liberalen Ökonomen eine kleine Sensation. Becker sieht den Grund für diese Forderung in den Bedürfnissen der Wirtschaft nach nicht nur gut ausgebildeten, sondern auch teamfähigen, lernwilligen, flexiblen, selbständig denkenden, hilfsbereiten Mitarbeitern. Solche sozialen Kompetenzen erwerbe der Mensch vor allem in der Familie, deshalb „können Schulen die Familie nicht ersetzen".

Der frühere Verfassungsrichter Paul Kirchhof ergänzte: Diese Staatsleistung müsse im Interesse des Staates erfolgen, der verfassungsrechtliche Schutz gelte auch für das Kind, und diese Leistung sei auf das Kind auszurichten. Dem habe die Politik sich bisher versagt. Die familienpolitisch relevanten Urteile aus Karlsruhe seien „bis heute ein unerfüllter Verfassungsauftrag". Die Leistung rechne sich außerdem. Ein Kindergartenplatz kostet den Staat heute bereits mehr, als jedes Modell für ein Erziehungsgehalt vorschlage, und die persönliche Beziehung erübrige die psychologische Betreuung. Ein Kind zu erziehen sei eine zentrale Kulturleistung, von der der Staat lebe. Die Arbeit der Mütter aber werde der Schattenwirtschaft zugerechnet, Mütter sozusagen nur noch als Schatten wahrgenommen, ähnlich dem Bonmot, das der Nationalökonom Friedrich List schon vor mehr als 150 Jahren aussprach: „Wer Schweine erzieht, ist ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft."

Der Faktor Familie, ein veritables Unternehmen, wie der französische Professor Jean Didier Lecaillon aus Paris ausführte, war von Anfang an, seit Adam Smith, aus der Wirtschaftswissenschaft ausgeklammert worden. Die Korrektur heute verlangt ein Umdenken, das der Wende eines Tankers in einem Fluß gleicht. Aber es ist nötig, meinen Becker und die anderen Experten. Bildung und Erziehung seien die effektivste Art der Kapitalinvestition. Daran entscheide sich die Zukunftsfähigkeit eines Landes. Der sächsische Ministerpräsident Prof. Georg Milbradt machte folgende, rein ökonomische Rechnung auf: Die Kosten für ein Kind in einem Heim belaufen sich pro Tag auf 75 Euro. Das mache pro Jahr rund 30.000 Euro aus. Soviel gebe keine Familie für Versorgung und Erziehung eines Kindes aus. Wer in die Familie investiere, der spare schlicht Geld und könne in andere Projekte investieren.

Ein Heimplatz für ein Kind kostet mehr als Versorgung und Erziehung in der Familie

In diesem Sinn sprachen sich auch andere Wissenschaftler aus und wiesen außerdem auf eine weitere, hauptsächliche Ursache für die Verknappung des Humankapitals hin: den demographischen Schwund. Der Direktor des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik der Universität Bielefeld, Prof. Herwig Birg, präsentierte anhand einer Fülle von Daten die verbliebenen Optionen einer Familien- und Migrationspolitik in Deutschland und Europa. Der Präsident des Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung in München, Prof. Hans Werner Sinn, nannte weitere Gründe für das demographische Defizit in Deutschland und zog daraus sozialpolitische Folgerungen. Er stellte ein neues Rentensystem vor, das vermutlich nach der Wahl lauter diskutiert werden wird, aber schon jetzt von Wissenschaftlern anderer Länder, etwa dem ebenfalls teilnehmenden französischen Rentenexperten Prof. Jacques Bichot, unabhängig von Prof. Sinn entwickelt wurde. Es basiert auf einer privaten Kapitalbildung, in die auch die Kinderzahl als Humankapital einfließt. Auf diese Weise würde die Erziehung von Kindern zu Rentenansprüchen führen.

Die Politik blieb bei ihren festgefahrenen Meinungen. Sie drückten sich aus in Grußworten des Kanzlers und seines Herausforderers. Für die SPD ruht der Schwerpunkt auf der staatlichen Hilfe, für die Union auf der Wahlfreiheit. Beiden Seiten geht es um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die Politiker Kurt Beck, Christa Stewens, Harald Schartau deklinierten diese Ansichten durch. Einen anderen, wirtschaftlichen Ansatz trugen Hans Geisler aus Sachsen und die Familienminister von Norwegen und Ungarn vor. Sie plädierten für ein Erziehungseinkommen und auch für mehr Angebote zur Erhöhung der Erziehungskompetenz von Eltern (Geisler).

Überhaupt scheint man im Osten der Bundesrepublik, insbesondere in Sachsen, die Problematik der alternden Bevölkerung schärfer und umfassender im Blick zu haben als im Westen. Ministerpräsident Milbradt erinnerte daran, daß auf dem Gebiet der früheren DDR heute bereits weniger Menschen leben als vor dem Zweiten Weltkrieg. Auch sei die Bevölkerung im Durchschnitt um zwei Jahre älter als im Westen. Das erfordere ein Umdenken, „denn wir waren es in Politik und Gesellschaft jahrzehntelang gewohnt, mit Wachstum umzugehen, ja Wachstum zu verwalten. Uns fehlt die Erfahrung, wie man mit einer abnehmenden Bevölkerung als Land leistungsfähig bleibt". Sachsen gehöre zu den Regionen, „die früher als andere Regionen in Europa vor der umfassenden demographischen Herausforderung stehen". Aber statt zu jammern, empfiehlt Milbradt beherztes Handeln. „Wenn wir schon früher als andere gezwungen sind, uns mit einer alternden Gesellschaft dem Wettbewerb der Regionen zu stellen, wollen wir dies nutzen und versuchen, den demographischen Wandel als Chance zu begreifen." Das bringe Wettbewerbsvorteile.

Milbradt verdeutlichte diese Sicht am Beispiel der Bildung. Die Zahl der Schüler nimmt bereits seit 1996 deutlich ab. Heute liegen die Schülerzahlen in Sachsen schon rund ein Fünftel unter dem Stand von 1993. Und eine weitere rasante Abnahme der Schülerzahlen steht noch bevor: 2010 wird Sachsen nur noch halb so viele Schüler wie 1993 haben. Anders im Westen: Dort wird aus verschiedenen Gründen die Schülerzahl bis 2010 nicht unter das Niveau von 1993 absinken. Der demographische Wandel zieht enorme Folgen auch für den Hochschulsektor nach sich.

Sachsen hat sich auf den demographischen Wandel bereits eingestellt

Angesichts dieses Szenarios, so Milbradt, „haben wir in Sachsen in den vergangenen Jahren bereits damit begonnen, das Bildungsangebot kontinuierlich an die geringere Nachfrage anzupassen. Wir haben Schulen schließen müssen. Wir haben Lehrer zu Teilzeitarbeitsmodellen bewegen müssen. Gegenwärtig legen wir in Sachsen ein neues Schulnetz fest, das einerseits noch finanzierbar ist und andererseits in erreichbarer Entfernung qualitativ gute Schulangebote gewährleistet". Auch bei den Hochschulen seien bereits jetzt schmerzliche Eingriffe unvermeidbar.

„Wir in Sachsen nutzen den Schülerrückgang, um unser Bildungsangebot weiter qualitativ zu verbessern. Wir wollen weniger Kinder besser unterrichten!" Dieses Prinzip gelte auch für die Hochschulen. „Klasse statt Masse" also beim Bildungsangebot. Denn bei der knappen Ressource „Jugend" könne es sich keine Gesellschaft leisten, Begabungen nicht zu erkennen und nicht zu entwickeln. Auch im Bereich der Wirtschaft fordert Milbradt ein Umdenken. Angesichts des zunehmenden Lebensalters großer Teile der Bevölkerung und der Fortschritte bei der Erhaltung von Leistungsfähigkeit und Vitalität sei das Lebensalter immer weniger Indiz für die Leistungsfähigkeit eines Menschen. Kreativität sei kein Privileg der Jugend, und die Menschen könnten heute sehr viel länger leistungsfähig bleiben. Innovationskraft und Wettbewerbsfähigkeit einer Gesellschaft nehmen deshalb heute nicht mehr zwangsläufig mit dem Anstieg ihres Durchschnittsalters ab.

Allerdings setzt dies Veränderungsbereitschaft voraus: Man brauche eine Arbeitsorganisation, die auf Ältere zugeschnitten ist. Man brauche neue Methoden, die lebenslanges Lernen ermöglichen. Man brauche ferner neue Modelle, um Familien- und Berufspflichten miteinander vereinbaren zu können, und man brauche neue Formen, um einen gleitenden Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand zu ermöglichen. Milbradt: „Die Alterspyramide steht auf dem Kopf. Das zwingt uns, auch alle anderen Regeln, Schemata und Schablonen auf den Kopf zu stellen. Ich bin davon überzeugt: Wenn wir es richtig machen, braucht eine ältere Gesellschaft den Wettbewerb mit jüngeren Gesellschaften nicht zu fürchten."

Während Sachsen sich also gezwungenermaßen früh auf den demographischen Wandel einstellt, scheinen die westlichen Länder Deutschlands und auch in ganz Europa in die „Falle der Kurzsichtigkeit" (Prof. Dumont, Sorbonne) zu tappen. Erziehungs- und Familienarbeit seien „Produktionen" auf mittlere und längere Sicht, die Wirtschaft aber denke in Jahresbilanzen, die Politik allenfalls in Wahlperioden. „Wenn der Mensch nicht mehr im Mittelpunkt steht, dann kommen die Kurzzeitdenker zum Zug, und ihnen auf dem Fuß folgt die kulturelle Verarmung." Ohne Erziehung, ohne Kinder gebe es weniger Weitergabe von Werten und Traditionen. Das sei so, wie wenn man eine Bibliothek von hunderttausend Bänden auf zehntausend Wirtschaftsbücher verringere. Man könne damit im Moment leben, aber der kulturelle Reichtum versiege. Eine Gesellschaft, die, so der Trendforscher Prof. Wippermann, sich mehr um Friedhöfe als um Kindergärten kümmere und es sich in einer enkelfreien Zone wohl ergehen lasse, trage den Hautgout der Endzeit.

Gar nicht kurzsichtig, sondern im Gegenteil mit dem historisch geschärften Blick für große Zusammenhänge und soziale Fragen betrachtet die katholische Kirche die Entwicklung. Aus dem Vatikan kam ein Grußwort des Papstes für die Teilnehmer des

Fortsetzung auf Seite 4

Ermittlungen gegen den Kulturflegel:

Dreht Schlingensief durch?

Für seinen Ausruf »Tötet Möllemann« interessiert sich der Staatsanwalt

Theater mit Niveau ist nicht sein Ding – jetzt hat sein „Schaffen" offenbar den vorläufigen Tiefpunkt erreicht: Der Regisseur Christoph Schlingensief hat

- bei einer sogenannten Theateraktion in Duisburg auf einem Foto des nordrhein-westfälischen Landesvorsitzenden Jürgen Möllemann herumgetrampelt und „Tötet Möllemann" gerufen,
- in Düsseldorf einen Galgen mit Möllemann-Strohpuppe, ein Bild des israelischen Staatspräsidenten Ariel Sharon und eine israelische Flagge verbrannt und
- auf seiner „Aktion 18" genannten Internet-Seite unter anderem zu einer „Bücherverbrennung" gebeten und Embleme verfassungswidriger Gruppen und Vereinigungen verwendet.

Gegen Schlingensief, der bisher allenfalls durch Schund und Provokation im Kulturbetrieb aufgefallen ist, gleichwohl von den staatlichen Subventionen profitiert, ermittelt die an seinem Wohnsitz zuständige Staatsanwaltschaft Berlin. In einem Anfangsverdacht hatte die Staatsanwaltschaft Düsseldorf erkannt, daß sich auf der Internet-Seite des Provokateurs „Kennzeichen verfassungswidriger Organe" finden.

In einer abstrusen Collage hat der Kulturflegel Fotos von Möllemann, einem Hakenkreuz, wegen Mordes verurteilten Satanisten, „Juden raus"-Schildern und ähnliche Abbildungen zusammengestellt. Außerdem suchte er „freiwillige Selbstmordattentäter", die sich „auf der nächsten FDP-Veranstaltung in die Luft sprengen", und forderte von seinen Lesern Vorschläge für eine „Bücherverbrennung": Beim Anklicken öffnete sich ein Bild, das Bände des neuen Walser-Romans „Tod eines Kritikers" als lodernden Scheiterhaufen zeigte. Den Internet-Auftritt nannte ein Sprecher der Staatsanwaltschaft Düsseldorf „eine absolute Unverschämtheit".

Nach dem Willen des FDP-Landesvorsitzenden Jürgen Möllemann muß auch die Staatsanwaltschaft Duisburg gegen Schlingensief wegen der „Theater"-Aktion ermitteln. Weil der Akteur beim Zertrampeln des Politiker-Konterfeis, das er obendrein mit einer Bohrmaschine bearbeitete, „Tötet Möllemann" skandiert hatte, habe er zu einer Straftat aufgerufen. Mit dabei: der Grüne Bundestagsabgeordnete Cem Özdemir, meldete *Die Welt*. Der FDP-Chef fühlt sich „in meinen Rechten verletzt" und sieht die Grenze der Kunstfreiheit überschritten, erklärte er der Deutschen Presseagentur (dpa).

Kaum Chancen sieht die Staatsanwaltschaft allerdings, die Attacken gegen Symbole des Staates Israel zu ahnden. Das Verbrennen von Flagge, Galgen und Sharon-Foto sei wahrscheinlich durch das Recht auf freie Meinungsäußerung gedeckt.

In einer Erklärung gegenüber dpa verwies Schlingensief darauf, keinesfalls „Tötet Möllemann!", sondern „Tötet ... Möllemann!" gerufen zu haben – mit einer dramaturgischen Pause zwischen den Wörtern. Er beharrt darauf, seine Auftritte seien Kunst. Den Vorwurf, sein Webauftritt sei volksverhetzend, konterte er mit der Aussage, alle Teile der Seite seien „aus anderen Seiten zusammengestellt", und diese Originale würden von den Staatsanwaltschaften bislang nicht indiziert.

„Eine kindische Ausrede", befand der Online-Dienst der *Rhein-Zeitung* Koblenz, der auch prompt fragte: „Dreht Christoph Schlingensief jetzt völlig durch?" **wel**



Bücherverbrennung à la Schlingensief: *Das Foto mit den zum Scheiterhaufen aufgetürmten Exemplaren des neuen Walser-Romans findet sich auf der Internet-Seite des Regisseurs.*

»Ich bin enttäuscht«

Reaktionen auf Stoibers Leipzig-Rede

In seiner Rede auf dem Deutschlandtreffen 2002 der Landsmannschaft Ostpreußen in Leipzig (*OB* 26 v. 29. Juni) hatte der Kanzlerkandidat der Union, Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber, unter anderem die Aufhebung der Vertreibungs- und Enteignungsdekrete in Polen, Tschechien und Slowenien als „noble Geste" vor einem EU-Beitritt gefordert. In den betroffenen Ländern gab es zum Teil heftige Reaktionen. Hier einige Auszüge:

Polens **Präsident Aleksander Kwasniewski** sieht für sein Land „keinen Grund, sich mit offiziellen Kommentaren zur Rede Stoibers in den Wahlkampf einzuschalten". Geschichtliche Bestandsaufnahmen seien immer schmerzhaft. Im Falle Deutschlands seien sie es besonders: „Im Zusammenhang mit dem Wahlkampf in Deutschland zählen wir allerdings darauf, daß die Kandidaten Verständnis für diesen komplizierten historischen Kontext zeigen werden", hofft Kwasniewski.

Tomasz Nalecz, Vizepräsident des polnischen Sejm, hält die Stoiber-Forderung „für unverantwortlich. Ich glaube, ein Klima des Vertrauens zwischen Polen und Deutschen wird dadurch nicht geschaffen". Kein Wahlkampf sei Grund genug, um „die Dämonen der Vergangenheit zu beschwören. Ich glaube, daß diese Äußerung die zur Zeit sehr guten polnisch-deutschen Beziehungen überschattet", sagte Nalecz mit Blick auf den 22. September. Eine offizielle Reaktion der polnischen Regierung hält er nicht für nötig: „Wenn sich jemand in der Gesellschaft taktlos benimmt, so ist die beste Reaktion darauf, so zu tun, als würde man dies nicht bemerken."

„Wir weisen diese Art der Argumentation zurück. Wir lassen es nicht zu, daß ein Gleichheitszeichen zwischen die sogenannten Benes-Dekrete und die Situation, die es in Polen gab, gesetzt wird", erklärte Polens **Ministerpräsident Leszek Miller**. Er betonte, daß die Beschlüsse „über die Umsiedlung von Menschen aus den Gebieten, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg innerhalb der polnischen Grenzen befanden, von der antifaschistischen Koalition getroffen" worden seien. Abgesehen davon hätten die Dekrete keine polnischen Bürger, sondern die Deutschen betroffen; somit sei die Situation eine völlig andere als in der Tschechischen Republik. „Ich denke, daß diese Regelungen endgültig abgeschlossen sind und daß die polnische Regierung nicht auf sie zurückkommen wird" (Miller).

(Anm.: Den Hinweis des Premiers, die Vertreibung aus Tschechien hätten die Tschechen selbst entschieden, im Fall Polens die Alliierten, kommentierte die Zeitung *Die Welt* anderntags mit den Worten „So nicht, Herr Miller! Die bittere Wahrheit lautet: London und Washington hatten in beiden Fällen vorher ihre Zustimmung zur Vertreibung gegeben. Und auch polnische Politiker haben die Vertreibung mit organisiert. Ein Blick ins Geschichtsbuch genügt, um das zu prüfen.")

Schroffer urteilte Polens **Außenminister Wlodzimierz Cimoszewicz**: „Wenn irgend jemand in Deutschland nicht begreifen sollte, was viele kluge, helle Köpfe unter den deutschen Führern in den letzten Jahrzehnten verstanden, wenn irgend jemand zu den Kapiteln der Vergangenheit zurückkehrt, dann sind wir natürlich in der Lage, die Rechnungen auf den Tisch zu legen."

„Bislang galt in Deutschland der Grundsatz, die Benesch-Dekrete seien nicht mit Polen in Verbindung zu bringen. Erstens deshalb, weil es sich juristisch und politisch um zwei verschiedene Fälle handele, zweitens deshalb, weil im deutsch-polnischen Dialog über die Geschichte ein anderer Ton herrscht", leitete **Janusz Reiter** seine Anmerkung ein. Reiter war von 1990 bis '95 polnischer Botschafter in Bonn und leitet heute das Zentrum für internationale Beziehungen in Warschau. Stoiber suggeriere einerseits, daß er diesen Unterschied verstehe und respektiere, fährt Reiter fort; andererseits habe er nicht gezögert, Polen auf eine Stufe mit Tschechien zu stellen: „Ich betrachte dies als ernsten Fehler und als fatales Signal. Stoibers Äußerung hat mich enttäuscht. Darüber hinaus fürchte ich, daß Polen allmählich in Deutschland den Rang eines privilegierten Partners verliert." Gleichwohl riet der ehemalige Botschafter dazu, besonnen und ohne Emotionen zu reagieren, „das heißt anders als dies einige tschechische Politiker in den letzten Monaten getan haben. Das Wichtigste ist, diese Art von Polemik zu vermeiden". Er bleibe über den Wert der deutsch-polnischen Beziehungen „trotz allem" optimistisch.

Einen Mangel an politischem Feingefühl unterstellt **Cornelius Ochmann**, Mittel- und Osteuropa-Experte des Bertelsmann-Fonds, dem Kanzlerkandidaten. Die Einschätzung, daß diese Position in der Vertriebenenfrage zusätzliche Wählerstimmen im September einbringen solle, hält Ochmann für eine Fehlkalkulation: „Erstens: Die Vertriebenen werden sowieso für ihn stimmen. Zweitens könnte Stoibers Radikalismus die Wähler aus der sogenannten politischen Mitte verschrecken." Schließlich bestehe die Gefahr, daß nationalistische Kreise in Polen neue Argumente bekommen, um den Widerstand gegen den EU-Beitritt zu organisieren.

Alt-Kommunist **Hans Modrow**, Europaabgeordneter, Ehrenvorsitzender der PDS und wegen Wahlmanipulation rechtskräftig verurteilt, verstieg sich zu dem Urteil, Edmund Stoiber betreibe „ein gefährliches Spiel gegenüber den Nachbarstaaten". Wer nicht bereit sei, „die von den Siegermächten in Potsdam beschlossenen Umsiedlungsmaßnahmen zu akzeptieren, die als Sanktionen gegen Hitler-Deutschland" verhängt worden seien, wolle schließlich und endlich eine Revision der Ursachen und Ergebnisse des Zweiten Weltkriegs. Modrow, ungeachtet seines Privilegs, erst durch die Wiedervereinigung eine demokratisch begründete „politische Karriere" einschlagen zu können: „Vor der Vereinigung der beiden deutschen Staaten hatte die BRD die Grenzfrage offen gehalten, mit dem 2+4-Vertrag wurde sie zur Anerkennung der Nachkriegsgrenzen gezwungen." Und: „Es wäre ein schändliches Spiel, wenn der Wunsch Polens und Tschechiens, der Europäischen Union beizutreten, dazu mißbraucht würde, revanchistische Forderungen aus der Vergangenheit durchzusetzen zu versuchen." ■

Investitionen in die Zukunft ...

Fortsetzung von Seite 3

Kongresses, das die Bedeutung der Familie für die „innere Festigkeit" der Gesellschaft betonte. Die „Erfahrung zeigt, daß Zivilisation und Festigkeit der Völker vor allem durch die menschliche Qualität ihrer Familien bestimmt werden. Die Kirche ist zutiefst davon überzeugt: Die Zukunft der Menschheit geht über die Familie". Auch der Papst spricht von der „Notwendigkeit eines neuen Stellenwertes für die Familie" angesichts der „besorgniserregenden demographischen Entwicklung in Europa und ihren absehbaren Folgen für Wirtschaft, Staat, Sozialversicherungen und schließlich den allgemeinen Wohlstand der Menschen dieses Kontinents". Es sei zu hoffen, daß „von den Erkenntnissen des Kongresses Impulse für eine erneuerte Familienpolitik ausgehen, die der Familie als Grundzelle der menschlichen Gesellschaft den richtigen Stellenwert beimißt und ihr die bestmögliche Förderung zukommen läßt."

Wie kann das aussehen? Der Mensch muß wieder im Mittelpunkt des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Geschehens stehen, besser: dorthin gestellt werden. Wie das geht, erläuterte Michel Edouard Leclerc, der Präsident der französischen Einzelhandelskette Leclerc (85.000 Mitarbeiter, 25 Milliarden Euro Umsatz). Die Unternehmensgruppe expandiere derzeit nach Italien, Polen, Slowenien und andere Länder Europas, die akzeptierten, daß man sonntags nicht öffne, weil der Sonntag der Familie gehöre. Auch die Angestellten hätten Familie, und deren Stabilität sei wichtig, für das Unternehmen und die Gesellschaft. Die Familie dürfe nicht länger instrumentalisiert werden. Ein Einzelhandelsunternehmen wie Leclerc sei eine Plattform der Beobachtung gesellschaftlichen Verhaltens. Aber durch sein Angebot präge und beeinflusse es auch dieses Verhalten. So habe man beschlossen, keine Waffen zu verkaufen – „nicht alles ist verkaufbar" – und auf aggressive, sexistische Werbung zu verzichten. Man wolle demnächst betreute Spielräume anbieten, damit die Eltern in Ruhe einkaufen können, wenn sie das wollen.

Eine Supermarkt-Kette ohne Waffen und ohne sexistische Werbung

Das Unternehmen investiere in die soziale Umwelt, fördere Sportvereine und Freizeitclubs, es nehme damit teil an der Produktion von Humanvermögen. Es gehe darum, eine Partnerschaft zwischen Käufer und Handel, zwischen Konsument und Unternehmer, zwischen Familie und Unternehmen zu entwickeln. So rücke der Mensch wieder in den Mittelpunkt.

Diese neue Partnerschaft zwischen Familie und Wirtschaft, gepaart mit einem Erziehungseinkommen, das dem Familienmanagement (früher: Haushalt) im Wirtschaftskreislauf und in den Berechnungen des Bruttosozialprodukts statistischen Rang verleihen würde, könnte eine Wende bewirken. Die Gesellschaft in Europa, die derzeit demographisch und wirtschaftlich auf einer schiefen Ebene nach unten rutscht, könnte sich stabilisieren. Bewußt hat der Kongreß mit der doppelten deutsch-französischen Schirmherrschaft darauf hingewiesen, daß die Europäer in einem Boot sitzen. Nur gemeinsam können sie, so die Botschaft von Berlin, diese Herausforderung bewältigen. In Frankreich dürfte man jetzt, nach den Wahlen, ein offeneres Ohr für die Problematik haben, in Deutschland nach den Wahlen vielleicht auch. ■

Michels Stammtisch:

Sitzengeblieben

„Vater versetzt, Kinder sitzengeblieben." Diese sarkastische Bemerkung über den bundesrepublikanischen Kulturföderalismus machte wieder einmal die Runde am Stammtisch im Deutschen Haus. Unter der Tarnbezeichnung „Wettbewerb der Bundesländer" würden die 16 Kultusminister die heilige Kuh ihrer Zuständigkeiten anbeten, hieß es. Dieser sogenannte „Wettbewerb" habe schließlich dazu geführt, daß erst die internationale Pisa-Studie offenkundig machen mußte, wie miserabel die Bildungschancen der Jugend in Deutschland seien, hieß es am Stammtisch.

Von sich aus hätten die in den 16 Schrebergärten Verantwortlichen diesen Zustand wahrscheinlich immer noch nicht bemerkt. Auch der Herr Bundeskanzler habe in seinen vier Jahren im Kanzleramt und den acht Jahren in der niedersächsischen Staatskanzlei die nationale Bildungskatastrophe glatt übersehen. Wenn Gerhard Schröder jetzt schreibe: „Wir müssen die deutschen Schulen retten und nicht die Kultusminister", und: „Die Kultusministerkonferenz hat sich ihr Zeugnis abgeholt: ihre Gesamtleistungen sind schlecht. Versetzung ausgeschlossen", dann habe er zwar recht, doch 90 Tage vor der Bundestagswahl komme diese Einsicht zu spät. Der Stammtisch meinte nur: „Nachtigall, ick hör' Dir trapsen", und stellte fest, er könne darum Schröder in die nächste Legislaturperiode nicht versetzen.

Zu des Kanzlerkandidaten Edmund Stoibers Aussage, er wolle an der Länder-Zuständigkeit bei der Bildung „nicht grundsätzlich etwas ändern", und zu seiner Absicht, der Kultusminister-Konferenz „eine letzte Chance zu geben, meinte der Stammtisch, damit könne sich Stoiber selbst einer Chance berauben.

Euer Michel

Großmachtpolitik:

Die neue Breschnew-Doktrin

Der Westen mißachtet das Selbstbestimmungsrecht der Völker

Nein, Breschnew ist nicht auferstanden, nicht einmal die Sowjetunion. Doch „mutatis mutandis" – also bei Ersetzung austauschbarer Länder- und Personennamen durch neue – läßt sich erkennen, daß die Maxime von der „begrenzten Souveränität" wieder vielerorts zur Anwendung gelangt: Eine Hegemonialmacht bestimmt, wer anderswo die Regierung stellen darf und welchen Handlungsspielraum diese besitzt – ohne Rücksicht auf lokale Erfordernisse und Interessen.

Jüngstes Beispiel ist das vage Versprechen von Präsident Bush, der den Palästinensern für irgendwann in der Zukunft einen provisorischen Staat zubilligt – doch ohne Arafat, denn sonst gibt's kein Geld. Bush folgt damit exakt den „Wünschen" von Sharon, mit denen sich seltsamerweise auch die Europäer anzufreunden scheinen: Arafat soll fallengelassen werden. Nun, es mag schon sein, daß die organisatorischen Leistungen Arafats viele enttäuscht haben, auch die Palästinenser selber. Die Frage ist allerdings, ob es ein anderer besser gemacht hätte, ja es überhaupt hätte besser machen können angesichts der gegebenen Verhältnisse.

Eines muß hier festgestellt werden: Ein Volk ohne wirtschaftliche Existenzgrundlage ist auf Geldgeber angewiesen, und all diese verschiedenen Spender finanzieren jeweils ihre eigenen Gruppen und Grüppchen. Wer auch immer die Integrationsfigur Arafat ersetzt, wird also unausweichlich als Söldling der USA und Israels dastehen – ein wohlkalkulierter Plan zur Auslösung eines palästinensischen Bürgerkriegs.

In Afghanistan wurde bereits ein Präsident nach Maß installiert. Hamid Karsai mag zwar ein netter Mensch sein, zumindest vom Aussehen her, und vielleicht hat er auch Fähigkeiten, die über die eines Kriegsherren und Klan-Chefs hinausgehen. Aber seine Macht reicht nicht über das Schußfeld der nunmehr formell unter türkischem Oberkommando stehenden Interventionskräfte hinaus, und es ist mehr als zweifelhaft, ob die aus dem Westen erhaltenen Bestechungsgelder ausreichen, daß er sie zur allgemeinen Zufriedenheit „gerecht" weiterverteilen kann. Für die Unzufriedenen wird er somit unweigerlich zum Handlanger der Ausländer – und zum Blitzableiter. Alles schon gehabt.

Palästina, Afghanistan, Österreich, die Slowakei und Ungarn werden von den USA und der EU bevormundet

Wir brauchen gar nicht in die Ferne zu schweifen: Es ist erst zwei Jahre her, daß „man" – wer immer das sein mochte – die Regierungsbildung in Österreich bestimmen wollte. Daß sich die USA damals nicht sonderlich exponierten, lag nur an den anstehenden österreichischen Waffenkäufen, die nicht präjudiziert werden sollten. (Nachdem die Österreicher nun doch keine F-16 kaufen, sondern den Eurofighter, wird es mit der Schonung wohl vorbei sein.) Erreicht wurde immerhin, daß die österreichische Regierungsmannschaft einen beträchtlichen Teil ihrer Energie mit der Abwehr außenpolitischer Kindereien vergeuden mußte und sich daher bei manchen innerösterreichischen Maßnahmen vermeidbare Blößen gab. Ein willkommener Ansatzpunkt für weitere Agitation.

In ähnlich unverschämter Weise wird derzeit sowohl von den USA als auch von der EU versucht, die slowakischen Wahlen im September zu beeinflussen: Kein EU- und kein Nato-Beitritt, wenn der aussichtsreichste Kandidat, der frühere Ministerpräsident Meciar, mit seiner Partei wieder an die Macht kommen sollte! Was man Meciar konkret vorwirft, wird allerdings verschwiegen – es ist dies die gleiche, allen Rechtsprinzipien Hohn sprechende Methode, derzufolge ein Kurt Waldheim nach wie vor auf der US-„Watch-List" steht, während Kannibalenhäuptlinge als Staatsgäste jederzeit willkommen sind.

Natürlich ist klar, was man Meciar übelnimmt: Man macht ihn für das Auseinanderbrechen der Entente-Mißgeburt Tschechoslowakei verantwortlich und ignoriert geflissentlich, wer den Unmut der Slowaken über die tschechische Bevormundung wirklich zum Überkochen brachte – nämlich Fürst Karl Schwarzenberg, der rechtzeitig entdeckte, daß er eigentlich Tscheche sei, Kanzler von Präsident Vaclav Havel wurde und prompt den enteigneten Familienbesitz zurückerhielt.

Welcher Kontrast dazu beim EU-Kandidaten Ungarn: Ministerpräsident Medyessy, der Wendekommunist und „Banker", mußte zugeben, Oberleutnant der ungarischen Stasi gewesen zu sein, doch wo blieb da der Aufschrei im Westen? Die sogenannten „Freien Demokraten", seine Koalitionspartner, reagierten zwar zunächst kritisch auf das Bekanntwerden, doch wurden sie rasch wieder zurückgepfiffen. Womit sich bestätigt, daß sie die Partei der Auslands-„Ungarn" sind.

Es bedarf keiner großen Phantasie, daß sich durch die Interventionen sowohl in Ungarn als auch in der Slowakei nationalistische und zugleich antisemitische Strömungen verstärken werden. Aber wen wird man als Schuldigen brandmarken? **R.G. Kerschhofer**

Zitate · Zitate

„Überraschend waren weder die internationalen noch die nationalen Ergebnisse der Pisa-Studie. Die Unternehmen stellen schon seit geraumer Zeit fest, daß viele Bewerber den Anforderungen nicht mehr genügen."

Dieter Hundt,
Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) in einem Welt-Interview

„Notwendig sind einheitliche Bildungsstandards, die in einem nationalen Rahmengesetz festgeschrieben werden müssen. ... Die Kultusministerkonferenz hat sich ihr Zeugnis abgeholt: Ihre Gesamtleistungen sind schlecht, Versetzung ausgeschlossen."

Gerhard Schröder,
SPD-Bundeskanzler, in einem Beitrag in der Zeit an die Adresse der Kultusminister der Länder

„Nicht die Kultusministerkonferenz hat durch Pisa ein schlechtes Zeugnis erhalten, sondern die SPD-Länder und die SPD-Bildungspolitik."

Monika Hohlmeier,
Bayerns Kultusministerin (CSU)

„Gerhard Schröder verwechselt da etwas: Er und seine Parteifreunde sind nicht die Lösung, sie sind das Problem."

Hans Zehetmair,
CSU, Bildungsbeauftragter der unionsregierten Länder, zur Forderung, als Konsequenz aus den Pisa-Studien Länderkompetenzen an den Bund abzugeben

Relativitätstheoretiker

Wenn Schorsch die Wirtschaft ruiniert,
wenn Großkonzerne krachen,
wenn Rechnungsprüfer ungeniert
die Räuberleiter machen,
wenn Börsenpack das Weite sucht,
mit Reibach reich beladen,
indes der Sparer hilflos flucht,
dann geht der Dollar baden.

Wie prahlen all die Böcke nun,
die gerne Gärtner spielen:
Der Euro steigt! Denn unser Tun
dient stets den höchsten Zielen!
In Wahrheit handeln sie genau
wie Schorsch, dem brav sie danken,
und tauschen heimlich – das ist schlau
– ihr Geld in Yen und Franken.

Pannonicus

Europa muß seine Hausaufgaben selber machen

Die EU darf nicht die Hände in den Schoß legen und sich auf die Konjunkturlokomotive USA verlassen

Nach Einschätzung des Pariser obersten Rechnungshofes wird dieses Jahr der französische Staatshaushalt ein Defizit zwischen 2,3 und 2,6 Prozent des Bruttoinlandsprodukts aufweisen statt der 1,4 Prozent, die von der abgelösten Regierung Jospin vorgesehen waren. Der neue französische Wirtschafts- und Finanzminister Francis Mer, ein ehemaliger Unternehmer, der bislang die größte Stahlfirma der Welt leitete und keine eigentliche politische Erfahrung besitzt, verbarg nicht, daß in diesem Zusammenhang die Aufgabe der Regierungsmannschaft unter der Führung von Jean-Pierre Raffarin schwierig sein wird. Großzügig hatte der bestätigte Staatschef Jacques Chirac während der Präsidentschaftswahlkampagne den Franzosen zahlreiche grundlegende Reformen versprochen, die übrigens auch seitens der Brüsseler Kommission vom französischen Staat gefordert werden. Insgesamt kann man von einer zusätzlichen Verschuldung des französischen Staates von 45 Milliarden Euro, das heißt 15 Milliarden mehr als im laufenden Finanzjahr geplant, ausgehen. Schon beim Ende Juni in Sevilla abgehaltenen EU-Gipfel wurde festgestellt, daß die Finanzlage von Deutschland, Frankreich, Italien und Portugal trübe ist. Zum Beispiel dürften die portugiesischen Finanzen in diesem Jahr ein Defizit von 3,9 Prozent des Bruttoinlandsprodukts des Landes aufweisen. Der Maastrichter Vertrag und die Behörden der Europäischen Zentralbank verlangen, daß das Defizit der jeweiligen Mitglieder des Eurolands unter der Grenze von drei Prozent liegt.

In Sevilla und kurz zuvor beim Treffen der Finanzminister in Madrid wurde vereinbart, daß die Haushalte 2004 ausgeglichen sein sollten, allerdings unter dem Vorbehalt für Frankreich, daß der Wirtschaftszuwachs die Marke von drei Prozent jährlich erreiche. Unter solchen Umständen werden die Euroland-Mitglieder dazu verpflichtet, ehrgeizige Wirtschaftspolitik zu führen und gute Nachrichten aus der US-Wirtschaft zu erhoffen. Soviel man derzeit wissen kann, möchten Chirac und seine Berater durch eine Senkung der steuerlichen Last für die Unternehmen eine Steigerung der Ausgaben in der zivilen und militärischen Ausrüstungsindustrie und durch eine Verringerung der Zahl der Beamten die Wirtschaft in Gang setzen.

Nach Angaben von „Le Monde" würde, wenn es so weitergeht, die aus den Gehältern und Pensionen der Beamten resultierende Last 2040 neunzig Prozent des staatlichen Haushalts einnehmen. Für 2002 wird dieser Anteil auf 44 Prozent geschätzt. Demzufolge kann man jetzt mit einer Zeit der Abmagerung des französischen Staates rechnen, obwohl eine Zunahme der Ausgaben in einigen öffentlichen Bereichen wie dem Justizwesen, der Polizei und der Rüstungsindustrie unabdingbar erscheint.

Trotz widersprüchlicher Presseberichte, die manchmal von einer Rückkehr des wirtschaftlichen Wachstums sprechen, wird längere Zeit die Regierung Raffarin mit der Erbschaft der sozialistischen Regierung konfrontiert sein. Wirtschaftswissenschaftler gehen davon aus, daß die trotz der Anschläge des 11. September 2001 festzustellende Konsolidierung der US-Wirtschaft nur allmählich auf Europa übergreifen wird. Der Pariser Wirtschaftskorrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung" vertritt die Ansicht, die europäischen Schatzmeister wünschten sich in diesem Zusammenhang, daß der Euro gegenüber dem US-Dollar schwach bleibe, was die Exportwirtschaft der Bundesrepublik Deutschland, die stark von den Wechselkursen abhänge, erleichtern würde. Eine gesunde deutsche Ökonomie würde die europäische Wirtschaft nach oben ziehen, obgleich prozentual Deutschland noch stärker als Frankreich verschuldet ist und für seine Energieversorgung und die Inflationsbekämpfung einen hohen Wechselkurs des Euro vorziehen könnte. Wirtschaftlich klingt die europäische Prognose ziemlich unbeständig, um so mehr, als Euroland-Mitglieder wie Irland (bei der Inflation) und Italien und Griechenland (bei der Staatsverschuldung) die Maastrichter Kriterien grob verletzen.

In einem langen Beitrag, der nach Bekanntgabe des erhöhten französischen Defizits im konservativen „Figaro" veröffentlicht wurde, führt ein bekannter Wirtschaftswissenschaftler, Prof. Dr. Michel Didier, aus, die notwendige Drei-Prozent-Wirtschaftswachstumsrate könne nur durch eine stärkere Produktivität des einzelnen erreicht werden. Dies bedeute, daß die Franzosen und auch die anderen Europäer mehr pro Woche und länger in ihrem Arbeitsleben arbeiten müßten und die Staaten mehr Geld für die Forschung und Investitionen auszugeben verpflichtet werden sollten. Was Frankreich speziell anbetrifft, bleibt gegenwärtig dahingestellt, ob die bürgerliche absolute Mehrheit der Nationalversammlung und die Regierung Raffarin tatsächlich den Mut haben werden, trotz des zu erwartenden Grolls der Gewerkschaften die notwendigen Maßnahmen durchzuführen. **P. Campguilhem**

Ein Grenzgänger erzählt, Teil II:

Farbenfrohe Bauernkultur

Tschechische Eigeninitiativen im Egerland / Von Karl W. Schubsky

Neben den zahlreichen Zeugnissen jahrzehntelangen Verfalls gibt es aus dem früheren Sudetenland auch Erfreuliches zu vermelden. Zwei gelungene Beispiele tschechischer Privatinitiative im Egerland sind die Dörfchen Rohr (Novy Drahov) und Taubrath (Doubrava). Einzelpersonen versetzten dort mit viel Mühe die Ensemble schmucker Bauernhöfe in ihren alten Zustand zurück.

In einem der mit Ocker und Gelb bemalten Höfe im unweit von Franzensbad gelegenen Rohr hat sich ein Töpfer niedergelassen, dem man bei der Arbeit zuschauen kann. Obendrein organisiert dieser in seinem Gehöft im Juni und Juli jeden Jahres Jazzkonzerte. In Rohr leben *und* arbeiten wieder Menschen – meist in irgendeiner Verbindung mit dem Tourismus. Die Gebäude erhielten ihren ursprünglichen Anstrich zurück, und selbst für die Tauben finden sich wieder die traditionellen Behausungen in den Innenhöfen.

Die Bewohner profitieren von der Nähe zur Grenze und zur Soos, einem eindrucksvollen Naturschutzgebiet, in dem noch heute Torf gestochen wird. In der Soos sprudelt das Wasser aus rund 200 Quellen direkt aus der Erde. Nach einem Rundgang über einen durch das sumpfige Gelände führenden Knüppelweg kann man ein neu erbautes Museum besichtigen, in dem Funde aus der Urgeschichte ausgestellt sind.

Taubrath liegt grenznah an den Ausläufern des Oberpfälzer Waldes. Das Dorf ist ein typisches Beispiel Egerländer Bauernarchitektur. Sein Baumbestand ist über dreihundert Jahre alt, und die Gehöfte stammen teilweise aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Häuser tragen heute wieder wie ehedem ihre bunte Bemalung. Der ganze Ort macht einen farbenfrohen und gediegenen Eindruck, also echt egerländerisch. Im ehemaligen Rustler-Gut aus dem Jahre 1751 ist ein privates volkskundliches Museum untergebracht, in dem sich eine Menge über das dörfliche Leben vergangener Tage in Erfahrung bringen läßt. Mit viel Liebe haben die Eigentümer das Anwesen renoviert und die ausgestellten Exponate gesammelt.

Es müssen also nicht immer die herausragenden Objekte sein, die der Erhaltung für würdig erachtet werden. Auch im kleinen geht etwas. Aber das ist sehr vom jeweiligen Besitzer eines Gebäudes abhängig. Wie sehr, das zeigt sich im nur wenige Kilometer von Taubrath entfernten Kosel.

Neben einem völlig vernachlässigten Gehöft, das in einigen Jahren wohl nicht mehr stehen wird, ist der Nachbar gerade dabei, sein eigenes Fachwerkhaus, in dem er ein Restaurant im alten Stil eingerichtet hat, zu erweitern und auf „Vordermann" zu bringen.

Die Umgebung von Eger ist geprägt von einer wunderschönen abwechslungsreichen Landschaft. Um so bedauerlicher ist es, daß die kleinen Dörfer immer mehr zusammenschrumpfen und veröden, da die Bewohner kein Auskommen mehr finden können.

In einigen Orten gibt es nicht einmal mehr ein Gasthaus, in das man auf ein Bier hingehen könnte. Dabei sind die Tschechen bekanntlich ebenso begeisterte Biertrinker wie ihre bayerischen Nachbarn.

Doch an den Wochenenden und während der Ferienzeit kann es durchaus vorkommen, daß sich die Einwohnerzahl in etlichen kleinen Orten um ein Vielfaches vergrößert, dann nämlich, wenn die Städter – oder „Luftiaci" – ein paar Tage in ihren Katen verbringen. Nicht wenige dieser Kleingartenanlagen tragen heute die tschechischen Namen der alten Gemeinden, die früher an ihrer Stelle standen.

Wer mit den Tschechen in Kontakt treten möchte, der sollte dies in den Dorfwirtshäusern versuchen. Unverzichtbare Worte für das Gespräch sind dort „Pivo" und „Nasdravi", „Bier" und „Prosit". In Mühlbach steht gegenüber der Kirche das Gasthaus „U Pristavu", wo sich Tschechen und Deutsche grenzüberschreitend treffen, um Karten zu spielen und sich in einem Kuddelmuddel aus beiden Sprachen zu unterhalten.

Schrille Töne sind – anders als bei den Politikern – nur dann zu vernehmen, wenn jemand die falsche Karte ausspielt oder aus dem Fernseher der Jubel über ein Fußballtor in den Ohren dröhnt. Die Stammtisch-Gespräche lassen sich oft auf ein und denselben Nenner bringen: nämlich, daß unter den Kommunisten angeblich vieles besser war. Die Zigaretten und das Bier seien billiger gewesen, heißt es, ebenso die Mieten, und jeder mußte zur Arbeit gehen. Damals gab es auch fast keine Vietnamesen, so erzählt man sich. Diese seien erst aus Deutschland gekommen, um sich in Böhmen mit dem Geld, das man ihnen für das Weggehen gezahlt habe, niederzulassen und eigene Märkte aufzubauen. – Nun ja, halt Stammtischgequatsche.

Immer wieder stellt man vor Ort fest, daß sich mit den Tschechen gut auskommen ließe, wenn sie bloß größere Einsicht hätten beim Umgang mit den Hinterlassenschaften der Vertriebenen und sich mehr mit der deutschen Vergangenheit ihres Landes beschäftigen würden.

Das Miteinander in Böhmen hat schließlich Tradition, denn immerhin lebten in diesem Herzland Europas einst über 3,5 Millionen Bürger deutscher Nation, mit eigenen Parteien, Schulen, Kommunalverwaltungen etc. Deren Verhältnis zu den Tschechen war zwar nicht immer einfach, aber in welchem ethnisch gemischten Gebiet war das schon anders? Jede Gruppe besitzt ja ihre Eigenheiten und Fehler.

So kommt heute den persönlichen Begegnungen zwischen Deutschen und Tschechen entscheidende Bedeutung zu, denn auf beiden Seiten herrscht noch immer viel Unwissen über die Geschichte und Kultur des andern. Ist dieser Bildungsmangel samt einer Vielzahl negativer Stereotypen endlich beseitigt, wird der Weg frei zu der Erkenntnis, wieviel gerade diese beiden Nachbarvölker verbindet.



Typische alte Höfe: *Taubrath kann sich wieder sehen lassen* Foto: Schubsky

Blick nach Osten

Kaiserliches Böhmen

Franzensbad – Im Juni wurde im Stadtpark des böhmischen Kurortes Franzensbad (Frantiskovy Lázne) ein Denkmal des Namenspatrons Kaiser Franz I. enthüllt. Es ist seit langer Zeit das erste Denkmal, das dem letzten Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und ersten Kaiser von Österreich in Böhmen wieder zugestanden wird. Die 2,80 Meter hohe Bronzestatue ist einer Plastik nachgebildet, die bis 1923 in Prag stand und seitdem im Lapidarium des Tschechischen Nationalmuseums „verschwunden" ist. In Franzensbad soll das Denkmal insbesondere an die Geschichte des deutschen Namens der Stadt erinnern. Einst ein Teil Egers, beschlossen dessen Kommunalvertreter die Gründung eines eigenen Badeortes. Dieser wurde im August 1793 als „Kaiser Franzensdorf" eingeweiht und erlangte nach zwei weiteren Umbenennungen im Jahre 1847 den heutigen Namen. Die Finanzierung und Aufstellung des Bronzedenkmals geht auf eine örtliche Privatinitiative von Dr. Pavel Douka zurück, der auch dafür sorgte, daß eine Kapelle zum Ausklang der Enthüllungsfeier den Radetzky-Marsch spielte.

Hausgeschichten

Ulm – Das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm zeigt vom 6. Juli bis zum 29. September die Sonderausstellung „Hausgeschichten. Deutsche Spuren in den Donauländern". Am Beispiel von zwölf Wohnhäusern aus verschiedenen Siedlungsgebieten werden Ausschnitte aus der Geschichte und Kultur der Donauschwaben dargestellt. Außerdem werden anhand ihrer heutigen Bewohner die Lebensverhältnisse in vier Donauanrainerstaaten im Jahre 2001 dokumentiert. Jedem Haus entspricht eine eigene Ausstellungsabteilung, so daß die Besucher quasi von Haus zu Haus eine fiktive Straße entlanggehen können. Die Schau ist als Gemeinschaftsarbeit von zehn verschiedenen Museen aus Deutschland, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien entstanden und wurde als Wanderausstellung konzipiert.



Wegweisend: *Schild in Agnetendorf*

Deutsch-polnische Schulbuchkonferenz:

Bewußtsein bleibt stumpf

Schlechte Noten für deutsche Geschichtsbücher / Von Karlheinz Lau

Der Umgang mit einst stark umstrittenen Themen der deutsch-polnischen Beziehungen hat sich weitgehend normalisiert. Diese Beobachtung unterstrich am 6. Juni in Wittenberg eine Äußerung von Janusz Reiter, seines Zeichens früherer polnischer Botschafter in Deutschland.

Anläßlich des 30jährigen Bestehens der gemeinsamen Schulbuchkommission sprach Reiter in seinem Festvortrag in bezug auf den Erwerb ostdeutscher Gebiete nach dem Zweiten Weltkrieg unmißverständlich vom „Ende der Lüge von den wiedergewonnenen Gebieten".

Um neuerlichen Legendenbildungen vorzubeugen, müßten beide Völker über ein fundiertes Wissen zu den letzten beiden Jahrhunderten verfügen, in deren Verlauf Polen und Deutsche „auseinandergerissen" worden seien.

Jede Generation entwickele ihr Geschichtsbild neu, so Reiter. Die Erlebnisgenerationen des Weltkriegs und der Vertreibungen seien heute am „Abtreten", und die Nachfolgenden stellten ihre Fragen an die Geschichte mit veränderten Maßstäben. Das sei eine ganz normale Entwicklung. Man müsse nur darauf achten, daß sich die jeweilige Beurteilung historischer Sachlagen an den Fakten orientiere.

Zur Diskussion über das geplante Zentrum gegen Vertreibungen verlieh der Referent seinem Bedauern Ausdruck, daß Polen bislang offenbar nicht auf „gleicher Augenhöhe" gefragt worden sei. Dieses „Manko" sei ein Grund für die weit verbreitete Ablehnung in seinem Lande. Die beiden wichtigsten Fürsprecher des Zentrums, Erika Steinbach und Peter Glotz, forderte Reiter daher auf, das polnische Informationsdefizit schnellstmöglich zu beseitigen.

Wie viele Informationsrückstände noch immer die deutsch-polnische Schulbuchlandschaft kennzeichnen, wurde den Teilnehmern der vom 4.-7. Juni in der Lutherstadt abgehaltenen Konferenz mit zunehmender Dauer immer deutlicher. Für die Sektion Geschichte hatte man sich das Thema „Deutsch-polnische Erinnerungsorte" und für die Geographie den „Transformationsprozeß" in Polen sowie in den neuen Bundesländern gewählt.

Beim letzteren Thema ging es vor dem Hintergrund des nahenden EU-Beitritts vor allem um die wachsenden Schwierigkeiten der polnischen Landwirtschaft mit ihren verhältnismäßig kleinen Betrieben und den niedrigen technischen Standards. Die polnischen Gäste betonten die Gefahr einer breitangelegten politischen Radikalisierung EU-feindlicher Bauern.

Außerdem war zu erfahren, daß in neuen polnischen Erdkunde-Büchern erstmals die ethnischen Minderheiten des Landes mit ihrer jeweiligen regionalen Verteilung auf Karten dargestellt werden. Hingegen fehlen nach wie vor jegliche Hinweise auf die früheren deutschen Ostgebiete. – Eine bedauerliche Tatsache, die allerdings ebenso für die meisten aktuellen deutschen Lehrwerke gilt.

Geradezu symbolhaft erscheint Danzig heute als ein polnischer Erinnerungsort mit deutscher Geschichte. Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mit dem Beschuß der Westerplatte sowie die Anfänge der Gewerkschaft Solidarnosc ließen die Hafenstadt an der Weichselmündung zu einer Gedenkstätte werden, deren Besuch für hochrangige ausländische Staatsgäste fast obligatorisch ist.

Für die Bundesrepublik Deutschland besitzt Danzig als Erinnerungsort eine geringere Bedeutung als etwa Breslau, Königsberg oder Stettin. Das ist nicht zuletzt auf den Umstand zurückzuführen, daß die damalige Freie Stadt am 31. Dezember 1937 nicht zum Reichsgebiet gehört hat. Es war und ist daher das unbestrittene Verdienst von Günter Grass, daß er vielen Menschen durch sein literarisches Werk die deutsche Vergangenheit Danzigs bewußt gemacht hat.

Ein für das Geschichtsbewußtsein der Deutschen außerordentlich wichtiges Thema ist die auf der Konferenz von Prof. Jacobmeyer (Münster) behandelte „Vertreibung in deutschen und polnischen Geschichtsbüchern". Der Referent hatte elf polnische und zehn deutsche Lehrwerke untersucht, die gegenwärtig in den Schulen beider Länder benutzt werden. Allesamt sind sie in den letzten drei bis vier Jahren erschienen.

Jacobmeyer gelangte zu dem für manche Zeitgenossen vielleicht überraschenden Ergebnis, daß die Darstellungen der Vertreibungen während und nach dem Zweiten Weltkrieg einschließlich des Schicksals der deutschen Opfer in polnischen Geschichtsbüchern ausführlicher und sensibler ausfallen als in deutschen.

Letztere teilen in keinem Fall mit, wie die Wirklichkeit der Vertreibungen aussah, und legen den Schülern auch keine Beurteilung der Ereignisse nahe. Entsprechend fiel das Fazit des Vortragenden aus: „Verglichen mit dieser Stumpfheit sind die polnischen Lehrbücher außerordentlich expressiv."

Aus eigener Erfahrung mit einem bekannten Ex-DDR-Verlag in den neuen Ländern kann der Verfasser dieses schlechte Zeugnis nur bestätigen. Verantwortliche Redakteure erhielten dort einschlägige Auflagen, wie sie das Thema Vertreibung der Deutschen am besten unter den Tisch fallen lassen sollten.

Angesichts solch skandalösen Verhaltens ist es von großer Bedeutung, daß sich die Gemeinsame Schulbuchkommission endlich gesondert dieses Themas angenommen hat. Welche Impulse von der Tagung in Wittenberg im einzelnen ausgehen, wird sich spätestens bei der nächsten Schulbuchkonferenz feststellen lassen. Sie soll 2004 in Stettin stattfinden.

Johannisburg:

Jubiläumsfeier in der Disco

Der Deutsche Freundeskreis Rosch ist zehn Jahre alt geworden / Von S. Falkenstein

Rund 150 Mitglieder und Gäste des Deutschen Freundeskreises Rosch fanden sich im inzwischen zur Disco „Diadem" umgestalteten und von der Johannisburger Jugend gern genutzten früheren Genossenschaftsbau ein, um in dem festlich geschmückten Raum an freundlich gedeckten Tischen diesen Jubiläumstag mitzuerleben.

Schon an der langen Begrüßungsliste konnte man die Bedeutung und Wertschätzung, die der Deutsche Freundeskreis heute besitzt, erkennen. So konnte die Erste Vorsitzende, Mira Kreska, den Vertreter des Landrates des Kreises Johannisburg ebenso begrüßen wie den Bürgermeister der Stadt samt Vertreter, den Vorsitzenden des Stadtrates, eine von Gerhard Bosk angeführte Delegation der Kreisgemeinschaft Johannisburg, eine Delegation des Bundes der Vertriebenen – Landesverband Brandenburg, den Vorsitzenden des Dachverbandes mit dem Kulturassistenten und die Vorsitzenden der Deutschen Freundeskreise Lyck, Lötzen und Rastenburg. Abschließend begrüßte sie die zwei Direktorinnen der am Programm beteiligten Schulen und die Deutschlehrerin, die die kulturellen Beiträge leiteten, sowie die Mitwirkenden und die übrigen Gäste und Freunde.

In ihrem Bericht über die ersten zehn Jahre des Vereinsbestehens sprach sie von den schwierigen und aufregenden Anfängen des Freundeskreises sowie den ersten Erfolgen bei den Mitgliederzahlen, die von 29 auf 467 hochschnellten und sich inzwischen bei 350 eingependelt haben. Sie dankte allen Förderern und Freunden, vor allem auch der



Gratulation: *Der Vorsitzende des Dachverbandes der deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen beglückwünscht die Vorsitzende des Deutschen Freundeskreises Rosch zu dessen Jubiläum.* Fotos (2): Soyka



Kulturprogramm: *Auch diese Schülertanzgruppe trug dazu bei.*

Kreisgemeinschaft Johannisburg und dem Patenkreis Schleswig-Flensburg, sowie den Offiziellen der Stadt und des Landkreises Johannisburg für die erwiesene finanzielle und ideelle Unterstützung. Des weiteren sprach sie ihren Dank gegenüber den tatkräftigen Helfern des Freundeskreises aus, mit deren Hilfe die mit dem Schüleraustausch, den Senioren- und Weihnachtsfeiern, der Betreibung der Sozialstation, der Durchführung der Rot-Kreuz-Kurse, der Friedhofgestaltung und der Kriegsgräberfürsorge verbundenen Aufgaben bewältigt werden können.

Von allen Offiziellen und Gratulanten wurden das Engagement und der nimmermüde Einsatz insbesondere des Vorstandes und der Helfer hervorgehoben und dieses mit Geschenken und zum Teil mit Ehrenurkunden bekräftigt. Der Höhepunkt dieses offiziellen Teils war die Verleihung der Ehrenspange an Mira Kreska und Herta Chadlubowska durch Gerhard Bosk von der Kreisgemeinschaft Johannisburg, der zuvor ihre Verdienste in einer Rede gewürdigt hatte. Alle Redner wünschten weiterhin segensreiches Wirken.

Jüngere und ältere Schüler und Schülerinnen der verschiedenen Schulen erfreuten die Teilnehmer mit Tanzdarbietungen, zum Teil auch in Trachten, mit Gesang und Instrumentalmusik, nicht zuletzt mit deutschen Gedichten und kleinen Sketchen, alles auf einem sehr hohen Niveau, mit enormem Fleiß einstudiert und mit viel Engagement dargeboten.

Mit einem großen Dankeschön der Ersten Vorsitzenden endeten diese gemeinsamen Stunden im Sinne der Arbeit des Deutschen Freundeskreises Rosch – eine Brücke zu sein zwischen Polen und Deutschen. ■

Das Inferno des Krieges überlebt

Die Sammlung Scheu in Heydekrug: Zeugnisse bäuerlicher Kultur des Memellandes

Die Litauer haben nach dem Zweiten Weltkrieg in dem von ihnen verwalteten Teil Ostpreußens die an die Zeit der deutschen Herrschaft erinnernden Kulturgegenstände erhalten und gepflegt. Seit dem Ende der Sowjetunion und der Wiederherstellung der litauischen Selbständigkeit hat das baltische Volk diese Bemühungen sogar noch verstärkt. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist das Museum in Heydekrug. Seinen Grundstock bildet die Sammlung Scheu beziehungsweise jener Teil, der das Inferno des letzten Weltkrieges unbeschadet überstand.

Die Sammlung Scheu, die bis 1945 eine reine Privatsammlung war und nicht öffentlich zugänglich, stellt einen repräsentativen Querschnitt durch die diversen Formen und Stilrichtungen der Möbel, Kleingeräte und Textilien dar. Die Möbelstücke im Barockstil sind aus weichem Holz gefertigt und wurden häufig erst später zum Zwecke der Erhaltung mit kunstvollen Ornamenten bemalt, manchmal sogar mehrmals. Sie stammen aus dem späten 19. Jahrhundert, obwohl ihnen nicht selten Jahreszahlen aus dem 18. Jahrhundert aufgemalt wurden.

Vor gut 100 Jahren entstand die Sammlung memelländischer Volkskunde des Gutsbesitzers Hugo Scheu aus Adlig Heydekrug, der sich große Verdienste um die ostpreußische Landwirtschaft erwarb. Hugo Scheu wurde am 1. April 1845 als Sohn des Reeders und Kaufmanns Arnold Carl Scheu und seiner Frau Rosette, geborene Ziegler, in Memel geboren. Dort besuchte er die Bürgerschule bis zum Abitur. Anschließend studierte er in Berlin Landwirtschaft und lernte dann auf mehreren Gütern Ostpreußens die Landwirtschaft praktisch kennen. Er begann 1873 mit einem eigenen landwirtschaftlichen Betrieb im Kreis Memel und erwarb 1889 das Gut Adlig Heydekrug. Hugo Scheu initiierte die Kolonisation im Moorgebiet um Heydekrug.

Neben wirtschaftlichen Aspekten interessierten ihn stets die Sprache und die Kultur der einfachen Landbevölkerung. Er lernte deshalb ihre Sprache und begann, Märchen, Fabeln und Lieder der Litauer sowie Beispiele memelländischer Sachvolkskunde und Objekte der Naturkunde und Vorgeschichte zu sammeln. Von 1921 bis 1925 war Hugo Scheu Generallandschaftsdirektor; in Memel und Heydekrug war er jahrzehntelang politisch tätig. In seinen letzten Lebensjahren war Hugo Scheu krankheitsbedingt erblindet, jedoch geistig und körperlich rüstig.

Von Hugo Scheus beachtlichem Lebenswerk ist heute noch vieles lebendig. Wie der erhalten gebliebene Teil seiner Sammlung in Heydekrug wird sein Andenken in seinem bedeutendsten Wirkungskreis gepflegt. Sein Grab erhielt eine neue Anlage, sein Gutshaus wird restauriert und soll mit dem Museum nun auch wieder seine Sammlung aufnehmen. Vor dem Haus wurde ein Denkmal für Hugo Scheu errichtet.

Nähere Angaben zur Sammlung und dem Sammler sind in der Broschüre „Volkskunde des Memellandes. Die Sammlung Hugo Scheu in Heydekrug/Silute", erschienen im Husum Verlag, (48 Seiten, broschiert, 5 €, ISBN 3-89876-047-2) nachzulesen. MRK



Bauernschrank: *Dieses aus der Gegend von Insterburg stammende Möbelstück mit den für die Region typischen farbigen Blütenornamenten auf grünblauem Grund gehört zur Sammlung Scheu und steht heute im Museum in Heydekrug (Abbildung aus der nebenstehend genannten Broschüre, S. 14).*

Grundstückshandel

Das Königsberger Gebiet hat viele Probleme. Eines ist das Fehlen einheitlicher Richtlinien für den An- und Verkauf von Grundstücken, auf denen Investoren Gebäude, Anlagen oder sonstige Einrichtungen errichten wollen und deren Eigentümer Städte und Gemeinden sind. Schon seit längerem versucht man, mit einem Gesetz, das für Klarheit und Rechtssicherheit sorgen soll, diesem Mißstand zu begegnen.

Nachdem die Königsberger Duma im vergangenen Jahr einen entsprechenden Gesetzentwurf zum ersten Mal abgelehnt hatte, wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich einige Male traf, um zu einer Kompromißentscheidung zu gelangen. Strittig ist zwischen den Abgeordneten, nach welcher Methode der Bodenpreis bestimmt werden soll. Die einen befürchten, mit zu hohen Preisen Investoren abzuschrecken, während die anderen zu niedrige Preise zu Lasten der Allgemeinheit fürchten.

Nach Angaben des Abgeordneten Viktor Smilgin wurden in den letzten zehn Jahren lediglich sieben Grundstücke an privatisierte Firmen verkauft. Wie der Königsberger Bürgermeister Jurij Sawenko mitteilte, lage zur Zeit lediglich ein Angebot für einen Grundstückskauf vor. Andere Interessenten seien durch die Rechtsunsicherheit und die Unentschiedenheit der Duma irritiert.

Eine schnelle Lösung ist dennoch kaum zu erwarten, denn der obengenannte Gesetzentwurf ist kürzlich ein weiteres Mal in der Gebietsduma gescheitert. Eine Stimme fehlte zur erforderlichen Mehrheit. Statt dessen wurde die nochmalige Überarbeitung des Entwurfes beschlossen.

Gorbi-Vorschlag

Michail Gorbatschow, der letzte Präsident der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und heutige Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Rußlands, hat erklärt, daß seiner Meinung nach Rußland der Status eines assoziierten Mitglieds innerhalb der Europäischen Union zuerkannt werden sollte. „Ich bin nicht überzeugt davon, daß Rußland einmal Mitglied der EU werden wird, weil die EU schlicht und einfach den Beitritt Rußlands nicht verkraften würde", erklärte der Ex-Präsident, doch eine Annäherung zwischen Rußland und der Europäischen Union sei hingegen unvermeidlich. Gorbatschows Ansicht nach könnten so viele Probleme gelöst werden, wie beispielsweise auch die Situation Königsbergs.

Haftpflicht

Die russische Staatsduma hat in zweiter Lesung einem Gesetzentwurf zugestimmt, demzufolge nun auch die Autofahrer dieses Staates eine Haftpflichtversicherung für ihr Fahrzeug abzuschließen haben. Für den 1. Januar kommenden Jahres ist das Inkrafttreten des Gesetzes vorgesehen. Die Mißachtung der Versicherungspflicht soll ab Mitte 2003 mit Geldstrafen geahndet werden.

Konversion Pillaus

Michail Kasjanow, Rußlands Premierminister, hat der Presse mitgeteilt, daß der Marinehafen Pillau für zivile Zwecke zur Verfügung gestellt werden soll. Da Pillau ein Tiefseehafen ist, könnten bereits im kommenden Jahr regelmäßige Fährverbindungen nach St. Petersburg eingerichtet werden.

Grußworte zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen

»Lobenswerte Kontakte«

Von Jörg SCHÖNBOHM, Innenminister des Landes Brandenburg

Die Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltet in diesem Jahr ihr zweites Deutschlandtreffen in den neuen Bundesländern und unterstreicht mit dem gewählten Motto „Ostpreußen verpflichtet", daß sie es ernst meint mit der Umsetzung der selbst gesteckten Ziele, die unter anderem vorgeben, daß das Bewußtsein über die eigenen Wurzeln der nachwachsenden Generation erhalten werden solle.

Es ist zu wünschen, daß dieses Bewußtsein, so wie es die Landsmannschaft wünscht, als Fundament einer noch zu schaffenden Euro-Region Ostpreußen dienen kann. Denn diese Region, in der die heutigen Bewohner Ostpreußens – Polen, Russen, Litauer und Deutsche – eine gemeinsame Heimat gefunden haben, kann so sicherlich eine gedeihliche Zukunftsperspektive besitzen.

Die Perspektive: Eine Euro-Region Ostpreußen

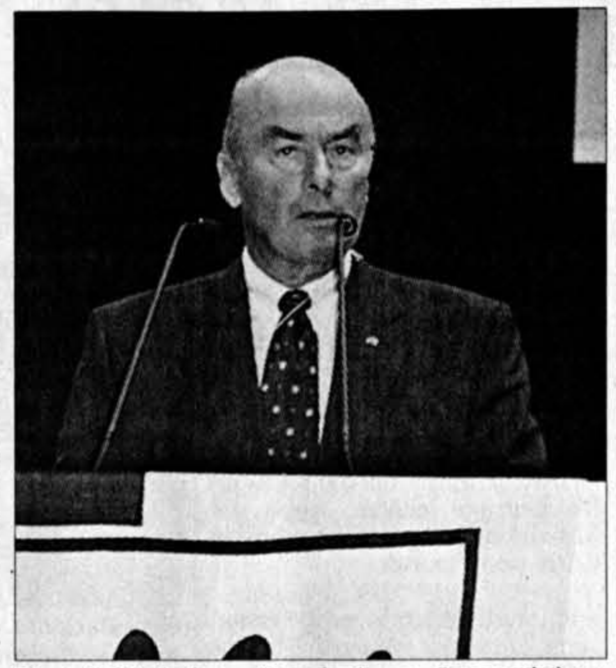
Wir erleben in Deutschland gerade, daß sich die Gesellschaft intensiver mit der Vergangenheit der Vertriebenen auseinandersetzt, die in Folge des Zweiten Weltkrieges oftmals all ihren Besitz verloren haben. Der Roman von Günter Grass, der das Schicksal der Wilhelm Gustloff thematisiert, und die daraufhin erfolgten Reaktionen sind ein deutlicher Beleg dafür, daß es nach wie vor wichtig ist, sich mit der jüngeren deutschen Geschichte zu befassen. Denn dies schafft die Voraussetzungen, um die Gegenwart besser verstehen und die Zukunft richtig gestalten zu können.

In der Geschichte wurden eine Reihe von Schlachten geschlagen und zahlreiche Kriege geführt. Und insbesondere auch in der mittelalterlichen Geschichte Ostpreußens lassen sich zahlreiche Beispiele für gewaltsame Auseinandersetzungen finden. Es war jedoch auch schon zu damaliger Zeit möglich, Einigungen friedlich und ohne den Einsatz kriegerischer Mittel zu erreichen.

So ist es in diesem Jahr genau 600 Jahre her, daß 1402 der Ritterorden von König Sigismund (der gleichzeitig Kurfürst von Brandenburg war) die Neumark und 1408 das Ländchen Driesen hinzu kaufte. Und vor nunmehr 345 Jahren, am 19. September 1657, wurde im Vertrag zu Wehlau dem großen Kurfürsten von Polen die Souveränität über Preußen (ohne das Ermland) zugesichert.

Es ist besonders erfreulich, daß gerade zu Polen die Kontakte und Verbindungen in den letzten Jahren auf, meines Erachtens, lobenswerte Art und Weise intensiviert worden sind. So fand beispielsweise im Jahre 2000 ein kommunalpolitischer Kongreß der ostdeutschen Heimatvertriebenen in Frankfurt an der Oder statt, an dem neben 25 Vertretern der ostdeutschen Heimatkreisgemeinschaften auch 24 polnische Oberbürgermeister, Bürgermeister und Landräte, der Vizemarschall der Wojewodschaft Ryszard Galla, der Oberbürgermeister der Stadt Cottbus sowie der polnische Bürgermeister der Stadt Guben teilgenommen haben.

Es sind gerade diese Treffen und der damit verbundene intensive Meinungs- und Erfahrungsaustausch, die Mißtrauen abbauen helfen und die künftigen positiven Entwicklungen prägen werden. Wir Menschen diesseits und jenseits der Oder müssen mehr miteinander sprechen und unsere Zukunft gemeinsam gestalten. In diesem Sinne grüße ich die Teilnehmer des diesjährigen, in Leipzig stattfindenden Deutschlandtreffens der Landsmannschaft und wünsche Ihnen einen erfahrungsreichen und interessanten Verlauf dieser traditionsreichen Veranstaltung. ■



Jörg Schönbohm, *Brandenburgs Innenminister, während seines Grußworts auf dem Deutschlandtreffen in Leipzig* Foto: Pawlick

»Erinnerung und Zukunft«

Von Hartmut PERSCHAU, Bremer Bürgermeister

Ostpreußen verpflichtet" lautet das Motto Ihres diesjährigen Deutschlandtreffens. Ostpreußen verpflichtet, das ist ein Bekenntnis zur angestammten Heimat. Es ist aber auch ein Bekenntnis für eine gemeinsame Zukunft in Europa. Nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft haben sich die Verhältnisse in den zurückliegenden zehn Jahren grundlegend verändert. Natürlich heißt das nicht, daß damit all das Trennende der Vergangenheit überwunden ist. Es stellt aber die Voraussetzung dar, um aufeinander zuzugehen. Es ist den Heimatvertriebenen immer hoch angerechnet worden, daß sie schon frühzeitig ausdrücklich auf Rache verzichtet und Versöhnung angeboten haben. Sie haben damit dazu beigetragen, Vergebung und Versöhnung zwischen den leidgeprüften Völkern Europas auf den Weg zu bringen. Heimat, die sie verloren haben, ist jetzt Heimat für andere geworden. Erinnerung bewahren, Zukunft gestalten, das ist die vornehmste Aufgabe der Vertriebenen, eine Brücke zwischen den Völkern in einem zusammenwachsenden Europa zu bilden. Für diesen Dienst danke ich der Landsmannschaft Ostpreußen ausdrücklich.

Ich wünsche Ihrem diesjährigen Treffen in Leipzig in jeder Hinsicht einen guten Verlauf und allen Teilnehmern ein bereicherndes Zusammensein. ■



Hartmut Perschau, *Bürgermeister und Senator der Finanzen der Freien Hansestadt Bremen* Foto: Archiv

»Brückenschlag in die Heimat«

Von Horst RASCH, Innenminister Sachsens

Zu dem Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen vom 22. bis 23. Juni 2002 hier in Leipzig heiße ich Sie herzlich willkommen.

Daß Sie sich dieses Jahr erneut in Leipzig treffen, ist für die Messestadt und den Freistaat Sachsen eine wichtige Bestätigung. Es zeigt uns, daß Sie von der Professionalität bei der Ausrichtung Ihres Treffens überzeugt sind und die Wärme sowie Gastfreundschaft der Leipziger Bürgerinnen und Bürger zu schätzen wissen.

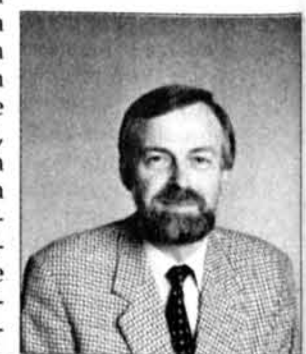
An diesem Wochenende werden wieder unzählige Vertreter der Landesgruppen und Heimatkreisgemeinschaften sowie andere interessierte Besucher erwartet. Bietet doch das Deutschlandtreffen die beste Gelegenheit, in regen Gedankenaustausch zu treten sowie über Erlebnisse und Erfahrungen zu berichten.

Immanuel Kant (1724–1804) schrieb einmal: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte." Im Sinne dieses Zitates möchte ich an dieser Stelle den vielen ehrenamtlich tätigen Männern und Frauen der Landsmannschaft Ostpreußen für ihr Engagement danken.

Ihre humanitäre und kulturelle Arbeit hier in Deutschland und in den ehemaligen Heimatgebieten der Vertriebenen ist ein wesentlicher Bestandteil für ein menschliches und solidarisches Miteinander. Sie nehmen sich der wirtschaftlichen und sozialen Probleme der einzelnen an und sind vielen damit eine wichtige Stütze.

Auch der Freistaat Sachsen ist auf das bürgerschaftliche Engagement derer, die ihn letztlich tragen, angewiesen.

Gleichzeitig setzt sich der Freistaat Sachsen im Rahmen seiner Fördermittelpolitik für die kulturelle Breitenarbeit der Vertriebenen ein. Durch das Staatsministerium des Innern werden gern Maßnahmen unterstützt, die geeignet sind, die kulturellen Traditionen der Vertriebenen aufrechtzuerhalten, die an die historischen Leistungen der Deutschen erinnern und das Brauchtum pflegen.



Horst Rasch, *Staatsminister des Innern des Freistaates Sachsen* Foto: Freistaat Sachsen

Durch die Förderung der Kulturarbeit werden die regionalen Besonderheiten der Vertriebenen im Bewußtsein der Menschen verankert und für die Zukunft erhalten. Gleichzeitig sind sie ein wichtiger Beitrag zur Völkerverständigung – ein Brückenschlag in die Länder, zu denen die ehemals deutschen Gebiete heute gehören.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich wünsche der Veranstaltung ein gutes Gelingen, den Gästen interessante Gespräche und hoffe, Sie behalten Leipzig und den Freistaat Sachsen in guter Erinnerung. ■

»Ostpreußen ist Zukunft«

Von Angelika PFEIFFER, CDU-Fraktion des Sächsischen Landtags

Die CDU-Fraktion des Sächsischen Landtages heißt Sie herzlich in Leipzig willkommen. Wir freuen uns, daß Sie Ihr Deutschlandtreffen in dieser von großer Geschichte und neuer Aufbruchstimmung gekennzeichneten Messestadt abhalten. Seien Sie versichert, daß wir diese Geste verstehen und dankbar annehmen.



Angelika Pfeiffer, *Vorsitzende der Vertriebenen im Sächsischen Landtag* Foto: Pfeiffer

Ostpreußen ist nicht Geschichte, Ostpreußen ist Zukunft. Der Prozeß der politischen Einigung Europas in der Europäischen Union wird in absehbarer Zeit auch die Staaten Mitteleuropas, insbesondere Ungarn, die Tschechische Republik und Polen, umfassen. Die europäische Völkerfamilie kann jedoch nur zusammenwachsen, die kulturellen Bande zwischen West- und Osteuropa können sich gedeihlich nur entwickeln, wenn die Schatten der Vergangenheit – insbesondere die Vertreibungsverbrechen, aber auch die in der kommunistischen Zeit verfestigten Diskriminierungen der Vertriebenen und der deutschen Minderheiten – aufgehellt werden.

Landtag unterstützt die Forderung nach Aufhebung der Dekrete

Die 1993 in Kopenhagen vom Europäischen Rat festgelegten Mindestkriterien für die Beitrittsländer sehen das Vorhandensein stabiler Institutionen zur Gewährleistung von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechten und Minderheitenschutz vor. Damit ist die fortwährende Entrechtung, Enteignung und Vertreibung ganzer Bevölkerungsgruppen aufgrund ihrer Volkszugehörigkeit, ihrer Sprache, ihrer Religion, ihrer Herkunft oder ihrer politischen Anschauungen nicht vereinbar. Dies gilt für Ostpreußen ebenso wie für Schlesien, Pommern, Ostbrandenburg, das Sudetenland sowie alle weiteren Vertreibungsgebiete.

Der Sächsische Landtag hat sich am 14. Juni 2002 im Zusammenhang mit den rechtswidrigen fortgeltenden Benesch-Dekreten zu diesen Grundsätzen bekannt. Er hat gefordert, daß alle EU-Beitrittsländer vor ihrem Beitritt Rechtsnormen, die gegen die Menschenrechte verstoßen, aus der Welt schaffen müssen. Er hat seiner festen Überzeugung Ausdruck gegeben, daß das Europäische Parlament, der Deutsche Bundestag sowie die Parlamente der anderen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union auch weiterhin auf die uneingeschränkte Achtung der politischen Kopenhagen-Kriterien bestehen müssen.

Liebe Ostpreußen, ein umfassender Volksgruppenschutz, insbesondere für die deutsche Volksgruppe in Ostpreußen, die Unterstützung deutschen Lebens in Ostpreußen, der Erhalt der wenigen verbliebenen deutschen Kultursubstanz in Ostpreußen sowie die Unterstützung einer zukunftsgerichteten Euroregion Ostpreußen finden unsere Unterstützung. Wir wissen um den moralischen, politischen und gesellschaftlichen Wert Ostpreußens und seiner Vertriebenen in der heutigen Zeit. Lassen Sie uns Ihrem Anliegen und Ihrer Heimat gemeinsam eine Zukunft geben. ■

»Warum erst jetzt?«

Dankesrede von Prof. Alfred M. de ZAYAS, Kulturpreisträger 2002 der Landsmannschaft Ostpreußen

„Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?"

So fängt Rainer Maria Rilkes erste der berühmten zehn Duineser Elegien an. Nun, wer hat die Stimme der Vertriebenen in den letzten 57 Jahren überhaupt vernommen? Wer hörte das Klagen der Mütter und Kinder Ostpreußens, als sie am 30. Januar 1945 mit der Wilhelm Gustloff in die Tiefe der Ostsee gezogen wurden? Wer hörte denn die Stimme der Dichterin Agnes Miegel, als sie Ostpreußen besang?

„Es war ein Land, – wir liebten dies Land, –
aber Grauen sank drüber wie Dünensand.
Verweht wie im Bruch des Elches Spur
ist die Fährte von Mensch und Kreatur,
sie erstarrten im Schnee, sie verglühten im Brand,
sie verdarben elend in Feindesland,
sie liegen tief auf der Ostsee Grund,
Flut wäscht ihr Gebein in Bucht und Sund,
sie schlafen in Jütlands sandigem Schoß,
und wir Letzten treiben heimatlos,
Tang nach dem Sturm, Herbstlaub im Wind,
Vater, Du weißt, wie einsam wir sind!"

Wer vernahm die Klage Tausender Unschuldiger, die Schreie der geschändeten und ermordeten Frauen von Nemmersdorf und Metgethen, der verschleppten Ostpreußinnen, der Frauen aus Pommern und Schlesien, als sie elend im Ural und in Sibirien umkamen? Wer hörte damals? Wer hört denn heute die Stimme der von Agnes Miegel besungenen Heimatlosen? Beschämend war und bleibt es, daß diese Mitmenschen, die so viel gelitten hatten und endlich in den Westen gelangt waren, allzuoft als unwillkommene Fremde empfangen wurden.

Freilich, Deutschland lag in Trümmern, war ausgebombt. Millionen Männer waren in Kriegsgefangenschaft. Und dann: in diese Misere kamen die Vertriebenen – auch noch. Diese verjagten Menschen – sie mußten neu anfangen, sich ein neues Heim aufbauen. Aber wer hörte sie an, als sie das seelische und allermenschlichste Bedürfnis empfanden, über ihr Leiden zu reden? Lange, sehr lange war keine Empathie für sie da.

Wie ein Leichentuch fiel das Tabu flächendeckend über die ganze Tragödie der Vertreibung, und man durfte das Tuch nicht heben. Aber, es waren nicht nur die Täter, die Vertreiberstaaten, die diese Schande mit dem Bahrtuch des Vergessens bedecken und verschließen wollten. Es waren auch die Bundesdeutschen, die die Vertriebenen oft als „Ewiggestrige" und „Revanchisten" beschimpften, als diese über ihre geliebte Heimat – Landschaften und Seen, Wälder und Elche – schreiben und sprechen wollten.

Generationen von Vertriebenen und ihren Nachkommen haben gelebt, wieder aufgebaut, ihre Kultur bewahrt und neu geschaffen. Lange haben sie ihr Leid und ihre Klage schweigend mit sich getragen. Sie mußten die Ungerechtigkeit erleben, daß über das Leid von anderen gesprochen wurde, immer wieder und immer wieder, während dem eigenen Leiden nur Schweigen und Tabuisierung galten – als ob die deutschen Vertriebenen gar nicht gelitten hätten, als ob Opfer in separaten Kategorien von politisch korrekten und politisch inkorrekten Opfern aufgeteilt und abgeurteilt werden könnten.

Groß war die Gefahr, daß die Entwurzelung der Vertriebenen sie zu geistig Enterbten und Entleerten machen würde.

Und dennoch schrieben und sprachen sie. Die großen Treffen der Vertriebenen, auch die wachsende Vertreibungsliteratur haben bewiesen, und sie veranschaulichen heute noch, daß Heimat etwas Wesentliches für den Menschen ist, daß das Recht auf die eigene Heimat notwendigerweise ein fundamentales Menschenrecht bildet, welches eine Voraussetzung für die Ausübung vieler anderer Rechte darstellt und deren Genuß überhaupt erst ermöglicht. Dies bemerkte ja der erste UN-Hochkommissar für Menschenrechte, Jose Ayala Lasso, in seinem Grußwort vor den Vertriebenen am 28. Mai 1995 in der Paulskirche zu Frankfurt.

Nun denke ich an die neunte Duineser Elegie, wo Rilke die Erde besang:

Erde, du liebe, ich will.
Oh glaub, es bedürfte
nicht deiner Frühlinge mehr,
mich dir zu gewinnen.

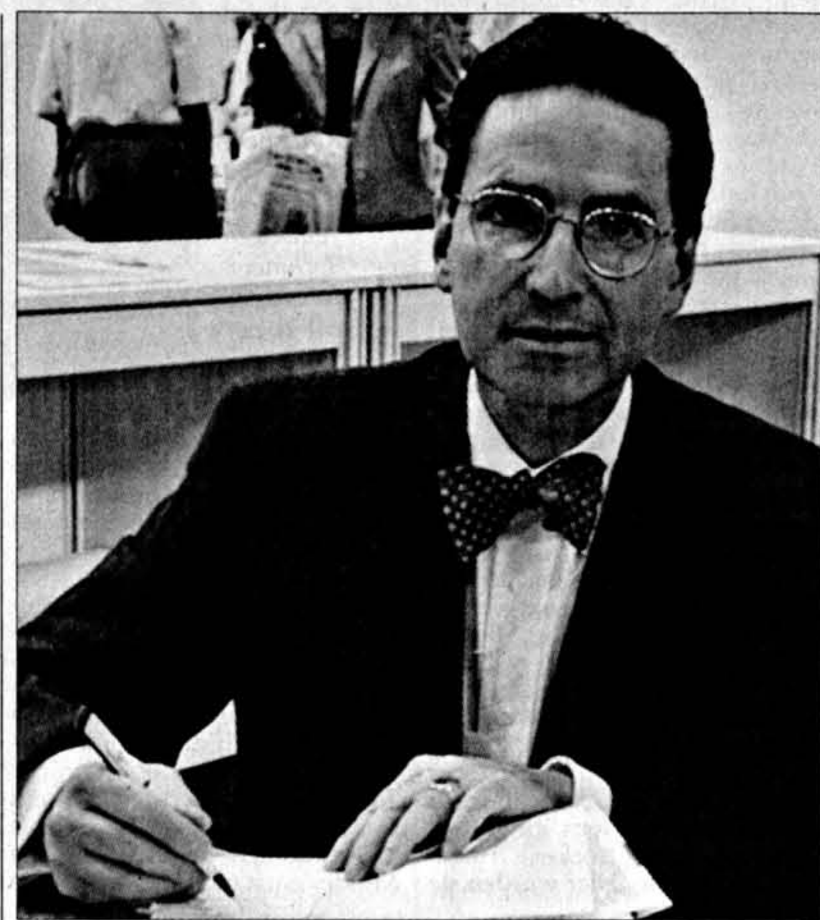
Und in der zehnten Elegie apostrophierte Rilke die Zeit, aber auch jene Stelle, Siedlung, Lager, Boden, Wohnort – ich würde noch hinzufügen – jene Seen, die Flüsse, das Rauschen des Windes durch die Wälder, die leisen Wellen in Weizenfeldern, das besondere Licht des Himmels, die vertrauten Düfte der Heimat.

Rilke war bekanntlich Prager Deutscher – also Ostdeutscher, wie die Ostpreußen auch. Die jüngste Vertreibungsliteratur Ostpreußens hat auch viele Dichter hervorgebracht – Agnes Miegel, Siegfried Lenz, Arno Surminski, Marion Gräfin Dönhoff, Else Stahl, Ernst Wiechert und natürlich Günter Grass aus dem westpreußischen Danzig. Die Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen hat literarische Zeugnisse von Flucht und Vertreibung gesammelt und veröffentlicht. Auch der Ostdeutsche Kulturrat und die Künstlergilde haben eine bedeutende Rolle bei der Sicherung und Vermittlung dieser literarischen und künstlerischen Zeugnisse gespielt.

„Warum erst jetzt? ... Weil ich wie damals, als der Schrei überm Wasser lag, schreien wollte, aber nicht konnte ..." So beginnt der neue Roman von Günter Grass, „Im Krebsgang". So werden heute endlich die Schreie Rilkes vernommen, die die Schreie der Ertrinkenden im eiskalten Wasser der Ostsee auch sind.

Grass bemerkt hinzu: „Niemals ... hätte man über so viel Leid, nur weil die eigene Schuld übermächtig und bekennende Reue in all den Jahren vordringlich gewesen sei, schweigen dürfen." Dieses Versäumnis sei bodenlos ... Aber, meine Damen und Herren, wenn Frageverbote und Denkverbote dieses Schweigen bestimmten, wer hat eigentlich die Tabus errichtet, und weshalb hat man solche Tabus hingenommen?

Man kann es wohl begrüßen, daß nach dem Buch von Günter Grass die Beschäftigung mit der Thematik sowie mit den individuellen Tragödien allmählich gesellschaftsfähig werden. Endlich wird die große Geschichte der Vertreibung von den deutschen Medien zur Kenntnis genommen. Vielleicht wird sie noch zu großen Romanen inspirieren, etwa im Stil Margaret Mitchells „Vom Winde verweht".



Stets an der Seite der Opfer: *Alfred M. de Zayas, Dr. jur. (Harvard) und Dr. phil. (Göttingen), auf dem Deutschlandtreffen in Leipzig*
Foto: Pawlick

Aber gewiß wurde die Thematik nicht erst durch Günter Grass oder gar durch die bundesdeutschen Neulinken entdeckt. In der Tat wurde sie von vielen ernstzunehmenden Historikern wie Andreas Hillgruber, Gotthold Rhode, Theodor Schieder, Hans Rothfels und Werner Conze bereits in den fünfziger und sechziger Jahren bearbeitet. Sie wurde auch von Menschenrechtsgruppen angenommen – etwa von Tilman Zülchs Gesellschaft für bedrohte Völker und von der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte. Aber nie wurde sie ausreichend in der breiten Öffentlichkeit diskutiert. Und es wurde nicht ausreichend darüber reflektiert. Vertreibung bleibt auch heute ein Stiefkind der Geschichtsschreibung und ein Stiefkind des gesellschaftlichen Bewußtseins.

Nun muß man das tun, was jahrzehntelang verpaßt wurde und deshalb jetzt umso schwieriger ist – nämlich darüber an den Schulen und Universitäten lehren. Und nicht nur im Geschichtsunterricht – denn die Vertreibung der Deutschen hat kulturelle, soziologische, psychologische, juristische, und menschenrechtliche Dimensionen ... Man soll Agnes Miegels Dichtung in ihrer Vielfalt studieren. Auch Alexander Solschenizyns Gedicht „Ostpreußische Nächte", das für mich eine überaus große Bedeutung als Dokument der Unmenschlichkeit und zugleich der Menschlichkeit besitzt, soll in den Schulen gelehrt werden.

Man bedauert aber, daß die Anerkennung des Leidens der Vertriebenen für die Erlebnisgeneration reichlich spät kommt. Diese Generation, die so viel hat ertragen müssen, hat auf eine angemessene Würdigung ihrer Leistung Jahr um Jahr vergeblich gewartet. Sie ist allmählich und ganz still von uns gegangen. Dies – finde ich – ist eine bleibende und fortwährende gesellschaftliche Schande. Jene Generation, die vertrieben wurde, die aufbaute, die über das eigene Leiden schweigen mußte, sie ist kaum mehr da, um eine späte Anerkennung – falls sie endlich kommen sollte – entgegenzunehmen.

Persönlich möchte ich eine Frau nennen, die mich in die Thematik der Vertreibung gewissermaßen einführte – Frau Ursula Schlenkhoff, geborene Ausländer, eine glänzende, kluge Frau aus Königsberg, die Ehefrau des Rechtsanwaltes Friedrich Wilhelm Schlenkhoff aus Herne, bei dem ich im Sommer 1969 ein Praktikum absolvierte. Sie erzählte mir über Ostpreußen, über den Tod ihres jungen Bruders, über die Vertreibung. Den menschlichen Einfluß, den Frau Schlenkhoff auf mich ausübte, spüre ich heute noch. Sie war eine Frau mit dem Sinn für Verhältnismäßigkeit, für den griechischen *„Metron ariston, meden agan."* Sie starb bereits im Jahre 1976, aber ich denke oft an sie – und an ihren Mann, durch den ich deutscher Corpstudent beim Corps Rhenania zu Tübingen wurde, als ich mit einem Fulbright-Stipendium nach Deutschland kam. Hier möchte ich auch meine zahlreichen Begegnungen mit Professor Hans Rothfels in Tübingen erwähnen, der als Mitherausgeber der Dokumentation der Vertreibung eine für die Zukunft entscheidende Sammlung von Erlebnisberichten und Dokumenten schuf.

Auch meinem Mentor, Professor Dietrich Rauschning vom Institut für Völkerrecht der Universität Göttingen, soll heute gedankt werden, denn ohne ihn wären meine Bücher „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen" und „Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle" gar nicht zustande gekommen. Beide wurden geschrieben, als ich wissenschaftlicher Assistent bei ihm war. Von ihm lernte ich auch vieles über ostpreußische Kultur, Anständigkeit und intellektuelle Redlichkeit. Auch in Göttingen nützte ich die Forschungsmöglichkeit des Göttinger Arbeitskreises und lernte viele herzliche Ostpreußen kennen, wie Dr. Detlev Queisner und seine Gemahlin, deren Gastfreundschaft ich öfter genoß, und durch die ich die völkerverbindenden Jahrestreffen am Rosengarten zu Göttingen wiederholte Male mitmachte.

Nun bedeutet für mich „ostpreußische Kultur" nicht nur die von den Vertriebenen weiter erschaffene und getragene Kultur. Für alle Deutschen und Nicht-Deutschen wird Königsberg stets mit dem Namen Immanuel Kant verbunden bleiben. Wir denken auch an Johann Gottfried von Herder, Otto Nicolai, E.T.A. Hoffmann, Lovis Corinth und natürlich an die Bildhauerin Käthe Kollwitz, deren „Pieta" als zentrale und einzige Skulptur in der Neuen Wache zu Berlin weint – und wacht. Dort lesen wir:

„Wir gedenken der Unschuldigen, die durch Krieg und Folgen des Krieges in der Heimat, die in Gefangenschaft und bei der Vertreibung ums Leben gekommen sind."

Ja, Käthe Kollwitz, die große Künstlerin, Pazifistin und Königsbergerin, hat die Schreie der Kriegsopfer erhört. Wir alle gedenken dieser Opfer. Aber wann, wann werden der Engel Ordnungen der großen Weltpolitik die Klage der deutschen Vertriebenen anerkennen und das furchtbare Verbrechen gegen die Menschlichkeit beim Namen nennen? Ich meine, das moralische Gesetz gebietet es halt.

Als Nicht-Deutscher bin ich dankbar, daß ich die deutsche Kultur – auch die ostpreußische – kennenlernen durfte. Ich schätze sie und fühle mich davon wesentlich beeinflußt und bereichert. Ich bin vor allem dankbar, daß ich auch ihr Leid in meinem Herz mittragen durfte – in Ehrfurcht und Respekt.

Mit einem Gedanken Immanuel Kants möchte ich nun schließen:

So lesen wir in seiner Kritik der praktischen Vernunft (1788) und früher einmal auf der Gedenktafel an der Schloßmauer in Königsberg:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Dies gilt, meine Damen und Herren, für uns alle. ■

Lieferbare Bücher:

Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen. Ullstein Taschenbuch, München, 2000 (Engl.: Nemesis at Potsdam. Picton Press, Rockport, Maine).

Anmerkungen zur Vertreibung. Kohlhammer, Stuttgart, 1993 (Engl.: A Terrible Revenge, the Ethnic Cleansing of the East European Germans 1944–1950. St. Martin's Press, New York).

Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle. Universitas, München, 2001 (Engl.: The Wehrmacht War Crimes Bureau. Picton Press, Rockport, Maine).

Heimatrecht ist Menschenrecht. Universitas, München, 2001 (Engl.: in Vorbereitung).

Artikel:

Das Recht auf die Heimat, ethnische Säuberungen und das internationale Tribunal für das ehemalige Jugoslawien. Archiv des Völkerrechts, 1997 (Engl.: The Right to One's Homeland, Ethnic Cleansing and the International Criminal Tribunal for the Former Yugoslavia. Criminal Law Forum, 1996).

In der Kacksche Balis

Von Hildegard RAUSCHENBACH

Wir wohnten in einer Ecke Ostpreußens, in denen es phantasievolle, litauisch klingende Namen gab. Nicht nur die Familiennamen – Endungen mit -ies, -eit, -at, -us –, auch die Ortsnamen stammten vielfach aus dem litauischen Sprachschatz. Unser Dorf hieß Dickschen, die Post war in Ußballen, unsere Kreisstadt war Pillkallen. Ein Nachbardorf von uns hieß Kackschen, nach ihm war das nahe gelegene Hochmoor benannt, die „Kacksche Balis". Es war ein Gebiet von ca. 15 qkm, und heute bedauere ich es, daß ich nie den Mut hatte, es einmal ganz zu durchstreifen. Vielleicht war es die Angst vor Schlangen, die es dort gab, die mich davon abgehalten hat – oder war es die geheimnisvolle Moorhexe „Rana", die der Sage nach tief unten im Moor schlafen sollte, die mich zaudern ließ? Es war rätselhaft und schon ein wenig unheimlich, wenn sich an einer Stelle das Moor allmählich hob und eine Wölbung entstand. „Die Rana hat wieder tief Luft geholt", sagte man dann.

Im Frühjahr entfaltete das Moor seine ganze Pacht: Da blühte der Ginster, und das Wollgras wiegte auf schlanken Halmen seine weißen Wuschelköpfe im Wind. Dazwischen standen Birken in zartem Grün, die Luft war geschwängert vom herben Porstgeruch, und dort, wo der Torf schon gestochen war, wuchsen die dicken, braunen Rohrkolben im Wasser.

Im Juni, vor der Heuernte, wurde der Torf, der etwa zwei Meter aus dem moorig-braunen Wasser ragte, gestochen. Einige Wochen vorher hatte jeder Bauer in der Umgebung bei der Forstverwaltung auf einer Auktion sein Stück – meist war es eine Rute – erstanden, und es wurde für ihn nach einem aufgestellten Plan abgesteckt.

Um nun den Torf ausstechen zu können, wurden im Wasser, das bis an die Torfwände reichte, lange Pfähle getrieben und darauf ein Gerüst errichtet. Die Männer stachen nun mit einem scharfen Spaten fein säuberlich ziegelähnliche Torfstücke aus, und alle anderen verfügbaren Kräfte, Frauen und Kinder, luden die Stücke auf Schubkarren, um sie dann auf ausgelegten Brettern ein Stück weiter auf das trockene Hochmoor zu karren. Hier wurden sie zu kleinen pyramidenförmigen Torfhäubchen geschichtet. So konnte der Torf gut trocknen, er lieferte uns für den Winter billiges Brennmaterial.

Im Kreis Schloßberg (Pillkallen) heute: *Hildegard Rauschenbach 1990 auf dem einstigen Hochmoor, der „Kacksche Balis"*

Foto: privat

War die Rute gänzlich ausgestochen – es wurden, je nach verfügbaren Arbeitskräften bis zu anderthalb Tage dazu benötigt – begann für uns Kinder ein herrlicher Spaß: Wir durften Torf kneten! Und zwar war dort, wo der Torf runtergestochen war, ein Damm stehengeblieben, der das Wasser abhielt; dadurch war eine Mulde entstanden, in die alle Torfreste geworfen wurden. Der Damm wurde nun ein wenig geöffnet und Wasser hineingelassen, um die Torfreste zu Brei zu mischen. Hei – wie wir da alle in der Pampe umherpatschten: Männer mit hochgekrempelten Hosenbeinen, Frauen mit geschürzten Röcken und wir Kinder, die wir sowieso meistens Turnzeug anhatten. Manch einer rutschte aus und nahm unfreiwillig ein Moorbad (unschwer zu erraten, daß auch manchmal nachgeholfen wurde).

Der Torfbrei wurde mit Schaufeln nach oben geworfen, in Karren geschaufelt und in eine Form gefüllt. Die Form hob man zu zweit an, und die ziegelähnlichen Torfstücke lagen dann aneinandergereiht auf dem von Erika- und Porstgestrüpp befreiten Boden. Sie waren härter und schwerer als der gestochene Torf und hielten länger die Glut im Herd oder Ofen.

Ich kann mich nicht erinnern, daß wir jemals während des Torfstechens schlechtes Wetter hatten. Immer brannte die Sonne, die Luft über dem Moor flimmerte vor Hitze, es wurden Unmengen vom selbstgebrauten Malzbier und Säfte getrunken. Natürlich gab es zwischendurch Klein-Mittag aus dem Freßkorb, in dem Mutter große Stullen vom selbstgebackenen Brot, belegt mit Schinken, Rauchwurst und Wurst aus dem Weckglas eingepackt hatte. Mittag wurde meistens von Mutter mit dem Pferdewagen gebracht. Ein deftiger Eintopf stillte unseren Hunger, hinterher fehlte nie der Pudding. Die Mittagspause wurde stets dazu benutzt, sich mit benachbarten „Torfmachern" zu unterhalten, die Männer schmauchten dabei ihr geliebtes Pfeifchen, es wurde auch viel gelacht, mit Torf geworfen, und manchmal fiel auch einer ganz „zufällig" mal ins Wasser.

Ich werde nie das Bild vergessen, das sich in jedem Jahr aufs neue bot: So weit man sehen konnte, sah man Frauen mit ihren bunten Kopftüchern, Männer mit nackten Oberkörpern (die sich am Nachmittag verdächtig rot färbten), die aufgestellten Torfhocken zwischen kleinen Birken und Kaddick, und darüber der hochgewölbte, tiefblaue Himmel mit der brennenden Sonne ...

1990 sah ich meine Kacksche Balis wieder: nackt und kahl bis zum Horizont, die zwei Meter hohe Torfschicht, in Millionen von Jahren gewachsen, radikal abgefräst von Monstermaschinen, bedient von Menschenhand. Ich habe geweint wie ein kleines Kind. ■

Liebeserklärung an unser Hochmoor

Von

Hildegard RAUSCHENBACH

Wo Birken stehn
in zartem Grün
und gelbe Dotterblumen blühn,
wo Wollgrasknöpfe
wiegt der Wind,
im Schilf
die braunen Kolben sind,
in deiner Stille find' ich Ruh',
geliebte „Kacksche Balis" du.
Wenn Storch und Kranich
Einzug halten
tust du deine Pracht entfalten.
Wenn Frösche quaken
ihr Liebeslied,
ein Habicht seine Kreise zieht,
dann geh' ich zu dir
und such' Ruh',
geliebte „Kacksche Balis" du.
Wenn Hitze flimmert
in der Luft,
der Porst verströmt
seinen herben Duft,
gibst du aus deiner Herrlichkeit
ein Stück uns
für die Winterszeit.
Für uns du opferst
deine Ruh',
geliebte „Kacksche Balis" du.
Nun bist du fern,
geliebtes Moor,
doch Sehnsucht nach dir
ich nie verlor!
Noch oft bin ich
im Traum bei dir
und neu entsteht
dein Bild in mir.
Fänd' ich noch einmal
bei dir Ruh',
geliebte „Kacksche Balis" du.

Wehmütige Abschiedsstimmung am Niedersee

Von Günter SCHIWY

Heute morgen kann ich nicht schlafen. Ich will noch einige Fotos vom Niedersee machen. Deshalb stehe ich auf und gehe den Sandweg am Alten Friedhof zum See, der noch schlummert. Die Weite des Wassers umfängt mich.

Auf dem See – in der Nähe des Schilfgürtels – schwimmen bereits einige Wildenten und Haubentaucher und suchen nach Nahrung. Genüßlich sitze ich auf der Brücke und schaue dem Spiel der Wasservögel zu. Langsam geht im Osten die Sonne hinter dem Wald auf. Ihre Strahlen spiegeln sich recht deutlich am Himmel und auf der Wasseroberfläche wider. Es wird heute heiß werden!

Ich war in der paradiesischen Landschaft ganz in Gedanken versunken. Heute morgen wollte ich mit meinem Niedersee und mir alleine sein. Ich saß auf der Brücke, schaute in den langsam erwachenden Morgen und war nicht fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Mein Blick strich starr über das Wasser. Träume ich mit offenen Augen? Nein! Ich nahm traurigen Herzens Abschied, Abschied von der wohltuenden und friedlichen Stille dieser Landschaft, die sich heute in ihrer ganzen Schönheit, Stille und Weite mir offenbarte. Es wäre zu schön, wenn die Zeit hier und heute augenblicklich stehenbleiben würde! Meine Ergriffenheit war an diesem frühen Morgen in Wallungen geraten. Mich treibt es hier hinaus in Gottes freie Natur, weil ich froh und glücklich bin, weil es mein Zuhause ist und ich hier meinen Frieden finde. Meine ganze Lebensauffassung und Denkweise entspricht der östlichen Mentalität. Hier bin ich als Kind und Jugendlicher geprägt worden. Hier in diesem Landstrich ist die Natur noch in Ordnung. Hier kann der Mensch noch Mensch sein. Ich bin dem Zauber dieser Landschaft mit den endlosen Wäldern und blauen Seen sowie dem weiten Himmel erlegen. Dieses Masuren muß man einfach in der Frühe erlebt, empfunden haben, um es ins Herz zu schließen und zu lieben. Warum bin ich hier zufrieden, ausgeglichen und glücklich mit mir, Gott und der übrigen Welt?

Glück verspüre ich, weil mich eine gewisse Sorglosigkeit im Alltag umfängt, weil ich die Last der Zeit nicht spüre. Ich fühle mich wie in einem Rausch des Wohlergehens, der Harmonie zwischen der Natur draußen und mir. Dieses hochjauchzende Gefühl kommt in mir auf, weil ich ein Mensch dieser Landschaft bin. Sie hat mich in ihrer Freiheit und Weite geformt und geprägt. In diesem Masuren ist nun einmal der Himmel hoch und weit und die Wälder und Seen voller Geheimnisse. Wer wollte das jemals bezweifeln, der hier einmal gelebt hat und dieses Land kennt?

Auf dem Niedersee liegt noch ein leichter Schleier von Nebel. Dann kommt mein Quartiergeber Zygmunt, der mit mir heute als Abschiedsgeschenk eine Bootsfahrt machen will. Langsam gleitet das schwere Ruderboot unter seinen kräftigen Ruderschlägen auf den See hinaus. Wir fahren in Richtung Süden zur Halbinsel Roßeck. Die Sonne spiegelt sich noch immer im Wasser. Ein lauter Windhauch weht über die Schilfregionen und bringt etwas Kühlung. Überall auf den Segelbooten ist bereits Leben. Einige der Segler baden im klaren Wasser. Die Möwen und Schwäne begleiten unser Boot. Wir gleiten an Ruder-, Paddel- und Segelbooten vorbei, die unseren Kurs kreuzen. Es wird heute viel gewinkt. Das Ufer auf der westlichen Seite ist mit grünen Wiesen oder grünen Waldgürteln gesäumt. Die schwimmenden Gärten aus weißen und gelben Seerosen sind bereits offen. Im nahen Schilfgürtel steht ein Fischreiher auf einem Pfahl und beobachtet die an ihm vorbeischwimmenden Fische. Dann und wann holt er sich einen von ihnen.

Vor dem Schilf schwimmen Enten aller Art, Bleßhühner und Haubentaucher, die auf Futtersuche sind. Ein Storch überquert im Fluge den See, um auf Eichhorst Frösche in seinem roten Schnabel verschwinden zu lassen. Nach etwa einer halben Stunde fliegt er auf sein Nest in Kreuzofen zurück.

An der Landzunge Roßeck liegen einige Segelboote, deren Segler ein Lagerfeuer entzündet haben. Hier wird Kaffeewasser heiß gemacht. Wir aber rudern, nachdem ich einige Fotoaufnahmen gemacht habe, zum Liegeplatz am Alten Friedhof zurück, wo das Boot an einer Weide angekettet wird.

Heute nachmittag müssen die Koffer gepackt werden, weil wir morgen früh Abschied nehmen müssen. Abschiednehmen war nie meine Stärke.

Am Abend, nachdem die Koffer gepackt waren, ging ich noch einmal allein zum Niedersee. Es war ein lauer und linder Abend, ein Abend, wie ich ihn oft als Kind erlebt habe. Die milde und würzige Luft roch nach Gras, Wasser und Tang. Der herbe Geruch stieg in meine Nase und legte sich aufs Gemüt. Ich ging am Hochufer des Niedersees entlang und schaute weit in die Samordeier Buchten.

Immer tiefer sank die Sonne: langsam, ganz langsam! Bald berührte ihr unterer Rand den Wald. Inmitten des Wassers stand sie als Feuerball. Dann ging sie allmählich unter. Der Wald verschluckte sie. Der sanfte Wind umschmeichelte mich. Traumbilder stiegen in mir auf. Meine Phantasie ließ Erinnerungen an die Vergangenheit aufkommen. Mir wurde es schwer ums Herz. Der Atem wurde kürzer.

Der See verdunkelte sich. Langsam brach die Dämmerung herein. Ich mußte von ihm schweren Herzens Abschied nehmen. Es war Zeit, schlafen zu gehen. Ein letzter Blick und ein tiefes Durchatmen! Dann ging ich traurig ins Dorf zurück. Meine schmerzlichen Gedanken begleiteten mich. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Erdrutsch

Ich danke Ihnen, daß Sie so zahlreich erschienen sind ..." Wer hat diese Worte nicht schon einmal auf einer Veranstaltung gehört? Freundlich gemeint, lösen sie jedoch nach einigem Nachdenken gewisse Verwirrung aus, denn welches Individuum – und um solche handelt es sich bei den Angesprochenen doch wohl – kann schon zahlreich auftreten?

Blättert man einmal in einer Zeitung oder Illustrierten, hört man aufmerksam den Wortbeiträgen in Rundfunk und Fernsehen zu, muß man mit Schrecken feststellen, wie sehr kleine und große Sprachsünden doch an der Tagesordnung stehen. Hier soll nicht über die Anglisierung der deutschen Sprache der Stab gebrochen werden, allein die Verballhornung unserer Muttersprache reicht aus, die Haare zu Berge stehen zu lassen. Da liest man gerade in Wahlzeiten oft von einem „erdrutschartigen Sieg" – dabei dachte man doch bisher immer, ein Erdrutsch nehme die Richtung nach unten, ein Sieg aber ... Beispiele der Vernachlässigung der deutschen Sprache gibt es viele. Also Ohren auf und aufgepaßt, damit es nicht bergab geht mit unserer Muttersprache. **SiS**

Der Plumpsack geht rum

Die schönsten Spiele aus Großmutters Zeit der Vergessenheit entrissen

Wie war das jetzt mit der Dickmadam in der Schwäbschen Eisenbahn? Lachte sie, weil die Eisenbahn krachte? Oder krachte diese, weil die dicke Madam lachte? Und der Bibabutzemann, der stets fröhlich im Kreis herumtanzte? Was trug er noch? Ein Säckchen? Oder war das der Plumpsack? Aber nein ... Mit den Jahren spielt einem die Erinnerung immer wieder Streiche, und doch tauchen unvermutet Bilder aus der Kindheit auf, sieht man Kinder heute spielen. Was war das doch für ein Fest, wenn Mutter erlaubte, „auf der Straße" zu spielen. Damals kein Problem, war doch der Straßenverkehr weitaus weniger beängstigend als heute.

Auf der Straße war es allemal spannender als im eigenen Garten, und außerdem waren da auch die anderen Kinder. Mit denen konnte man so Abenteuerliches spielen wie „Mutter, Mutter wie weit darf ich reisen?" oder auch „Der Plumpsack geht rum", natürlich auch Verstecken oder Räuber und Gendarm, später dann Winnetou und Old Shatterhand – mit „echter" Kriegsbemalung aus Wasserfarbe, die, wenn sie trocknete, entsetzlich juckte.



Kinderspiele damals: *Ringlein, Ringlein, du mußt wandern ...* Foto: Steinberg

Und dann erst die Kindergeburtstage! Unvergessene Spiele wie Topfschlagen oder Kringelbeißen. Das traditionelle Eierlaufen wurde meist mit Kartoffeln veranstaltet, da diese dem stürmischen Spurt eher gewachsen waren. Friedlicher ging's zu bei dem Mädchenspiel „Ringlein, Ringlein, du mußt wandern". Geradezu hektisch wurde es dann, wenn es hieß, eine fest mit Zeitungspapier und Bindfaden verpackte Tafel Schokolade zu öffnen. An die süße Köstlichkeit kam man aber nur heran, wenn man es schaffte, vorher Mütze und Handschuhe anzuziehen und dann mit Messer und Gabel dem Umgetüm zu Leibe zu rücken. Das durfte man jedoch erst, wenn man eine 6 gewürfelt hatte. Mühte man sich ab, waren die anderen dabei, schon wieder fleißig zu würfeln, um bei einer 6 dem Spieler die Mütze vom Kopf zu reißen. Kein Wunder, wenn nach dem Spiel die Ohren heiß und die Wangen rot wurden!

Vieles hat sich tief in das Gedächtnis eingegraben, anderes wieder ist nur noch verschwommen erhalten, so daß es großes Vergnügen bereitet, in dem Buch **Die schönsten Spiele aus Großmutters Zeit** (Herder Verlag, Freiburg. Zahlr. Illustrationen, brosch., 13,90 €) zu schmökern. Obwohl in erster Linie für den Gebrauch im Kindergarten gedacht, macht es auch älteren Lesern große Freude, die Erinnerung aufzufrischen und auf diese Weise den Enkeln, Nichten und Neffen das eine oder andere Spiel beizubringen. Spiele, die nicht nur Spaß bereiten, sondern auch das eine oder andere Defizit der Kinder von heute beheben können. **Silke Osman**

Die Welt bewegt

100 Lebensbilder großer Frauen gezeichnet

Sie wurde um 1520 v. Chr. vermutlich in Ägypten geboren und galt als eine ungewöhnlich schöne Frau von katzenhafter Anmut: Hatschepsut, die Tochter des Pharaos Thutmosis I. Als vorausschauende Herrscherin brachte sie ihrem Land Wohlstand und Frieden. „Mein Geist sinnt über die Zukunft. Das Herz Pharaos muß an die Ewigkeit denken", lautet ein Spruch der Königin, zu lesen auf einem Relief, das die Zeiten überdauert hat. Eine Ausstellung im Historischen Museum der Pfalz in Speyer zeigt bis Ende Oktober etwa 250 Exponate zum Leben der ägyptischen Königin.

Hatschepsut starb im Alter von 50 Jahren und fand ihre letzte Ruhestätte in einem bei Theben erbauten Grabtempel, der mit zierlichen Reliefs geschmückt ist, anhand derer man die Geschichte ihrer Regierungszeit verfolgen kann. Ein erster Beitrag zu einem lesenswerten Buch über Frauen und ihr Leben aus vier Jahrtausenden widmet sich eben dieser Hatschepsut und ihrem Wirken. Nofretete und Kleopatra, Lucrezia Borgia, Maria Stuart und Elisabeth von Österreich (Sissi) sind ebenso zu finden wie Golda Meir, Indira Gandhi oder Evita Perón.

Doch nicht nur Frauen, die sich in der Politik einen (nicht immer guten) Namen gemacht haben, hat Rita Peter für ihr Buch über **Die großen Frauen – 100 Lebensbilder** (Pattloch Verlag, 232 Seiten, etwa 300 Farbabb., geb. mit farbigem Schutzumschlag, 40 €) ausgewählt, sie widmet sich ebenso Katharina von Bora oder Edith Stein, Fanny Lewald oder Marie Luise Kaschnitz, Fanny Hensel oder Elly Ney, Mary Wigman oder Josephine Baker, Sarah Bernhardt oder Romy Schneider, Paula Modersohn-Becker oder Coco Chanel, Hannah Arendt oder Simone de Beauvoir. Allein die (fast) zufällig ausgewählten Namen zeigen die bunte Vielfalt dieses Buches. Ob Wissenschaftlerin oder Künstlerin, ob Globetrotterin oder Politikerin – die hier vorgestellten Frauen haben für ihre Überzeugungen gelebt, haben mit Mut und Leidenschaft Grenzen überwunden und Wege für Nachfolgende bereitet.

„Ich war, was ich war, durch meine Kraft, durch mein Talent, durch mich selbst", hat die Königsbergerin Fanny Lewald einmal gesagt. Ein Satz, der wohl auf die meisten der hier gewürdigten Frauen zutreffen mag. Rita Peter hat mit ihren unterhaltsamen Beiträgen über das Leben dieser außergewöhnlichen Frauen ein Stück Geschichte lebendig werden lassen, das in der allgemeinen Geschichtsschreibung oft vernachlässigt wird. **os**



Königin Hatschepsut: *Der ägyptischen Pharaonin und ihrer Zeit ist in Speyer eine Ausstellung gewidmet*

Foto aus dem besprochenen Buch

Delfin trifft Tunfisch

Willi WEGNER macht sich Gedanken über die Rechtschreibung

Großvater, du weißt doch immer alles! Wie schreibt man Rauhhaardackel?" – „Nun ja, Mäxchen", sagte ich, „wie man's spricht."

„Ich meine, mit einem ‚h' oder mit zwei ‚h'? Der Rechtschreib-Duden sagt mit einem ‚h', unser Lehrer aber sagt mit zwei ‚h'. Was stimmt denn nun?"

„Auch euer Lehrer sollte sich nach dem Duden richten. Also Rauhhaardackel mit einem ‚h'."

„Aber ‚Rauhhaar' kommt doch von ‚rauhem' Haar. Rauh' wie ‚rauhes' Wetter oder ‚rauhe' See."

Ich überlegte angestrengt. Dann sagte ich: „Stell dir vor, Mäxchen, der Bundespräsident Rau hat einen Dackel, einen Haardackel – dann wäre doch auch ein ‚h' richtig. Also Präsident Rau sein Haardackel. Ein Rauhaardackel. Nur ein ‚h'..."

„Unser Lehrer", unterbrach mich Mäxchen, „hat auch was gegen all die anderen Tiere, die der neue Duden anders haben will. Den Delfin und den Tunfisch zum Beispiel. Er sagt, wenn die beiden sich irgendwo im Meer treffen, erkennen sie sich ja vielleicht gar nicht, weil sie in Wirklichkeit seit alters her Delphin und Thunfisch heißen. Beide mit ‚h' statt ohne ‚h'! Hat unser Lehrer nun recht, Großvater, oder der Duden?"

Wieder mußte ich sehr angestrengt nachdenken. Aber Mäxchen unterbrach mich schon wieder: „Unser Lehrer hat noch mehrere andere Tiere aus dem neuen Rechtschreib-Duden herausgefischt, die ihm nicht passen. Er sagt, es ginge nicht an, wenn sich beispielsweise in Australien ein Känguru, eine Gämse und ein Panter treffen, deren Namen ursprünglich ganz anders ..."

Jetzt mußte ich aber Mäxchen unterbrechen: „Das ist unmöglich!" sagte ich. „In Australien gibt's ja überhaupt keine Panther – keine mit ‚h', keine ohne ‚h' ... So, das wär's, ich hab' jetzt die Nase voll von deinen blöden Duden-Tieren. Ich muß noch mein Mittagsschläfchen halten ..."

„Noch etwas, Großvater!" sagte Mäxchen. „Stell dir vor, da käme jetzt eine Schlange des Weges ..."

„Hier gibt's keine Schlangen", sagte ich.

„Nein, aber unser Lehrer nimmt das ja nur als Beispiel. Er sagt, die Schlange kommt daher und will auch so dudentierisch seltsam geschrieben werden wie einige andere Tiere."

„Warum sollte die Schlange das denn wollen?" fragte ich. „Sie hat doch einen sehr schönen Namen."

„Sie könnte sagen, sie will das geändert haben, weil sie schlank und nicht schlang ist, Großvater. Sie sei dann keine Schlange mehr, sondern eine Schlanke. Und das wäre doch ganz schön blöd, sagt unser Lehrer!" ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

heute beginne ich mit einem Schicksal, das wieder einmal aufzeigt, was Menschen, die 1945 noch Kinder waren, erlitten und daß sie mit dem Geschehen nie fertig wurden. Es handelt sich um einen als Karl-Wilhelm von Schubbe in Königsberg geborenen heutigen US-Bürger. Sein Geburtsdatum ist laut Adoptionspapier der 10. August 1935. Der Nachname könnte auch anders lauten: Schube, Schaubbe, Schaube, Schuppe (auch ohne „von"). Der Mann erinnert sich daran, daß er zwei ältere Brüder, Horst und Hermann, sowie eine Schwester Eva hatte. Die Mutter hieß mit Vornamen Lieselotte. An seinen Vater kann er sich nicht erinnern, aber an den Großvater, der stets uniformiert war und Orden und Medaillen trug.

Die Großfamilie soll in einem Herrenhaus am Stadtrand von Königsberg gewohnt haben, „umgeben von Bäumen, durch die man auf die baltische See sehen konnte". Nun liegt Königsberg ja nicht gerade an der Ostsee, und ich nehme an, daß es sich um ein Gutshaus an der Samlandküste handelt. Beim Russeneinmarsch hat der damals Zehnjährige miterleben müssen, daß seine ganze Familie ausgelöscht wurde. Durch dieses Geschehen und die nachfolgenden Ereignisse ist er noch heute schwer traumatisiert. Zuerst wurde der Junge von einer polnischen Familie aufgenommen. Nach etwa einem Jahr meldete sich ein Onkel aus Schweden, der ihn für kurze Zeit zu sich nahm, ihn aber dann nach Kanada schickte. Einige Zeit später wurde der Junge von einem Ehepaar aus den USA adoptiert.

Nun möchte der heute 66jährige gerne wissen, ob es noch Verwandte, Bekannte oder Nachbarn von einst gibt, die sich an diese Familie – und vielleicht auch an ihn – erinnern. Von seiner Schulzeit weiß er nichts, die ist ausgelöscht, aber vielleicht erinnern sich noch ehemalige Mitschüler an ihren Klassenkameraden Karl-Wilhelm? Dieser Wunsch wurde uns durch Angelika Dillenberg vermittelt, an die auch die Antworten zu richten sind. (Angelika Dillenberg, Lichtenbroicher Weg 43 in 40472 Düsseldorf.)

Beim nächsten Suchwunsch sind leider auch die Namen nicht einwandfrei. Ilse Dierich, geb. Romey, sucht die Geschwister Alfred, Ursel und Liesbeth (vermutlich Schablowsky), mit denen sie zusammen aus ihrem Heimatdorf Kirschland (Akmenischken), Kreis Insterburg, geflohen sind. Nun hatten die Geschwister einen Stiefvater mit Namen Weiß – aber Frau Dierich erinnert sich nicht mehr, welchen Namen die Geschwister trugen. Jedenfalls kamen beide Familien bis nach Pommern, wo sie getrennt wurden. Wo ist die Familie Schablowsky-Weiß geblieben, leben die Geschwister noch? Weil auf dem Briefbogen – wieder einmal! – keine Absenderanschrift angegeben war, verzögerte sich die Veröffentlichung dieses Wunsches. Dafür habe ich auf eigene Faust geforscht und einen Alfred Schablowsky in Bonn gefunden, aber als ich dort anrief, wurde mir nur kurz gesagt, er sei nicht der Gesuchte. Vielleicht kann jetzt unsere Familie weiterhelfen? (Ilses Dierich, 16775 Neu-Häsen Nr. 8.)

Beim letzten Wunsch stimmen zum Glück alle Angaben: Gesucht wird Hans Kwauka aus Robkojen, Kreis Tilsit-Ragnit, * 12. Mai 1930 in Nattkischken. Die letzte Nachricht erhielt seine Mutter 1945 aus dem Postscheckamt Königsberg, wo der zum Volkssturm eingezogene 15jährige zusammen mit 200 anderen Jungen einquartiert war. Seine Schwestern Gerda, Erika und Waltraud sind für jede Mitteilung über den Verbleib des Bruders dankbar. (Waltraud Kursawe, Volksradstraße 3 E in 10319 Berlin.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Mit kühnem Strich

Zum 100. Geburtstag des Malers und Graphikers Hans Fischer



Hans Fischer: *Selbstbildnis (Aquarell, 1949, Ausschnitt)*

Man hat ihn als einen sich stetig Wandelnden beschrieben, aber auch als schwerblütigen Ostpreußen, als einen Gestalter, „dem Farbe und Form Mittel sind, das Erschaute und Erdachte sichtbar werden zu lassen". Sein handwerkliches Können fand anerkennende Beachtung, aber auch seine Einstellung, nicht auf jeder Modewelle der Kunstszene mitzureiten. Hans Fischer, ein waschechter Ostpreuße, der in allem, was er anpackte, zu seiner Heimat und vor allem zu seiner Vaterstadt Königsberg stand. Am 4. Juli wäre er 100 Jahre alt geworden. Grund genug, seiner an dieser Stelle zu gedenken und sein Schaffen wieder in die Erinnerung zu rufen.

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg nahm Hans Fischer ein Kunststudium an der Königsberger Akademie auf; seine Lehrer waren Stanislaus Cauer, Richard Pfeiffer und Heinrich Wolff. 1921 bis 1922 setzte er sein Studium an der Dresdner Kunstakademie fort, als Schüler von Richard Müller. Ab 1923 dann war Hans Fischer wieder in Königsberg – als Meisterschüler an der Kunstakademie. Ins Jahr 1924 fällt eine Begegnung mit Lovis Corinth.

Hans Fischer verdient sich fortan als Bühnenbildner in Königsberg, Nürnberg und Essen seinen Lebensunterhalt. Eine erste große Ausstellungsbeteiligung folgt, 1928 im Folkwangmuseum in Essen. Ein Jahr später läßt er sich als freischaffender Künstler nieder. 1934 heiratet er und verdient sein Brot für sich und seine kleine Familie als Erdarbeiter, später als Kartograph. 1944 wird eine letzte große Ausstellung im Lovis-Corinth-Saal des Königsberger Schlosses gezeigt. Fischer ist in dieser Zeit als Soldat an der Front. Mit dem Untergang ostpreußischer Kultureinrichtungen und Museen zum Ende des Zweiten Weltkrieges gehen auch viele Arbeiten des Künstlers verloren. Mit ostpreußischer Hartnäckigkeit aber wagt er im Westen einen Neuanfang in Mülheim an der Ruhr; es entsteht eine stattliche Reihe neuer Arbeiten. So vielseitig wie seine Themen, so vielseitig waren auch die Techniken, derer Fischer sich bediente. Ölgemälde, Monotypien, Holzschnitte gehören ebenso zu seinem Œuvre wie Zeichnungen, Aquarelle, Collagen und sogar Plastiken. Manchmal gar griff Hans Fischer auch zur Feder, um seine Gedanken und Empfindungen niederzuschreiben. Kühnen Pinselstrichen gleich setzte er die Worte aneinander. Ernst Rasche, Bildhauer und Freund, erinnert sich: „Fischer hatte Geburtstag. Es war eine große Festtagsrunde versammelt, und der phantasievolle, musikalisch und dichterisch veranlagte Mann las aus eigenen Werken – natürlich auch Gottfried Benn, den er sehr liebte. Zu vorgerückter Stunde holte er seine Klampfe, und es wurde gesungen. ... Die Begegnungen endeten oft sehr, sehr spät – wie könnte es anders sein – in lautstarken Diskussionen über die ‚Kunst'."

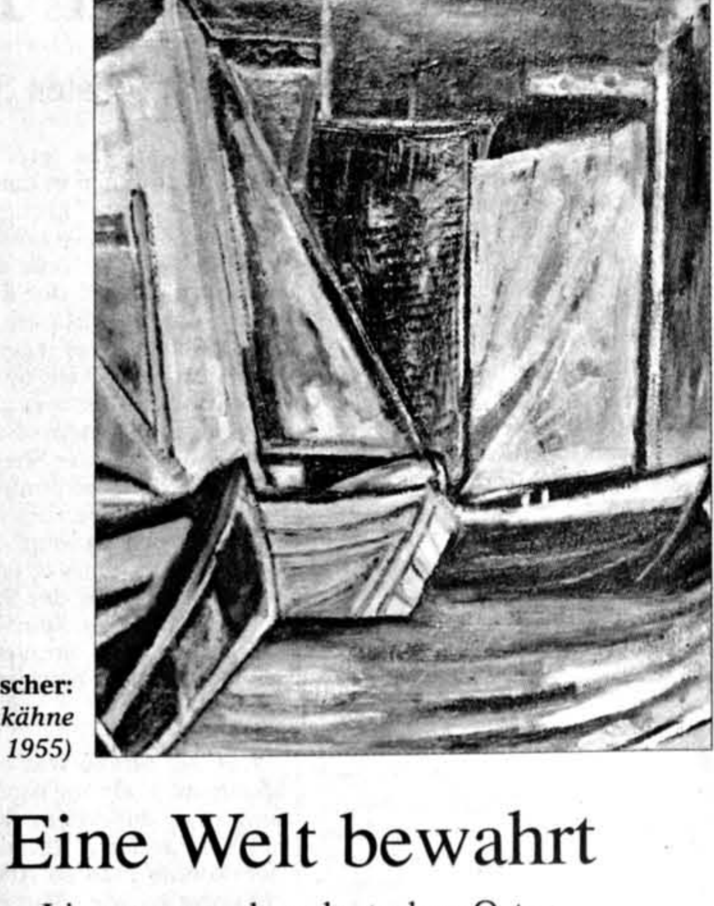
Ein einprägsames Bild des Künstlers zeichnet auch Sohn Peter, geboren 1934 in Königsberg und engagierter Sachwalter des väterlichen Erbes, in einem Kurzroman, der in der „Peter-Fischer-Fibel" (Fouqué Literaturverlag, 2000) enthalten ist. Er folgte den Spuren seines Vaters und zeichnete Stationen seines Künstlerlebens nach.



Hans Fischer: *An der Passarge (Holzschnitt)*

Auf Ausstellungen im In- und Ausland präsentierte Hans Fischer seine Kunst, so auch im französischen Tours, wo er 1974 mit einer Bronzemedaille der Société pour l'encouragement des beaux arts ausgezeichnet wurde. Museen in Mülheim/Ruhr, wo Hans Fischer bis zu seinem Tod am 25. November 1986 lebte und arbeitete, und in Witten/Ruhr kauften Werke des Ostpreußen, ebenso das Museum Ostdeutsche Galerie Regensburg und die Artothek der Düsseldorfer Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus.

Silke Osman



Hans Fischer: *Kurenkähne Öl, 1955)*

Eine Welt bewahrt

Literatur aus dem deutschen Osten

Die Schlesier Georg Heym, Jochen Klepper, Max Herrmann-Neisse, Hugo Hartung und Horst Bienek, die Böhmen Josef Mühlberger, Franz Werfel und Franz Fühmann, die Ostpreußen Arno Holz, August Winnig, Ernst Wiechert, Siegfried Lenz und Johannes Bobrowski stehen im Mittelpunkt einer Publikationsreihe der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, die sich mit den literarischen Landschaften des deutschen Ostens beschäftigt: **Schlesien.** Literarische Spiegelungen im Werk der Dichter (201 Seiten, brosch., 28 €), **Böhmen.** Vielfalt und Einheit einer literarischen Provinz (179 Seiten, brosch. 28 €), **Ostpreußen.** Facetten einer literarischen Landschaft (191 Seiten, brosch., 24 €). Die Beiträge in den von Frank-Lothar Kroll herausgegebenen Bänden, die alle im Verlag Duncker & Humblot, Berlin, erschienen sind, basieren auf Referaten, die auf Fachtagungen der Kulturstiftung gehalten wurden. Stets konnten für die Tagungen namhafte Referenten gewonnen werden.

„Alle Abhandlungen", so Kroll im Vorwort zu dem Band „Schlesien", „tragen auf spezifische Weise zur Erinnerung bzw. Bewahrung einer vergangenen Lebenswelt bei. Sie dokumentieren darüber hinaus, daß Literatur stets auch von der Erfahrung und vom Erlebnis ihres regionalen Umraums geprägt ist. Und sie zeigen einmal mehr, welche charakteristischen Akzente die Literatur einer verlorenen Landschaft des deutschen Ostens in den Gesamtfundus der Weltliteratur einzubringen vermag."

Wenn auch Ostpreußen keine Phänomene wie den „schlesischen Barock" oder den „böhmischen Expressionismus" hervorgebracht hat, so sind doch gerade die Beiträge zur deutschen Literatur aus dieser Provinz beachtlich. In dem vorliegenden Band wird denn auch die Rolle Königsbergs als Ort der Literatur untersucht. Fallanalysen zu Leben und Werk von sieben ostpreußischen oder in Ostpreußen wirkenden Autoren des 20. Jahrhunderts zeigen die Vielfalt literarischen Schaffens auf, während ein weiterer Beitrag aus der Feder von Jan Chlosta aus dem heutigen Allenstein eine Brücke schlägt zwischen Ost und West und Bilanz zieht über den durchaus wechselhaften Umgang polnischer Schriftssteller und Wissenschaftler mit der deutschen Vergangenheit Ostpreußens.

man

Grazie oder Majestät?

Griechenland und Italien auf den Spuren großer Autoren erkunden

Ich bin beglückt, daß ich dies athenische Land vor mir sehe und mir seine Naturszene neben jene der Campagna Roma stellen kann, die ich in so langen Jahren durchwandert habe", schreibt Ferdinand Gregorovius (1821–1891) über einen Besuch Griechenlands. Der Neidenburger, der die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" schrieb und daraufhin zum Ehrenbürger Roms ernannt wurde, bereiste auch „das athenische Land" und veröffentlichte 1889 zwei Bände zur „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter". Der Weitgereiste schreibt weiter über das Land der Hellenen: „Man soll zwar nicht ein Großes mit dem anderen vergleichen, denn jedes besteht für sich; aber das hier zu tun, liegt doch mir besonders nahe. Und Rom und Athen verbinden sich von selbst miteinander, als die Seiten einer und derselben Medaille, welche das Gepräge der klassischen Welt auf sich trägt. Strenge, stilvolle Formenschönheit ist beiden Landschaften gemein, nur herrscht in der römischen die Majestät vor, in der athenischen die Grazie, aber auch dieser ist, wie in den maßvollen Werken des griechischen Geistes, der hohe Ernst beigesellt ..." **Griechenland** und **Italien** sind Themen zweier Reise-Lesebücher, jetzt erschienen bei dtv (jeweils 9,50 €). Da kann der geneigte Leser nach Herzenslust verfolgen, wie Reisende vergangener Jahrhunderte die beiden Länder erlebten. Mit Gustave Flaubert oder Ernst Jünger etwa wandert man über die Insel Rhodos, mit Gerhart Hauptmann oder Hugo von Hofmannsthal besteigt man die Akropolis, mit Lawrence Durell begegnet man besonderen Menschen auf Korfu, mit Henry Miller und Christa Wolf erlebt man die Besonderheiten und Schönheiten der Insel Kreta. Auch die Gemeinheiten eines Alfred Kerr über die Damenwelt Korfus finden sich in dem Griechenland-Buch, das Freunde dieses Landstrichs in Entzücken versetzen wird.

Auf die Akropolis mit Gerhart Hauptmann oder Hofmannsthal

Nicht das Italien Goethes, aber leider auch nicht das eines Gregorovius oder eines Herder, der weitaus weniger Vergnügen an der Reise in „das Land, wo die Zitronen blüh'n", hatte als sein Freund Goethe, findet der Leser in dem dennoch lesenswerten Band über Italien. Der Herausgeber war vielmehr bestrebt, neue – und andere – Maßstäbe des Betrachtens und Urteilens zu setzen. So führen in diesem Buch einzelne Kapitel durch Italien und seine Geschichte, die überschrieben sind mit „Persönlichkeiten und Schicksale, Geschichte und Geschichten", „Von Katastrophen und Hoffnung" oder „Der fremde Blick". Der Königsberger E.T.A. Hoffmann etwa rühmt die italienische Oper, sein Landsmann Rudolf Borchardt, der lange Jahre in Italien lebte, berichtet vom „Verfall in Volterra", Arthur Schnitzler erzählt vom „Tod in Venedig", Rainer Maria Rilke erlebt Florenz, und Oskar Loerke, der Dichter aus Jungen, Kreis Schwetz, schwärmt von Capri („Das Meer ist so blau, daß ich mich kaum glaube"). – Meer und Sonne, milde Lüfte, eindrucksvolle Architektur, eine andere Lebensart – all dies beeindruckt Touristen noch heute. Was ist geblieben? Was hat sich verändert? Auf den Spuren der Touristen von einst wird man Antworten auf diesen Fragen erhalten. Reiselustige Literaturfreunde werden ihre Freude an den Schilderungen der Autoren aus vergangenen Jahrhunderten haben.

os

Reiche Impulse

Neues vom Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik

Wer das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig miterlebt hat, der wird sich auch an den bunten Abend erinnern. Wieder einmal stand er unter der bewährten Leitung von Professor Eike Funck, der mit seiner Begeisterung für das ostdeutsche Volkslied das Publikum beim offenen Singen geradezu mitriß. Ihm ist es auch zu verdanken, daß eine CD mit 24 der schönsten ostpreußischen Lieder aufgenommen werden konnte. Wir werden auf die CD, die unter dem Titel „Zogen einst fünf wilde Schwäne" erschien, in einer der nächsten Ausgaben zurückkommen. In den Mitteilungen des Arbeitskreises für Nordostdeutsche Musik 6, Juni 2002 (zu beziehen über den Arbeitskreis, Hansdorfer Landstraße 113, 22927 Großhansdorf, 4 €) wird schon eingehend auf diese CD, die auch die in Leipzig gesungenen Lieder enthält, hingewiesen.

Einen Überblick über die Musik im Nordosten des Königreichs Preußen (1701–1918) gibt Eike Funck, Vorsitzender des Arbeitskreises, im zweiten Teil seiner Untersuchung, in der er die Zeit vom Wiener Kongreß bis zum Ende des Ersten Weltkrieges beleuchtet. Hier wird einmal mehr deutlich, welche Impulse aus dem deutschen Osten bis in den Westen strahlten und welche blühenden Musiklandschaften es einst dort gab.

Anschauliche Berichte über die 24. Musikwoche, die der Arbeitskreis unter dem Motto „Westpreußen singt" in Duderstadt veranstaltete, zeigen die vielfältigen Aktivitäten der Musik- und Sangesfreunde. Buchbesprechungen, Neuerwerbungen und eine Vorschau auf die zukünftigen Veranstaltungen runden das bunte Bild ab, das mit dem neuen Mitteilungsheft des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik gezeichnet wird, ein Bild, das den Musikfreund durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft führt.

o-n

Diesen Sommer vor 40 Jahren verließ der letzte Bomber des Typs B-52 die Endmontagehalle in Wichita:

Die »Festung«, die heute noch fliegt



Vor einem guten halben Jahrhundert, am 15. April 1952, erfolgte der Erstflug des Prototyps Y-B-52 von der Boeing gehörenden Werksanlage in Seattle aus. Dabei entstand die linke Aufnahme. Der Bomber trägt die Bezeichnung »Stratofortress«, womit begrifflich an den legendären Weltkrieg-II-Bomber B-17 »Flying Fortress« (»Fliegende Festung«) angeknüpft wird. Ausgedient hat die B-52 noch lange nicht. Die Luftstreitkräfte der Vereinigten Staaten von Amerika setzen bis in die Kriege unserer Tage, zuletzt in Afghanistan, auf die einschüchternde Wirkung des Dinosauriers.

Von Klaus GRÖBIG

Kein Staat der Erde stellt die Waffenproduktion derart in den Mittelpunkt der eigenen Kriegsanstrengungen wie die Vereinigten Staaten von Amerika. Da zudem die Erfindung des Flugzeuges die Kriegsführung von Grund auf revolutionierte, war es geradezu logisch, daß die USA mittels der neuen Erfindung versuchen, Kriege zu entscheiden. Dies traf insbesondere auf den Zweiten Weltkrieg zu, wo die legendären „Fliegenden Festungen“ der US-Amerikaner den Himmel Europas und Asiens verdunkelten. Insbesondere die Firma Boeing mit den Mustern B-17 „Flying Fortress“ und B-29 trug erheblich dazu bei, das Kriegsglück zugunsten der Alliierten zu wenden. Nach dem Ende des schrecklichsten aller bis dahin stattgefundenen Kriege trieben die US-Amerikaner die Entwicklung von immer neueren und größeren Langstreckenbombern voran. Der Bombenkrieg sollte künftig der „American way of warfare“ sein. Die eigene Luftüberlegenheit war allerdings immer die Voraussetzung für den Einsatz dieser Riesen. Ab 1945 machten sich die US-Amerikaner den in der Umgangssprache besser als Düsenantrieb bekannten Strahlantrieb zunutze, eine technische Revolution, die gleichzeitig von Deutschland und Großbritannien ausgegangen ist. Immerhin war 1944 mit der Arado Ar 234 in Deutschland auch noch ein vierstrahliger Bomber serienfertig geworden.

Wer kennt heute noch Muster wie die riesige, achtmotorige B-36 von Convair oder Boeings B-47, von der etwa 2.040 Exemplare gefertigt wurden? Sie sind vom Himmel verschwunden. Hingegen ist das Muster B-52 auch heute noch ein wesentlicher Teil der US-Luftwaffe. Das Flugzeug fliegt schon so lange, daß weniger kundige Zeitgenossen sogar der Meinung sind, ein Bombenflugzeug müßte schlechthin so aussehen wie dieser achtmotorige Riese.

Im Jahr 1946 schrieb die US-Air Force (USAF) einen Wettbewerb für einen neuen Bomber aus, der 725 Stundenkilometer schnell sein und über eine Entfernung von 9.250 Kilometer eine Bombenlast von 4.530 Kilogramm transportieren sollte. Nachdem der erste Entwurf nicht den Vorstellungen des Auftraggebers entsprochen hatte, erhielt die Firma Boeing eine letzte Frist zur Überarbeitung ihres Entwurfs. Nachdem nun die neuen Planungen den Vorstellungen der Air Force entsprachen, wurde der Auftrag für zunächst zwei Prototypen, die X-B-52 und die Y-B-52, erteilt. Das war im Jahre 1947. Allerdings wurde erst im Jahre 1949 mit dem Bau begonnen. Eine Beschleunigung der Arbeiten erfolgte mit dem Ausbruch des Korea-Krieges im Juni 1950. Für den „Roll-out“ verzichtete die Firma Boeing auf jede Feierlichkeit. Die X-B-52 verließ am 29. November 1951 die Werkhalle. Sie war aus Gründen der Tarnung mit Tüchern abgedeckt. Die Y-B-52 folgte ihr am 15. März 1952. Bei den Bodentests kam es zu einer Beschädigung der X-B-52. Der Prototyp mußte daraufhin zurück in die Werkhalle. So kam es, daß der zweite Prototyp, die Y-B-52, am 15. April 1952 ihren Erstflug noch vor dem offiziellen Prototyp absolvierte. Der neue Bomber erhielt den Namen „Stratofortress“. Alsbald erteilte die US-Luftwaffe den Auftrag zum Bau von Serienflugzeugen, denen immer neue Aufträge folgten. Boeing mußte außer dem Stammwerk in Seattle auch noch den Zweigbetrieb in Wichita in die B-52-Fertigung einschalten. Insgesamt wurden 744 B-52-Bomber in acht verschiedenen Baureihen gebaut. Am 22. Juni 1962 verließ die letzte B-52 die Endmontagehalle in Wichita. Es war ein Flugzeug der Baureihe H – das einzige Muster, das auch heute noch im aktiven Dienst steht.

Waren die B-17 mit den Flächenbombardements des Zweiten Weltkrieges gegen die deutsche Zivilbevölkerung und die B-29 mit dem Abwurf der beiden ersten Atombomben auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki verbunden, so steht der Name der „Stratofortress B-52“ für den Vietnamkrieg. Die Tagesschau der siebziger Jahre zeigte oft Verbände von B-52-Bombern, aus denen nicht enden wollende Ketten von Bomben „herausregneten“. Die Vietnamesen wußten sich jedoch zu wehren. SAM 2-Flugabwehrraketen und Mig-21-Abfangjäger machten den Bomberverbänden schwer zu schaffen. Allein zwischen Ende November 1972 und dem 4. Januar des Jahres 1974 wurden 17 B-52-Bomber abgeschossen.

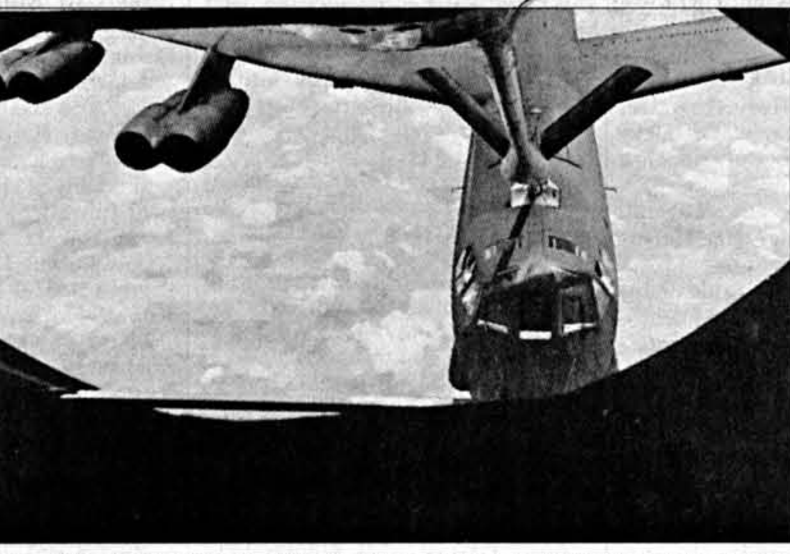
Das Ende des Vietnamkrieges war aber nicht das Ende der Karriere des B-52-Bombers. Beim Strategischen Luftkommando bildete die „Stratofortress“ nach wie vor das Rückgrat. Bis zu 40 Prozent der in den Geschwadern diensttuenden Bomber mußten binnen 15 Minuten in der Luft sein. Täglich wurden 70 Einsätze geflogen, so daß eine Anzahl von Bombern ständig in der Luft war. Diese Vorkehrungen wurden erst im Jahre 1991 aufgehoben.

In der Zwischenzeit waren auch neue Bewaffnungsvarianten für das strategische Luftkommando (SAC) entwickelt worden. Marschflugkörper machten es nicht mehr notwendig, das Ziel des Bombardements zu überfliegen. Bereits 1959 trug das Flugzeug zwei Flugkörper vom Typ „North American AGH – 28 Hound Dog“, die über eine Entfernung von 370 Kilometern einen Nuklearsprengkopf trug. Auch die Nasa nutzte die B-52 für ihre Raumfahrtprogramme. So leistete die Maschine gute Dienste bei der Erprobung der Raumgleiter und Experimentalflugzeuge.

Die USAF verfügt heute über 93 B-52 der Bauvariante H. Es ist beabsichtigt, das Flugzeugmuster bis zum Jahre 2040 im Einsatz zu halten.

Bereits im Jahre 1954 drängte General Curtis E. LeMay auf die Entwicklung eines Nachfolgebombers. Dies war zu einem Zeitpunkt, als das SAC über eine riesige Flotte von B-47 verfügte, der Bau der B-52 eine beschlossene Sache war und die Entwicklung der mit doppelter Schallgeschwindigkeit fliegenden B-58 „Hustler“ abgeschlossen war. LeMay erkannte schon damals den Schwachpunkt der B-52. Sie flog unterhalb der Schallgrenze, und es war zu erwarten, daß sie einer feindlichen Luftabwehr künftig nicht mehr gewachsen sein würde. Andererseits verfügten B-47 und auch die neue B-58 nicht über die riesige Reichweite und auch nicht die Zuladekapazität. SAC forderte bereits 1957 ein 3.200 Stundenkilometer schnelles Nachfolgeflugzeug. 1958 erhielt die Ausschreibung die Bezeichnung Bomber B-70 „Valkyrie“. 1959 traf die Eisenhower-Administration die Entscheidung, B-70 aufzugeben, die allerdings im selben Jahr wieder umgestoßen wurde. Hinter den Kulissen wurde um den Bomber gestritten, zwischenzeitlich war auch ein neuer Präsident gewählt worden. Am 21. September 1964 konnte vom Werksflughafen der „North American Aviation“ der Erstflug des neuen Wundervogels erfolgen. Die Flugerprobung zog sich hin. Schließlich wurde die Entscheidung getroffen, die B-70 nicht in Serie gehen zu lassen. Die X-B-70 kann heute im Wright-Paterson-Museum als „weißer Elefant“ bewundert werden.

Bereits im Jahre 1962 waren Überlegungen angestellt worden, einen neuen strategischen Bomber zu konstruieren, der „unverwundbar“ sein sollte. Das neue Flugzeug sollte nicht mehr in großen Höhen fliegen, sondern in Bodennähe in den feindlichen Luftraum eindringen und so eine Reaktion der Luftabwehr unmöglich machen. Um einen technischen Schnitt auch von der Zählweise deutlich zu machen,



Himmlische Zapfsäule: *Die Luftbetankung verleiht der B-52 eine nahezu unbegrenzte Reichweite. Auch ohne „Strohhalm“ hatte 1962 eine Maschine innerhalb von knapp 22 Stunden mehr als 20.000 Kilometer nonstop zurückgelegt. Insider-Informationen zufolge sollen die acht Pratt & Witney-Triebwerke demnächst durch modernere Aggregate ersetzt werden.* Fotos: (1) Wenzel; (1) Boeing (links oben)



wurde diesem Programm die Bezeichnung „B-1-Bomber“ zugewiesen. Die Firma „North-American-Rockwell“, deren Vorgängerfirma auch schon für das B-70-Programm verantwortlich gezeichnet hatte, baute den neuen Bomber, der am 1. April des Jahres 1976 seinen Erstflug absolvierte.

Auch dieses Programm war vom politischen Ränkespiel bedroht. Hätte die Carter-Administration länger angedauert, hätte die B-1 sicherlich das Schicksal der B-70 erlitten. Einer der Alternativpläne von Präsident Jimmy Carter war, zivile Jumbo-Jets als Bomber umzubauen und damit das strategische Luftkommando auszurüsten. Dazu kam es dann aber nicht mehr. Ronald Reagan, dem neu gewählten Präsidenten, war für die Ausstattung der Streitkräfte seines Staates das Beste gerade gut genug. Allerdings konnten aus Kostengründen nur rund 100 Einheiten des neuen Musters bestellt werden. Für ein noch aufwendigeres Bomberprogramm wurden in der Amtszeit Reagans die Weichen gestellt – das B-2-Tarnkappenbomberprojekt. Zwar kam auch dieses Flugzeug zum Fliegen, und es wurden sogar einige wenige Serienflugzeuge bestellt, aber bei einem Kostenpunkt von 1.000.000.000 US-Dollar sind selbst dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten enge Grenzen gesetzt. ■

Furchterregend

Über der Rollbahn flimmert die Luft in der Hitze der kalifornischen Sonne – Symbol auch für die innere Anspannung, die sich meiner bemächtigt. Die amerikanischen Gastgeber haben, im Rahmen einer Informationsreise zu überseeischen Ausbildungsplätzen der Bundesluftwaffe, zu einem gigantischen Spektakel eingeladen: Alarmstart einer B-52-Staffel. Gegen den Horizont heben sich die Konturen des fliegenden Dinosauriers ab, werden größer und bedrohlicher. Dieses unförmige Gebilde soll tatsächlich abheben? Eher ist zu fürchten, daß die weitausladenden Tragflächen abbrechen könnten, trotz der Stützräder. Das Heulen der acht Triebwerke wird lauter, für einen Moment glaube ich, einen schwingenschlagenden Albatros vor mir zu sehen, dann löst sich, wenige hundert Meter vor mir, der Koloß vom Erdboden, gewinnt langsam an Höhe. Der Lärmschutz auf meinen Ohren kann nicht viel ausrichten, als die B-52 über mich hinwegdonnert. Die unter den Tragflächen hängenden Bomben und Marschflugkörper scheinen auf mich gerichtet, ich fühle mich wehrlos ausgeliefert. Nach endlos scheinenden Sekunden ist der höllische Spuk vorbei – bis die nächste Maschine heranstürmt.

Seither weiß ich, was diese B-52, auch wenn sie technisch veraltet sein mag, auch heute noch zu einer so furchteinflößenden Waffe macht: Es reicht eigentlich, sie in niedriger Höhe über gegnerische Stellungen hinwegfliegen zu lassen … H.J.M.



zum 101. Geburtstag

Czerwinski, Helene, geb. Schwengert, aus Lyck, General-Busse-Straße 30, jetzt Am Blauen See 26, 53639 Königswinter, am 13. Juli

zum 100. Geburtstag

Pohl, Anna, aus Königsberg, Yorkstraße 89, jetzt Bornstüben 1, 25524 Oelixdorf bei Itzehoe, am 9. Juli

Ulonska, Aenne, geb. Kruschzat, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Sen.-Residenz Oeneking, Harlingerstraße 7, 58509 Lüdenscheid, am 8. Juli

zum 98. Geburtstag

Schanko, Johanna, geb. Sujatta, aus Grünheide, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 53, 24147 Klausdorf, am 1. Juli

zum 97. Geburtstag

Gansel, Elise, geb. Komarowski, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Langenberger Straße 595 a, 45277 Essen, am 8. Juli

zum 96. Geburtstag

Dorau, Hildegard, aus Danzig, jetzt Lerchenfeld 34, 23701 Eutin, am 2. Juli

zum 95. Geburtstag

Besanowski, Martha, geb. Kompa, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäcilienhof 19, 45892 Gelsenkirchen, am 11. Juli

Czerwonka, Otto, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahlemer Straße 84, 59269 Beckum, am 11. Juli

Kieragga, Amalie, geb. Mensch, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt An der Tent 9, 51469 Bergisch Gladbach, am 9. Juli

Korithowski, Bruno, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kahlenbergsweg 13, 59581 Warstein, am 10. Juli

Schröder, Charlotte, geb. Hoffmann, aus Merunen/Zollhaus, Kreis Treuburg, jetzt wohnhaft in Bremen, am 8. Juli

zum 94. Geburtstag

Bieber, Betty, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schillerstraße 23, 69214 Eppelheim, am 9. Juli

Kailuweit, Gertrude, aus Argental, Kreis Elchniederung, jetzt Hubertusallee 6–8, 14193 Berlin, am 13. Juli

Nickoleit, Martha, geb. Schlemminger, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Kirchstraße 3, 32699 Extertal, am 9. Juli

Rose, Hildegard, geb. Fromm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gorkistraße 26, 13509 Berlin, am 12. Juli

zum 93. Geburtstag

Lehmann, Lotte, aus Lötzen, jetzt Südendstraße 12, Altenheim, 76137 Karlsruhe, am 10. Juli

Pasternak, Johanna, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 11. Juli

Sadowski, Eva, geb. von Streng, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 17, jetzt Max-Eyth-Straße 6, 60386 Frankfurt, am 12. Juli

Warich, Auguste, geb. Engelberg, aus Lebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöntal 3, 42655 Solingen, am 11. Juli

zum 92. Geburtstag

Albrecht, Kurt, aus Yorksdorf, Kreis Labiau, jetzt Berliner Straße 77, 58511 Lüdenscheid, am 26. Juni

Buddrus, Emil, aus Erlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Kiepenberg 17, 23683 Scharbeutz, am 9. Juli

Ehry, Charlotte, geb. Hermann, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Friedensstraße 16, 64846 Groß Zimmern, am 10. Juli

Kleinewalter, Hildegard, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Ifflandstraße 2, 30169 Hannover, am 3. Juli

Rehbein, Erika, geb. Budnik, aus Treuburg, Markt 60, jetzt Prediger-straße 13, 17207 Röbel/Müritz, am 13. Juli

Seidel, Ottilie, aus Lötzen, jetzt Marklissaweg 3, 31224 Peine/Woltorf, am 9. Juli

zum 91. Geburtstag

Bajohr, Käthe, geb. Naussed, verw. Geiger, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt In der Schnat 1, 32339 Espelkamp, am 13. Juli

Bartsch, Auguste, geb. Trawny, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Molmkestraße 30, 29413 Diesdorf/Altmark, am 9. Juli

Gutzeit, Luise, geb. Hamann, aus Wehlau, jetzt Metzloser Straße 9, 36399 Freiensteinau, am 8. Juli

Jaenicke, Erna, geb. Küsell, aus Leitwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Thomaestraße 10, 38118 Braunschweig, am 9. Juli

Janz, Herta, geb. Böttcher, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße 15, 21683 Stade, am 10. Juli

Kluve, Minna, geb. Seher, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Neudorfer Straße 129, 47057 Duisburg, am 14. Juli

Maak, Else, aus Eichhorn, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Gerolstraße 25, 54568 Gerolstein/Eifel, am 7. Juli

zum 90. Geburtstag

Hinz, Gertrud, geb. Baron, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Speyerer Straße 36, 67136 Fußgönheim, am 5. Juli

Kraschinski, Helmut, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Königsberger Weg 6, 65719 Hofheim, am 13. Juli

Schiemann, Alma, aus Kreis Hünfeld, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 178, 34119 Kassel, am 11. Juli

Schlopies, Käthe, geb. Sontowski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenbahnstraße 31, 67655 Kaiserslautern, am 12. Juli

zum 85. Geburtstag

Demczenko, Gustav, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Blumenfeld 9, 23558 Lübeck, am 12. Juli

Lissek, Elisabeth, geb. Schmeling, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Widukindstraße 2 (Pflegeheim), 49456 Bakum, am 13. Juli

Lucka, Otto, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinruther Straße 15, 58093 Hagen, am 14. Juli

Malkowska, Erna, geb. Weiss, Roje/Royen, Kreis Mohrungen, Haus 7, jetzt PL-14-305 Boguchwaly/Reichau, am 1. Juli

Pradel, Edith, aus Lyck, Danziger Straße 41, jetzt Nelkenstraße 9, 91207 Lauf/Pegnitz, am 13. Juli

Schnetzer, Edelgard, geb. Frederich, aus Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Leuschnerstraße 49, 95447 Bayreuth, am 12. Juli

Wunderlich, Irmgard, aus Kreis Angerburg, jetzt Reginastraße 14, 34119 Kassel, am 12. Juli

zum 80. Geburtstag

Bartlick, Gertrud, geb. Swietajno, aus Treuburg, Bussestraße 4, jetzt Am Grevenberg, 25436 Tornesch, am 9. Juli

Borgsdorf, Edith, geb. Bartelt, aus Treuburg, Schloßstraße 19, jetzt Wacholderweg 46, 25462 Rellingen, am 10. Juli

Brzoska, Heinrich, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Rollkamp 8, 33699 Bielefeld, am 9. Juli

Büchner, Wanda, geb. Gudat, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Gravenbruchstraße 39, 63303 Dreieich, am 10. Juli

Dyga, Willi-Walter, aus Rossen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hohenlainstraße 37, 72406 Bissingen, am 14. Juli

Fehr, Fritz, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Klöcknerstraße 245, 47057 Duisburg, am 12. Juli

Fricke, Hildegard, geb. Röder, aus Treuburg, jetzt Saseler Chaussee 167c, 22393 Hamburg, am 5. Juli

Goldack, Else, aus Rainfeld, Kreis Lötzen, jetzt Isestraße 66, 20149 Hamburg, am 12. Juli

Heidel, Siegfried, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Staufeneckstraße 31, 73054 Eislingen, am 9. Juli

Jablonski, Herta, geb. Wernik, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schiffszimmerweg 3c, 22457 Hamburg, am 12. Juli

Kowalkowski, Ursula v., geb. Kopowski, aus Lötzen, jetzt Pfaffengasse 1, 65582 Dietz, am 8. Juli

Kopka, Horst, aus Ortelsburg, jetzt Merseburger Straße 113, 06112 Halle, am 10. Juli

Korth, Herbert, aus Unter Eißeln, Abbau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Paul-Müller-Straße 27, 09599 Freiberg, am 9. Juli

Krause, Frieda, geb. Rehberg, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stoppstraße 5, 30890 Barsinghausen, am 8. Juli

Krieger, Hildegard, geb. Kutz, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Wacholderweg 14, 49090 Osnabrück, am 10. Juli

Krokowski, Martha, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Rahlstedter Straße 2, 19057 Schwerin, am 13. Juli

Lörzer, Irene, geb. Bunsas, aus Gutsfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Donaustraße 13, 12043 Berlin, am 12. Juli

Luckau, Willi, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Karl-Lachmann-Straße 4, 60435 Frankfurt, am 14. Juli

Moderegger, Fritz, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Ingelheimer Straße 16, 45145 Essen, am 14. Juli

Müller, Gertrud, geb. Anspreiksch, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Idsteiner Straße 50, 60326 Frankfurt, am 11. Juli

Naggies, Walter, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Rheydter Straße 28, 41515 Grevenbroich, am 12. Juli

Pfeffer, Erna, geb. Maseiczik, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Kantstraße 11, 21335 Lüneburg, am 11. Juli

Piasta, Erika, geb. Sawollek, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Stadtlohner Straße 1, 45892 Gelsenkirchen, am 11. Juli

Pohl, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Externest 2, 44892 Bochum, am 11. Juli

Seelig, Ella, geb. Warstat, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Brinkstraße 29, 49143 Bissendorf, am 14. Juli

Schieback, Liesbeth, geb. Preßmann, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Elisabethstraße 49, 50321 Brühl, am 14. Juli

Strehl, Bruno, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Borbet 21, 58513 Lüdenscheid, 12. Juli

Ting, Gerda, geb. Klemusch, aus Fuchshügel, Neukirch, Kreis Wehlau, jetzt Buckower Damm 261, 12349 Berlin, am 8. Juli

Wiehler, Marie, geb. Lenzig, aus Kurwien (letzte Hebamme in Weißunen), jetzt Hauptstraße 36, 30974 Wennigsen, am 1. Juli

Wierutsch, Anny, geb. Tyszak, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Tannenstraße 77, 46240 Bottrop, am 11. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Elze, Gerhard, und Frau Christel, geb. Schneiderat, aus Tilsit, Preußenweg 2 (Gut Kairies), jetzt Am Hainberg 1c, 99826 Mihla, am 11. Juli

Fengler, Bodo, und Frau Anni, aus Grablanken, Kreis Ebenrode, jetzt Marktstraße 14, 39242 Barby, am 5. Juli

Gerlach, Hubertus, aus Klingenberg, Kreis Bartenstein, und Frau Brigitte, geb. Armack, aus Zwenkau, Kreis Leipzig, jetzt Erlanger Straße 34, 40597 Düsseldorf, am 8. Juli

Jelonnek, Eberhard, und Frau Gretel, geb. Sobolewski, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, und Pillau, jetzt Meisenweg 23, 29328 Faßberg, am 12. Juli

Krosta, Heinz, und Frau Gretel, geb. Moegenburg, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Otto-Grotewohl-Straße 2, 19370 Parchim, am 12. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 6. Juli, 18.20 Uhr, WDR: Hier und Heute unterwegs: „Heim in die Fremde"

Sonnabend, 6. Juli, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Ein Jubiläum und seine Verfälschung". Die wahre Geschichte der Jesuiten-Universitäten in Breslau. Von Josef Joachim Menzel

Montag, 8. Juli, 21.45 Uhr, ARD: „Wir sind jämmerlich abgesoffen". Doku über die Vernichtung der „Scharnhorst"

Mittwoch, 10. Juli, 23.00 Uhr, NDR: „Vier Kriegsherren gegen Hitler (1)". Doku über George S. Patton jr.

Donnerstag, 11. Juli, 21.00 Uhr, WDR: „Kollaborateure unterm Hakenkreuz (3)". Doku über „Pétains Frankreich"

Freitag, 12. Juli, 18.30 Uhr, Phoenix: „Soldaten hinter Stacheldraht (1)". Doku über Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg

Sonnabend, 13. Juli, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Ostkontakte mit Langzeitwirkung. Die Forschungsstelle Ostmitteleuropa in Dortmund. Von Franz Heinz

Ausstellung

Nürnberg – Der Insterburger Künstler Bernd de Payrebrune stellt vom 12. bis 21. Juli mit weiteren acht Künstlern der autonomen nürnberger akademie im Rahmen der „2. DoKUHmenta – Documentage 2002" unter der Schirmherrschaft des Nürnberger Stadtrates Peter Bielmeier seine Arbeiten aus. Informationen unter Telefon/Fax (09 11) 26 27 48.

Café in der Heimat

Stallupönen – In Stallupönen hat Wladimir Eroschenko mit Hilfe des Zahnarztes Dr. Warwas aus Trakehnen eine Bäckerei-Konditorei eröffnet. Wladimir Eroschenko wurde in Hameln an der Weser ausgebildet. Falls Besucher nach Stallupönen kommen sollten – ein Besuch der Bäckerei-Konditorei und des Cafés mit schönem Garten lohnt sich, auch um zu demonstrieren, was mit Hilfe zur Selbsthilfe erreicht werden kann. Hier die genaue Anschrift: „Caffe Eroschenko", Moskowskaja 8, Stallupönen.

Neue Vitrine

Iserlohn-Letmathe – Die Ostpreußenstube sucht weitere Ausstellungsstücke für ihre neuen Vitrinen. Sollte jemand noch alte Haushaltsgegenstände wie beispielsweise Butterfaß oder Waffeleisen besitzen und diese der Ostpreußenstube zur Aufbewahrung überlassen wollen, melde er sich bitte bei Lilli Janßen, Friedrich-Ebertstraße 30, 58642 Iserlohn-Letmathe, Telefon (0 23 74) 1 25 03.

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Esslingen – Donnerstag, 11. Juli, 16 Uhr, Monatstreffen im Albvereinsheim mit Grillfest. Berichte und Erlebnisse vom Deutschlandtreffen und Sommerausklang. – Der diesjährige Jahresausflug führte nach Thüringen. Der Reiseleiter Hans-Dieter Hochmann hatte alles gut organisiert und mit dem stellvertretenden Vorsitzenden Walter Marthof und seiner Schmalkaldener Ehefrau gut geplant. Die Rast auf der Wasserkuppe an der Rhön machte deren Namen alle Ehre, denn der Regen verhinderte die sonst so gute Sicht. Auf dem Wege zum Quartier im Ehrental von Schmalkalden besuchte die Gruppe das Kali- und Salzbergwerk Merkers. Ausgestattet mit Schutzhelm und Grubenlampe gelangte man mit dem Förderkorb auf eine 1. Sohle von 500 Meter Tiefe. Auf Pritschen-Lkws fuhr die Gruppe mit 35 Stundenkilometer ungefähr 25 Kilometer durch die Stollen. Die letzte Sohle auf 800 Meter Tiefe brachte die Reiseteilnehmer bei 29 Grad Celsius zum Schwitzen. Als schönstes Ereignis durfte die Gruppe die Kristallgrotte bei verschiedenen Farbbeleuchtungen und Musik erleben. Eine Höhle diente der Deutschen Reichsbank im Zweiten Weltkrieg als Versteck für Devisen und Kunstschätze. General Eisenhower fielen 230 Tonen Goldbarren als Kriegsbeute kurz vor Kriegsende in die Hände. Am nächsten Tag wurde die Marienglashöhle in Friedrichsroda besucht. Hier wurden Gipse abgebaut. Auskristallisierte Gipse führten zu Kristallgebilden, deren Schönheit bewundert wurde. Gestärkt nach dem Genuß echter Thüringer Rostbratwürste ging es per Express-Wagen zum 916 Meter hohen Großen Inselberg, über dessen Kamm der Rennsteig verläuft. Von hier aus hat man eine Fernsicht zum Thüringer Wald, Frankenwald und Hessen. Auf dem Rückweg zum Hotel passierte man den künstlich angelegten Wasserfall im Trusetal und traf danach pünktlich zur Stadtführung wieder in Schmalkalden ein. Begeistert wurden die Fachwerkhäuser der Altstadt bewundert und dem interessanten Vortrag über die Vorbereitungen zur Reformation gelauscht. Die Stadt hat wahrhaftig eine sehr bewegte Geschichte durchlebt, was sich in vielen Denkmälern und auch an Schloß Wilhelmsburg zeigt. Nach dem Abendessen im Hotel gab es eine besondere Überraschung. Der ostpreußische Immanuel-Kant-Chor aus Schmalkalden gab ein Gastspiel, welches von der Reiseleitung organisiert worden war. Ein gemütliches Beisammensein bei Liedern, Gedichten und Vorträgen erfreute die Reisenden. Am darauffolgenden Tag wurde die Wartburg in Eisenach besichtigt. Auf der Heimfahrt wurde bei guten Wetter auf dem Klosterhof des Kreuzberges in der Rhön Hunger und Durst gestillt. In Esslingen nach guter Fahrt angekommen, nahm man nur zögernd voneinander Abschied. Die gemeinsamen Erlebnisse werden noch lange in Erinnerung bleiben.

Lahr – Donnerstag, 11. Juli, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dipplinger Hauptstraße 4. Heinz Schindowski zeigt Dias von einigen Fahrten und Ausflügen. Gäste sind herzlich willkommen.

Pforzheim/Enzkreis – Donnerstag, 18. Juli, Treffen der Frauengruppe im Martinsbau.

Ulm – Donnerstag, 18. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe am Rathaus. Nach einem Spaziergang im Fischerviertel Einkehr beim Weinkrüger.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Ansbach – Donnerstag, 18. Juli, 14.30 Uhr, Kaffeekränzchen im Lehnshof.

Augsburg – Mittwoch, 10. Juli, 15 Uhr, Frauennachmittag im Zentral-Cafe Friedberg. – Freitag, 12. Juli, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße.

Bamberg – Mittwoch, 17. Juli, 14.30 Uhr, Treffen im Museum Arthur Kutz, Am Kranen 12 b. Danach Brotzeit auf der Greifenkau, Laurenziplatz 20.

Bayreuth – Freitag, 19. Juli, 16.30 Uhr, Zusammenkunft in der Brauereischänke am Markt, Maximilianstraße 56.

Erlangen – Dienstag, 16. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Wohnstift Rathsberg, Nebenzimmer.

Memmingen – Mittwoch, 17. Juli, 15 Uhr, Monatsversammlung mit der Frauengruppe im Weißen Roß.

München Nord/Süd – Freitag, 12. Juli, 14 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Freitag, 12. Juli, 15 Uhr, Treffen im Stadtparkrestaurant. Landsmann Loof berichtet zum Thema „Der Islam in Europa".

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Gießen – Im Juli finden keine Veranstaltungen statt. – Am Freitag, 9. August, unternimmt die Gruppe eine Busfahrt zum Edersee mit einer zweistündigen Schiffsfahrt, Kaffeetrinken im Knusperhäuschen in Reizenhagen und Abendessen auf der Ochsenburg. Abfahrt 8 Uhr, Ostanlage. Es sind noch Eintragungen zur Fahrt möglich. Erbitte Anruf, Telefon (06 41) 3 19 30. – Das Abschlußtreffen im Juni war eine Schiffsfahrt von ungefähr zwei Stunden auf der Lahn. Mit dem voll besetzten Schlammbeißer des Marine-Vereins Gießen war die Gruppe unterwegs. Vom Bootshaus ging die Fahrt aufwärts bis zur Wismarer Brücke. Diese Fahrt mit einem Blick von einer ganz anderen Perspektive begeisterte die Mitglieder so sehr, daß man Vergleiche zog, als wäre man auf der Kruttinna oder man rudert am Ufer eines Masurischen Sees entlang. Bei der Niederfahrt zum Wendepunkt Hassia wechselte jedoch das Uferbild vom Pfahlbau bis zu einem Hauch Florida. Nach dem Festmachen beim Marineverein erwarteten die Fahrtteilnehmer Würstchen vom Grill und man erfreute sich am herrlichen Blick zur Lahn.

Wiesbaden – Dienstag, 9. Juli, 15 Uhr, Kaffeetrinken im Grünen der Frauengruppe im Wiesbadener Tennis- und Hockey-Club, Nerotal. Wer Lust zu einem Spaziergang hat, steigt bereits an der Haltestelle Kriegerdenkmal der Linie 1 aus. Von dort geht die Gruppe um 14.30 Uhr durch die Nerotal-Anlagen zur Gaststätte. Organisation und Leitung: Helga Kukwa. – Donnerstag, 18. Juli, 18.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Gegessen wird „à la carte". Wegen der Platzdisposition bitte unbedingt bis 15. Juli bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58, anmelden.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Landesgruppe – Am 5. Oktober findet das 7. Ostpreußentreffen der Landesgruppe in der „Mecklenburg-Halle" (vormals Sport- und Kongreßhalle) in Schwerin statt. Beginn: 10.00 Uhr, Einlaß ab 9.00 Uhr, Ende gegen 17.00 Uhr. Die Mecklenburg-Halle ist wie folgt zu erreichen: Von der A24 erreichen Sie Schwerin auf der B 321. Dann in Richtung Wismar durch die Unterführung der DB und dann gleich rechts abbiegen. Jetzt geradeaus bis zur großen Kreuzung Wittenburger Straße, dort links zur „Mecklenburg-Halle" einbiegen. Bahnreisende können vom Bahnhofsplatz die Buslinie 10 und 11 in Richtung „Alter Friedhof" bis Haltestelle „W.-Seelenbinder-Straße" (5. Haltestelle) benutzen. Für die Rückfahrt die gleichen Linien Richtung Hauptbahnhof.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Bad Bevensen – Am letzten Maiwochenende 2002 beging die Gruppe Bad Bevensen der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen ihr 50jähriges Bestehen mit einem umfangreichen Programm, das ein erfreulich starkes Interesse in der Öffentlichkeit fand. Zum Auftakt eröffnete der Vorsitzende, Kurt Arndt, am 22. Mai die Ausstellung „Streifzug durch die Geschichte Ost- und Westpreußens" in der repräsentativen Wandelhalle des Kurzentrums Bad Bevensen. Unter den vielen Gästen und Mitgliedern konnte Kurt Arndt auch den Bürgermeister der Stadt, Bruno Losiak, sowie deren Altbürgermeister Horst Eckert begrüßen. Unter Arndts Führung bot sich eine vielseitige Ausstellung, die nicht nur der Geschichte Ost- und Westpreußens, sondern auch der Kunst und Kultur sowie dem Wirtschaftsgeschehen der alten Heimat weiten Raum bot. Alte Werbeplakate bekannter Firmen, Hotels und Gaststätten des alten Königsberg (z. B. Blutgericht) und anderer Städte sowie viele andere Exponate (z. B. ein großes Schiffsmodell des „Seedienstes Ostpreußen"), darunter eine besondere Kostbarkeit, ein Original-Brief des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, den dieser 1675 nach der Schlacht bei Fehrbellin geschrieben hatte, wurden wieder zum lebendigen Erlebnis. Diese relativ große Präsentation Ost- und Westpreußens begleitete und umrahmte die Tage des Jubiläums und wurde von den sehr zahlreichen Besuchern gut angenommen. Auf Grund des positiven Ergebnisses beabsichtigt der Vorstand hiesiger Gruppe, diese Ausstellung im Jahr 2003 oder 2004 zu wiederholen. Mittelpunkt eines „Ostpreußischen Heimatabends" am 24. Mai war der bekannte, aus Ostpreußen stammende Schriftsteller Arno Surminski, der das Publikum im fast ausverkauften Saal des Kurhauses in heitere und nachdenkliche Geschehnisse – von heimatlicher Aura umgeben – entführte. Musikalisch umrahmt wurde die eindrucksvolle Lesung von dem Bevenser gemischten Chor „Liedertafel Germania e.V." unter Leitung von Gesine Knappe. Zum Mittel- und Höhepunkt der Veranstaltungen wurde der Festakt „50 Jahre Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen/Gruppe Bad Bevensen" am 25. Mai. Hierzu begrüßte der Vorsitzende Kurt Arndt den stellvertretenden Landrat des Kreises Uelzen, Herrn Oesterley, den Bürgermeister der Stadt Bad Bevensen, Herrn Losiak, den Altbürgermeister der Stadt Bad Bevensen und Schicksalsgefährten, Herrn Eckert, den Vorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn v. Gottberg, die Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen innerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen, Frau Dr. Loeffke, den Vorsitzenden der Bezirksgruppe Lüneburg, Herrn Kirrinnis, den Ehrenvorsitzenden der Bezirksgruppe Lüneburg, Herrn Hoffmann, und das Ehrenmitglied Herrn Wieschollek sowie zahlreiche Teilnehmer aus den Kreisen der Mitglieder und Bürger der hiesigen Region. Der Festakt begann mit der Totenehrung, die vom Enkel des Vorsitzenden, Philipp A. Tusk, mit dem Trompetensolo des „Liedes der Ostpreußen" eindrucksvoll unterstrichen wurde. Danach gab Kurt Arndt einen Rückblick auf die Geschehnisse von Flucht und Vertreibung, zeichnete ein plastisches Bild von der Gründung und dem positiven Werdegang der Gruppe Bad Bevensen und beleuchtete die Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen sowie die Reaktionen der Politik in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch. Er verwies auf die „Charta der Heimatvertriebenen", in der die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen bereits 1950 auf Rache und Vergeltung verzichtet hatten und ein Miteinander anstrebten – fünf Jahre nach Kriegsende. Er zeigte die vielen Verbindungen der im Westen lebenden Ost- und Westpreußen zu den jetzigen Bewohnern Ost- und Westpreußens auf, indem er sagte: „Da sind wir auf der Ebene der Landsmannschaft weiter als auf der höheren politischen Bühne". Kurt Arndt nannte, stellvertretend für alle, die Namen der Damen Petereit, Radde, Brodersen, Einbrodt, Griebel und Grigaitis sowie der Herren Heß, Höfert, Grundmann, Stasch, von Besser, Wichmann, Jogschis, Thom, Stuhlemmer, Rudnick, Maschlanka, Noetzel, Höfert und Schuklat, die in den vergangenen fünfzig Jahren für Ost- und Westpreußen und den Zusammenhalt der Gruppe geareitet haben. Einen besonderen Dank sprach er den Herren Springer, Osten und Warnecke aus; alle drei keine Geburts-Ostpreußen – aber Gesinnungs-Ostpreußen. Er schloß im Hinblick auf das „Deutschlandtreffen der Ostpreußen" im Juni in Leipzig mit den Worten, daß jung und alt nach Leipzig pilgern und ihr Recht auf Heimat einfordern werden – nämlich dort zu leben und zu sterben, wo ihre Wiege stand. Sehr eindrucksvoll trug die Tochter des Vorsitzenden, Ulrike Tusk, einen Auszug aus Agnes Miegels „Es war ein Land" vor. Der stellvertretende Landrat, Herr Oesterley, beglückwünschte die Angehörigen der Gruppe zu ihrer noch immer vorhandenen Heimattreue, und Bürgermeister Losiak dankte unter anderem für das kulturelle Engagement zum Wohle der Kurstadt Bad Bevensen. Frau Dr. Loeffke erinnerte an die 2,5 Millionen Toten von Flucht und Vertreibung, an das Heimatrecht und erklärte, was jedem anderen Volk zustehe, dürfe uns auf Dauer auch nicht vorenthalten werden. Der Vorsitzende der Bezirksgruppe Lüneburg, Herr Kirrinnis, verwies auf den schönen Rahmen des Kurortes, der diesem Jubiläum eine einzigartige kultivierte Aura gebe und machte auf das Glockenspiel an der Dreikönigskirche mit der Melodie des „Liedes der Ostpreußen", das besondere Freude bringe, aufmerksam. Der Festredner Wilhelm v. Gottberg, Vorsitzender der Landsmannschaft der Ostpreußen, lobte die Lebendigkeit der Bad Bevensener Gruppe. Er stellte fest, daß die vertriebenen Ostdeutschen die Überlebenden eines furchtbaren Völkermordes seien. Sie seien verpflichtet, zu vergeben, aber nicht zu vergessen. Im vorigen Jahrhundert habe es vier gräßliche Ereignisse gegeben, die einmalig in der Geschichte waren: den Genozid an den Armeniern, die Vernichtung der Kulaken, den Holocaust an den europäischen Juden und den Völkermord an der ostdeutschen Bevölkerung. Abschließend verwies er darauf, daß die Landsmannschaften eine wichtige Stütze bei der Bewältigung der persönlichen und materiellen Not gewesen sind, deren Blick immer nach vorn gerichtet war. Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde von Mitgliedern des „Collegium Musicum Uelzen" unter der Leitung von Frau Malangre. Die Veranstaltung schloß mit dem gemeinsamen Singen des „Liedes der Ostpreußen" und der „Nationalhymne". Am Abend des 25. Mai klangen die Jubiläumstage mit einem eindrucksvollen Konzert-Abend des „Polizeichores Hannover e.V." unter der Leitung von Harald Liese, des „Blasorchesters Original Calenberger e.V." unter der Leitung von Dietmar Kohl und des „Volkstanzkreises Wunstorf e.V." unter der Leitung von Angelika Kaufmann im vollbesetzten Saal des Kurhauses aus. In der Pause hatte das Mitglied der Gruppe, die Labiauerin Frau Bohm, begleitet von großem Beifall, humoristisch-besinnliche Geschichten und Gedichte in ostpreußischer Mundart vorgetragen. Zu erwähnen ist auch, daß anläßlich dieses Jubiläums auch eine 70seitige Festschrift erschienen ist, die nicht nur das Werden und Leben der Gruppe schildert, sondern auch einen Einblick in die Geschichte des Deutschen Ostens gibt und maßgeblich von dem „Gesinnungs-Ostpreußen" Andreas Springer erstellt wurde.

Braunschweig – Sonnabend, 20. Juli, „Tag der Landsmannschaften" im Stadtpark.

Osnabrück – Zur Rückschau auf die Urlaubsfahrt der Gruppe in das Oberallgäu waren Landsleute und Gäste zahlreich erschienen. Der Vorsitzende Alfred Sell hatte Dias von den besuchten Orten gemacht und gab dazu interessante Erklärungen. Ein Höhepunkt war der Empfang im Hause Schwermer durch den Prokuristen der Firma. Wie viele Ostdeutsche, die sich beim Zusammenbruch 1945 auf strapaziösen und abenteuerlichen Wegen in den Westen retten konnten, stand auch die Familie Stiel zunächst vor dem Nichts. Man hatte alles verloren, nicht aber die geheimen und stets wohlgehüteten Rezepte des Vaters und Großvaters Henry Schwermer. Sie wurden zu einem unschätzbaren Startkapital für den Neubeginn. Für die geflüchteten Königsberger Charlotte Stiel, geborene Schwermer, und ihre Tochter Lieselotte wurde Bad Wörishofen zur neuen Heimat. Schwermer zählt heute wieder zu den exklusivsten und erfolgreichsten Herstellern feinster und erlesener Süßwaren-Köstlichkeiten. Was 1894 in Königsberg mit Marzipan und Baumkuchen anfing und im Jahre 1900 auf der Pariser Weltausstellung mit der Goldmedaille belohnt wurde, wird in Bad Wörishofen wieder hergestellt aus den allerbesten Rohstoffen und handgefertigt nach alten, überlieferten Rezepten früherer Generationen. Bad Wörishofen, das einst unscheinbare Dorf, nahm ab 1855 durch die Wasserkur Sebastian Kneipps einen enormen Aufschwung und ist seit 1920 Bad mit rund 170 Kurbetrieben. Zum weiteren Programm gehörte die Besichtigung der Königsschlösser Hohenschwangau und Neuschwanstein. Letzteres ist der Traumwelt Ludwig II. entsprungen und heute für Hunderttausende Sinnbild der Romantik geworden. Unübersehbar erhebt sich im Osten von Oberstdorf mit 2.224 Metern Höhe das Nebelhorn und ist direkt vom Ort mit der Seilbahn zu erreichen. Diese Fahrt und der Aufstieg bei herrlicher Sicht bleibt für alle Teilnehmer ein unvergeßliches Erlebnis. Weitere Stationen waren das Kleinwalsertal und Oberammergau mit dem 4.700 Zuschauer fassenden Festspielhaus. Beeindruckend war auch die Wallfahrtskirche Wies, die vor einigen Jahren von des Unesco als Weltkulturgut ausgewiesen wurde und somit international anerkannt ist. Bei einem Besuch von Lindau am Bodensee beeindruckte besonders das bestens erhaltene historische Stadtbild. Eines der bekanntesten Bilder vom Bodensee ist die Hafeneinfahrt von Lindau. Der Bodensee gehört zu Deutschland, Österreich und der Schweiz. Er hat eine Tiefe von 252 Metern und eine Länge von 64 Kilometern und wird insgesamt von 236 Flüssen und Bächen gespeist. Schloß Linderhof war das nächste Ziel. König Ludwig II. von Bayern ließ dieses Schloß nicht als Repräsentationsbau erstellen, sondern als privates Refugium, als einen Ort der Zurückgezogenheit. Linderhof war der einzige Schloßbau, dessen Vollendung der König erlebte. Bis zu seinem tragischen Tod im Starnberger See am 13. Juni 1886 blieb es sein Lieblingsaufenthalt. Nicht fehlen darf die Besichtigung des Barockklosters Ettal. Die Kirche gehört mit großartigem Rokoko-Ausstattung zu den bedeutendsten sakralen Kunstwerken Süddeutschlands. Hier wird ein Dokument lange gewachsener Kultur sichtbar, darüber hinaus aber ein Mittelpunkt und Brennpunkt kirchlichen und benediktinischen Lebens. Zum Abschluß der Tour stand eine Besichtigung der Stadt Kempten auf dem Programm. In den letzten Regierungsjahren des römischen Kaisers Augustus begannen die ersten Siedler mit dem Aufbau des römischen Cambodunum. Der griechische Geograph Strabon (64/63 v. Chr. bis ungefähr 23 n. Chr.) nennt in seiner Geographie der damaligen Welt Kabodounon (Kempten), lat. Cambodunum, als Stadt der keltischen Estionen. Das heutige Kempten hat damit das älteste schriftliche Zeugnis einer deutschen Stadt. Bis heute jedoch fehlt von einer größeren keltischen Siedlung jede Spur. Wohlbekannt hingegen ist die römische Gründung von Cambodunum im zweiten Jahrzehnt nach Chr. auf dem rechten Hochufer der Iller. Insbesondere gilt dies für den Platz des zentralen Bereiches der Rö-

Fortsetzung auf Seite 20

Erinnerungsfoto 1286



Schule in Königswalde (Kreis Lyck) um 1938 – *Unser Leser Karlheinz Heiser schickte uns dieses Bild. Auf dem Foto ist die Klasse von Herrn Seidenberg abgebildet. Wer weiß etwas über den Verbleib von Herrn Seidenberg, wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1286" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2002

27. Juli – 6. August, **Gumbinnen:** Kirchspieltreffen Gerwen in der Heimat.

27. /28. Juli, **Allenstein-Land,** Ortstreffen Dietrichswalde im Pilgerhotel in Dietrichswalde.

28. Juli, **Lyck:** Kirchspieltreffen Ebenfelde in Ebenfelde/Ostpreußen.

29. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Jubiläumstreffen zur 750jährigen Gründung der Stadt Memel in Memel.

3. –5. August, **Fischhausen:** Pillauer Heimattreffen im Stadthallenrestaurant Eckernförde.

16. –18. August, **Heiligenbeil:** Ortstreffen Groß Hasselberg im „Ostheim", Parkstraße 14, Bad Pyrmont.

17. /18. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, Wesel.

22. –25. August, **Braunsberg:** Kirchspieltreffen Stegmannsdorf, Basien und Wusen in Motten/Rhön.

Allenstein-Stadt



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon und Fax (02 09) 2 91 31, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Allensteiner Heimatbrief – Die letzte Vorstandssitzung begann mit der betrüblichen Feststellung, daß die Kulturreferentin und Redaktionsleiterin Irmgard Falken wegen gesundheitlicher Probleme nicht teilnehmen konnte. Um so höher ist ihr anzurechnen, daß sie trotzdem die Sommerausgabe des Heimatbriefes so weit fertiggestellt hat, daß der Druck und die Versendung in diesen Tagen erfolgen kann. Zu ihrer Entlastung sollten aber künftig alle Beiträge für den Allensteiner Heimatbrief direkt an die Geschäftsstelle in Gelsenkirchen gesandt werden.

Die Fahrten nach Allenstein sind für 2002 vom 25. Juli bis 1. August und für 2003 zur 650-Jahr-Feier vom 22. bis 30. Juli gesichert. Bei der letztgenannten Fahrt ist auch wieder eine Unterkunft im schön gelegenen Novotel am Okullsee vorgesehen. Das genaue Festprogramm liegt noch nicht vor. Es soll aber am Sonntag, dem 27. Juli 2003, in der St. Jakobi-Kirche eine deutsche Messe gehalten werden. Das hat der Stadtvertreter Bruno Mischke vor kurzem mit dem Prälaten der Kirche besprochen. Außerdem berichtete der Schatzmeister Bruno Poschmann, wie gut die baulichen Ausbesserungen der Stadt vorangekommen sind.

Das Haus Kopernikus in der Bahnhofstraße macht aber nicht nur äußerlich einen besonders guten Eindruck. Es wird auch durch das Wirken der deutschen Vereine, insbesondere der AGDM, von der Bevölkerung und den staatlichen Stellen gut angenommen. Zur Präsentation des neuen Buches über das Neue Rathaus wurde ebenfalls das „Haus Kopernikus" ausgewählt und durch die Anwesenheit des Stadtpräsidenten gewürdigt. Auch die Jugend wie die über ganz Ostpreußen verteilte Gruppe „Junges Ermland" besucht immer öfter dieses Haus, das auch dadurch seinem Ziel einer deutsch-polnischen Begegnungsstätte immer näher kommt. Um die deutsch-polnische Begegnung und Zusammenarbeit zu fördern und die finanzielle und funktionelle Zukunft noch mehr zu sichern, wurde dort im April auch ein „Beirat der AGDM" gegründet. In ihm sind je ein Vertreter der AGDM, des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, des Fördervereins des zweisprachigen Schulzentrums in Allenstein und der Stadtgemeinschaft Allenstein in Gelsenkirchen vertreten, die als weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus Deutschland und Polen berufen können. Vertreter staatlicher Stellen aus beiden Ländern waren, wie auch der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, oder der zum Schriftführer gewählte Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Allenstein, Gottfried Hufenbach, schon bei der Gründungsversammlung vertreten. Es liegt an uns, durch unseren Besuch das Haus Kopernikus weiter mit Leben zu füllen.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Jahresfahrt der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) vom 2. bis 11. Juni 2002 nach Ostpreußen – Wie in den Vorjahren wurde auch die diesjährige Informationsfahrt zeitgerecht vorbereitet, um unter anderem die Bemühungen zum Abschluß eines Partnerschaftsvertrages mit der russischen Verwaltung in Ebenrode fortzusetzen. Darüber hinaus sollten die daran teilnehmenden Angehörigen der Kreisvertretung die Möglichkeit erhalten, sich in allen Bereichen – besonders im Heimatkreis – umfassend zu informieren. Ferner wurde im Rahmen des Möglichen nach sinnvoller Vorbereitung gezielt humanitäre Hilfe geleistet. Da die Reisegruppe zu einem großen Teil aus Angehörigen der jungen Jahrgänge der Erlebnisgeneration bestand – sie hatten als Kinder die Flucht erlebt – hatte die Kreisvertretung besonders ausgewähltes Schriftgut zur Information bereitgestellt, das die Teilnehmer während der Fahrt einsehen konnten. Zur Planung der Fahrt hatte die Kreisvertretung dem Reiseunternehmen empfohlen, vertretbare Fahrzeiten an den einzelnen Tagen einzuplanen. Darüber hinaus war geboten worden, nicht täglich die Unterkunft zu wechseln. So waren zum Besuch des Heimatkreises zwei volle Tage eingeplant worden. Zur Übernachtung stand für drei Nächte das Hotel Kaiserhof in Gumbinnen zur Verfügung. Durch kurze Anfahrtstrecken eine sinnvolle Lösung. Der Aufenthalt in Ebenrode stand für die Angehörigen der Kreisvertretung im Zeichen des Gedenkens an die Verleihung der Stadtrechte vor 280 Jahren (1722) an Stallupönen durch den preußischen König. Dazu hatte die russische Verwaltung schon vor längerer Zeit um Schriftgut zur Darstellung der deutschen Geschichte der Region bis 1945 gebeten. Am 4. Juni traf die Reisegruppe nach erfolgter Übernachtung in Gumbinnen zu einer kurzen Gedenkstunde an der zentralen Gedenkstätte der Kreisgemeinschaft auf dem Kirchenhügel in Schloßbach ein, wobei Pfarrer i. R. Kurt Mielke an das Schicksal der Kreisbewohner vor über fünfzig Jahren erinnerte. Es darf an dieser Stelle herausgestellt werden, daß sich die Umgebung der Gedenkstätte in einem guten Zustand befand, nachdem die Pflege der Kulturabteilung der russischen Verwaltung übertragen worden war. Nach einem Auftritt der russischen Folkloregruppe zum Empfang der Gäste aus Deutschland erfolgte ein Empfang der Abordnung der Kreisvertretung beim Chef der russischen Verwaltung, Herrn Potschebut, während die übrigen Angehörigen der Reisegruppe mit Mietwagen die Heimatorte aufsuchten. Herr Potschebut erläuterte den Vertretern der Kreisgemeinschaft die Schwerpunkte seines Wirkens, wobei er bei einer Rundfahrt durch die Kreisstadt auf die dringend notwendige Renovierung des Kreiskrankenhauses hinwies. Eine Überholung ist im Laufe der nächsten Jahre in mehreren Bauabschnitten vorgesehen. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit soll der Ausbau einer Bauruine in der Schloßberger Straße sein, worin ein Hotel mit Restaurant und eine Sporthalle entstehen werden. Positiv wirkte sich bei dem Gespräch die Unterstützung des Kreisvertreters durch Elfriede Jeromin als Dolmetscherin aus. Das galt für den gesamten Verlauf der Fahrt. Der zweite Tag im Heimatkreis war für eine Rundfahrt vorgesehen, die bei herrlichem Sonnenschein durchgeführt werden konnte. Über die Beobachtungen der Reiseteilnehmer wird in einem besonderen Beitrag im 39. Heimatbrief berichtet. An dieser Stelle darf vorerst festgestellt werden, daß der weitere Verfall der noch vorhandenen Gebäude anhält. Wo sind die gepflegten Felder und Weiden? Wo sind die Viehherden, die herrlich gelegenen Höfe, die mit Zäunen umgebenen Gärten? Wehmut kam bei den Teilnehmern auf. Sie stellten sich immer wieder die Frage, wie es wohl nach weiteren 57 Jahren in der alten Heimat aussehen mag? Unabhängig davon wurden die Schönheiten der Natur im Kreisgebiet nicht übersehen. Der Tag endete mit einer längeren Pause in Trakehnen. Überall Diskussionen in kleinen Gruppen, die dann im Kaiserhof fortgesetzt wurden. Am nächsten Tag ging es weiter nach Königsberg. Auf dem Programm stand die Stadtbesichtigung mit Dombesichtigung und Gottesdienst unter der Leitung von Pfarrer i. R. Kurt Mielke. Unvergeßlich für die Gruppe dann der Aufenthalt im neuen evangelischen Gemeindezentrum in Königsberg. Eine Oase der Ruhe und des Friedens. Von Rauschen aus ging es auf Wunsch vieler Teilnehmer von der Samlandküste zum südlichen Teil der Kurischen Nehrung, eine besonders reizvolle Region zwischen Ostsee und Haff. Nach einer weiteren Übernachtung in Rauschen verließen wir Nordostpreußen, und mit einem Erlebnis der besonderen Art (Technik, Historie und Natur) starteten wir mit dem Schiff auf dem Oberlandkanal und erreichten über seine einzigartigen „Schiefen Ebenen" und durch eine fast unberührte Naturlandschaft durch den Drausensee die Stadt Elbing und von dort aus den Übernachtungsort Oliva. Für den letzten Tag vor Antritt der Rückreise stand die Stadtbesichtigung Danzigs auf dem Programm. Hierzu muß positiv vermerkt werden, daß der Stadtführer auch die deutsche Geschichte der Stadt immer wieder wahrheitsgemäß herausstellte; das war nicht immer so. Weiter darf abschließend das positive Verhalten aller Teilnehmer erwähnt werden. Alle haben dadurch zum positiven Verlauf der Jahresfahrt beigetragen. Dafür dankt die Kreisvertretung besonders herzlich. Ein Dank geht auch an den Firmeninhaber der Firma Scheer-Reisen, der als Fahrer die Gruppe begleitete und sich durch besondere Fürsorge für alle Teilnehmer auszeichnete.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Seestadt Pillau – Das diesjährige Pillauer Heimattreffen findet vom 3. bis 5. August in Eckernförde (Stadthallenrestaurant) statt. Am 5. August gibt es wieder eine Fahrt auf See. Während des diesjährigen Treffens findet am 3. und 4. August wieder die Wahl der Gemeinschaftsvertreter der Heimatgemeinschaft statt. Wahlende ist am 4. August um 18 Uhr. Wahlberechtigt sind alle mindestens 18 Jahre alten Pillauer und deren Nachkommen. Für die Wahl schlägt der Vorstand die folgenden 21 Kandidaten vor: Bruno Dilba, Kiel (geboren 1928); Rudhard G. Frank, Wertheim (1936); Siegfried Görke, Neu Jabel (1938); Lieselotte Gonschorrek, geb. Taetz, Viernheim (1925), Hanna Hafener, geb. Kosemund, Rostock-Warnemünde (1926), Günter Hömke, Eckernförde (1928), Eberhard Jelonnek, Faßberg (1925), Fritz Kleinfeldt, Hofheim (1927); Bernhard Klupsch, Hamburg (1928); Horst Koske, Winsen/Luhe (1923); Erich Lau, Eckernförde (1929); Bernhard Lindenberg, Lohmar (1928); Ernst Petscheleit, Dannenberg (1932); Elfriede Schaedler, Neustadt a.d.W. (1926); Hildegard Schaedler, Neustadt a.d.W. (1918); Rosemarie Schmidt, geb. Groppler, Pinneberg (1936); Helmuth Schreiber, Bielefeld (1919); Werner Umlauff, Kiel (1925); Günter Wiese, Lüneburg (1934); Hildegard Wilkens, geb. Grenz, Hamburg (1934); Dr. Bernd Wöbke, Gelnhausen (1943). Die Gemeinschaftsvertretung kann bis zu 24 Mitglieder haben, weitere Vorschläge während der Wahl sind deshalb willkommen.

700-Jahr-Feier von Eckernförde – Unsere Patenstadt Eckernförde begeht in diesem Jahr ihre 700-Jahr-Feier. Am Sonntag, dem 25. August, findet ab 13 Uhr ein Festumzug statt, an dem sich auch die Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e.V. beteiligen wird. Wer an dem Festumzug teilnehmen möchte, melde sich bitte bei dem Vorsitzenden des Festausschusses der Heimatgemeinschaft, Bernhard Klupsch, Pogwischrund 6 B, 22149 Hamburg, Telefon (0 40) 6 72 66 08. Vor der Veranstaltung und während des ganzen Tages treffen sich die Pillauer im Kneipenrestaurant „Eckstein" in der Frau-Clara-Straße.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Unsere Fahrt in die Heimat – Auch dieses Jahr fand wieder die schon traditionelle Busreise nach Ostpreußen, veranstaltet von der Fa. Busche und unter der bewährten Leitung unseres Landsmanns Hans Eckart Meyer, statt. 41 Landsleute machten sich bei strahlendem Sonnenschein und blauem Himmel ins „Land der dunklen Wälder" auf. Die Fahrt führte über Hannover, Magdeburg und Königs Wusterhausen (Zustiegsstationen) an Berlin vorbei zum Grenzübergang Pomellen. Nach einer schnellen und reibungslosen Abfertigung ging es weiter über Stettin und Köslin zur ersten Zwischenübernachtung im Schloßhotel („Zamkowy") in Stolp, das sich am Rande der Altstadt unmittelbar am Schloß befindet. Am nächsten Tag erreichte unser Bus nach zwölfstündiger Fahrt den schönen Ostseebadeort Rauschen, wo für die folgenden Tage das Hotel „Bernsteinküste" unser Quartier sein sollte. Die Fahrt führte uns durch die wunderschöne Kaschubische Schweiz, Danzig, Elbing, Cadinen, Frauenburg (Mittagspause), die innerostpreußische Grenze bei Heiligenbeil (Abfertigungszeit: 75 Minuten) und die ostpreußische Hauptstadt Königsberg. Den Abend nutzten viele Landsleute noch zu einem Bummel über die Promenade oder durch den wunderschönen Ort im Grünen mit seinen vielen – teils bereits restaurierten – alten Villen aus deutscher Zeit. Am Freitag stand die Fahrt in den nördlichen Heimatkreis Gerdauen auf dem Programm. Über Königsberg und Friedland steuerte der Bus Gerdauen an, wo bereits erste Ergebnisse der vom dortigen Bürgermeister angekündigten Verschönerungsmaßnahmen (wir berichteten) zu sehen waren. So wurden der Gehsteig an der nördlichen Marktseite einschließlich der Wilhelmstraße hinunter komplett neu mit Verbundpflaster verlegt und die Anlagen vor dem Rathaus (heute Kinderheim) gesäubert und neu bepflanzt. Der Bus steuerte anschließend auch die anderen Orte im nördlichen Kreis an, so daß jeder Mitfahrer sein gewünschtes Ziel erreichte. Am Nachmittag nutzten viele Landsleute noch die Möglichkeit zum Besteigen des Gerdauener Kirchturms, von wo ihnen sich ein herrlicher Ausblick auf die nähere und weitere Umgebung Gerdauens bot. Im Kirchenschiff war man gerade dabei, kreuzartig einen Weg anzulegen und diesen an den Seiten mit Steinen zu befestigen, so daß man künftig wohl das Schiff in Augenschein nehmen kann, ohne sich durch eine Unkrautwüste kämpfen zu müssen. Im Kulturhaus erfreute dann der Chor der russischen Lehrerinnen und eine kleine Gerdauener Kindergruppe die mitgereisten Landsleute mit deutschem und russischem Liedgut, bevor der Bus sich wieder auf die Rückfahrt nach Rauschen machte.

Der Samstag stand ganz im Zeichen der Kurischen Nehrung – Bei herrlichem Wetter ging es über Cranz und Sarkau zunächst ins Nehrungsmuseum, wo den Landsleuten ein Einblick in die Geschichte und die reichhaltige Tier- und Pflanzenwelt dieser einzigartigen Naturlandschaft gegeben wurde. Anschließend fuhr der Bus die alte Poststraße weiter nach Norden in Richtung Pillkoppen, von wo aus eine kleine Wanderung auf die Epha-Düne mit der herrlichen Aussicht auf Haff und Ostsee sowie auf die unbeschreiblich schöne Dünenlandschaft dieser „europäischen Sahara" belohnt wurde. Gestärkt durch ein Picknick, das vom Ehepaar Meyer, unserer polnischen Reisebegleiterin Maria und unserem Busfahrer, Herrn Busche, bereitet wurde, ging es dann zur russischen Vogelwarte bei Rossitten. Hier wurde uns die Beringung der Zugvögel demonstriert und ein interessanter Einblick in die wichtige wissenschaftliche Arbeit dieser Station gegeben. Ein eindrucksvoller Tag in einer der schönsten Naturlandschaften Europas klang dann am Abend im Rauschener Hotel mit einem Folkloreabend aus, der von der russischen Gruppe „SamLand" und deren Sängerin Tatjana Musikantowa gestaltet wurde. Die sehr professionell vorgetragenen deutschen und russischen Volksweisen sowie internationale Musical- und Opernmelodien ernteten den verdienten Applaus der mitgereisten Landsleute. Den Sonntag nutzten die meisten Mitreisenden zu einem ausgiebigen Bummel durch Rauschen – ein paar Unentwegte testeten auch das noch nicht ganz so warme Wasser der Ostsee. Einige Landsleute fuhren mit dem Taxi eigene Ziele an, wieder andere verbrachten einen weiteren Tag in unserer Kreisstadt Gerdauen, wohin sie unser Bus brachte. Mit vielen Eindrücken versehen – traurigen, aber auch wenigen hoffnungsvollen –, verließen wir am nächsten Tag das Königsberger Gebiet, jedoch nicht ohne vorher einen Abstecher zum Königsberger Dom zu machen. Dessen Restaurierung schreitet gut voran und soll wohl 2004/05 vollendet sein. Wie ein Zeichen der Hoffnung steht dieses imposante Bauwerk auf der ansonsten völlig leeren Kneiphof-Insel – ein Zeichen der Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft Ostpreußens und ein friedliches Miteinander von Deutschen und Russen in diesem leidgeprüften Land. (Wird fortgesetzt.)

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Johannisburg Kurwien – Die westlich am Niedersee gelegenen Orte Kurwien, Kreuzofen, Erdmannen und Heidig veranstalten am Sonnabend, 21. September 2002, wieder ein Heimattreffen in Hamm. Angehörige und Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bitte an Günter Woyzechowski, Röntgenstraße 14, 31157 Sarstedt, Telefon (0 50 66) 6 34 38.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Tonhallenstraße 5/7, 32423 Minden

Reise nach Nordostpreußen und Litauen – Ende Mai nahmen Ostpreußen sowie mehrere Nicht-Ostpreußen an einer Studienfahrt nach Nordostpreußen und Litauen teil. Die Reise führte uns zunächst über Schneidemühl zu dem ehemaligen Seebad Rauschen. Von dort aus wurden Erkundungsfahrten nach Königsberg, Pillau und in die nähere Umgebung der Region unternommen. In der Kantstadt Königsberg wurden unter anderem der Dom mit dem neu eingerichteten Kant-Museum und das Bernsteinzimmer, das sich in dem Dohna-Turm am Oberteich befindet, besichtigt. Auch das deutsch-russische Haus sowie die neu errichtete evangelische Kirche in Königsberg waren im Besuchsprogramm. Erstaunt war die Reisegruppe, als sie vor dem Dom zwei deutsche Polizeifahrzeuge aus Lübeck mit sieben Polizeibeamten in Uniform antraf. Es waren Teilnehmer der Fachhochschule in Lübeck, die sich zu einem Freundschaftsbesuch ihrer russischen Kollegen der Polizeischule Königsberg aufhielten. Dieser Besuch zeigt, daß die freundschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander weiter gediehen sind, als die politischen Vorgaben. Nach einem dreitägigen Aufenthalt in Nordostpreußen ging es mit dem Reisebus über die Kurische Nehrung, wurde die malerische Ortschaft Nidden mit der Dünenlandschaft und das Thomas-Mann-Sommerhaus besucht, ehe es nach Memel weiterging. In Memel wurden die Altstadt, das wilhelminische Postamt und das Ännchen von Tharau besichtigt. Später schloß sich eine Fahrt zu Litauens bekanntestem Ostseebadeort Palanga an.

Interessante Orte mit wechselvoller Geschichte – Eine Reise durch das Memelland führt uns zum litauisch-russischen Grenzübergang nach Tilsit. Die Stadtbesichtigung in Tilsit war angesichts der geschichtlichen Ereignisse dieser Stadt aufschlußreich. Die letzte Übernachtung im russisch verwalteten Ostpreußen verbrachte die Reisegruppe in einem idyllisch gelegenen Forsthaus in der Nähe der früheren Kreisstadt Labiau, bevor es über Stettin wieder nach Deutschland ging. Es hat den Anschein, daß inzwischen im russisch verwalteten Ostpreußen wieder verstärkt Ackerbau betrieben wird. Im Vergleich zu den Vorjahren konnte man vermehrt den Anbau von Kartoffeln, Getreide und Raps beobachten. Erfreulich bleibt festzustellen, daß sich immer mehr Menschen für Ostpreußen interessieren und auch mitfahren, die in der Vergangenheit keine so große Beziehung dorthin hatten. Die Reise im Mai des nächsten Jahres wird uns voraussichtlich in das Königsberger Gebiet und Masuren führen.

Labiau



Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Neues aus dem Kreis Labiau – Die Adlerbrücke in Labiau ist nach nur knapp einjähriger Renovierungszeit fertig. Es ist wieder eine Klappbrücke. Die Einweihung war für den 11. Juni geplant, wurde jedoch verschoben, weil Gouverneur Jegorow aus Zeitgründen diesen Termin nicht halten konnte. Bei unserer Fahrt im Juli wird sie sicher eingeweiht sein und der Weg von Königsberg nach Groß Baum geht dann wieder reibungslos über Labiau. Das Museum im Schloß ist nun eingerichtet. Die Teilnehmer unserer Fahrt waren die ersten Besucher. Wir können froh sein, in Nikolai Wassilewski einen so aktiven Kulturreferenten zu haben, der unsere Interessen so vehement vertritt. Das Museum ist absolut sehenswert. Das evangelische Gemeindehaus in Labiau macht einen

Fortsetzung auf Seite 20

Wundervolles Erlebnis

Leider war für richtiges »Plachandern« keine Zeit / Von Ruth GEEDE

Nun sind wir wieder tohus, das heißt in den eigenen vier Wänden, wo sie auch stehen mögen – richtig tohus waren wir aber in den Leipziger Messehallen beim großen Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Denn da lebten wir auf einmal in unserer Heimat – und im Kreis der Ostpreußischen Familie, dem wohl größten deutschen „Familientreffen": 1.000 Landsleute fanden sich allein in der „Stunde der ostpreußischen Familie" zusammen, und daß es noch eine Verlängerung geben mußte, lag bei dieser Teilnehmerzahl auf der Hand.

Und so muß ich zuerst ein ganz großes Dankeschön sagen für das aufmerksame Zuhören, für das Mitgehen bei meinen Ausführungen – sozusagen ein Fazit unserer gemeinsamen Familienarbeit – für die spürbare Freude über die Erfolge und den damit verbundenen Stolz auf unsere wirklich einmalige Familie. Ich muß danken für die lieben Worte, die Umarmungen, die Zusprüche, die Herzenswärme, die mir zuteil wurden und die mir sehr viel Kraft geben, auch weiterhin eine gute „Familienmutter" zu sein. Die werde ich schon brauchen, denn auf diesem Treffen machte sich in vielen Begegnungen bemerkbar, was ich schon in der täglichen Arbeit am Schreibtisch spüre: Wir wachsen weiter!

Es gilt von vielen neuen Sucherfolgen zu berichten

Wie mir immer wieder beteuert wurde, trafen sich hier in Leipzig viele Landsleute und „Wahlostpreußen", die sich durch das *Ostpreußenblatt* und speziell durch unsere ostpreußische Familie gefunden haben. Und auch diesmal dürfte es manch ein unerwartetes Wiedersehen gegeben haben, wie ich es selber erleben durfte: Auf mich wartete ein Königsberger, der allerdings nun auch schon im reiferen Alter ist, den ich aber noch als Kind kannte, weil unsere Familien befreundet waren. War ich schon über diese Begegnung erfreut, so noch mehr über die Biographie der ostpreußischen Malerin und Graphikerin Gertrud Lerbs-Bernecker, an der er arbeitet. Weil die Künstlerin mit seiner Mutter eng befreundet gewesen war, besitzt er noch nie veröffentlichte Bilder aus ihrem Leben und Schaffen und kann auch ein aus persönlicher Sicht gestaltetes Porträt der leider so früh Verstorbenen erstellen. Lieber **Peter Drahl**, ich freue mich auf dieses Buch, das eine Lücke in der Dokumentation ostpreußischen Kulturschaffens füllen dürfte.

Ich kannte Gertrud Lerbs-Bernecker seit den frühen Tagen meines Schaffens. Sie schuf wundervolle Steinzeichnungen zu meiner im Jahre 1944 geschriebenen Novelle „Die große Wassersnot" – aber das bereits druckfertige Manuskript ging in Königsberg in Flammen auf. Die Künstlerin hatte noch ein Korrekturexemplar gerettet und es im Bettstroh ihrer Flüchtlingsbehausung in Bardowick in der Lüneburger Heide aufbewahrt. Als nach der Kapitulation die polnischen Landarbeiter freigelassen wurden, zündelten sie überall, und so verbrannte auch das letzte Exemplar – im „sicheren Westen".

Lewe Landslied, es war für mich ein wundervolles Erlebnis, in so viele durch meine Lesungen und Seminare in Ostheim vertraut gewordene Gesichter zu blicken – nur leider war für richtiges „Plachandern" keine Zeit. So konnte ich auch auf die Erfolge nicht näher eingehen, die mir mitgeteilt und wohl extra für das Treffen aufgespart wurden. Ganz besonders gefreut habe ich mich über den Bericht von **Hannelore Göttsche**, die für den Arbeitskreis „Ostpreußisch Platt" in der LO Bremen ältere, in ostpreußischem Platt gehaltene Literatur suchte. Sooo einen Berg hätte sie bekommen – und Frau Göttsche deutete mit den Händen einen beachtlichen Stapel an –, daß nicht nur sie, sondern auch ich allen Zusendern herzlichen Dank sagen. Denn mein heimatliches Platt liegt mir sehr am Herzen, und ich versichere auch dem – mir namentlich unbekannt gebliebenen – Besucher, der bat, doch die heimatliche Sprache auch in der Dokumentation mehr zu berücksichtigen, daß ich dieses verstärkt tun werde.

So bliew wi jlieks bim Kissehl, dem für Nordostpreußen so typischen Haferbrei, der immer wieder durchgeseiht wurde, und selbst „das siebente Wasser vom Kissehl" erbrachte noch Genießbares. Dieser Begriff steht in unserem Sprachschatz auch für eine weitläufige Verwandtschaft – und eine solche hat **Gudrun Stempel** gefunden. Zwar war die Reaktion auf ihren im November 1998 (!) in unserer Familienspalte veröffentlichten Suchwunsch nach Verwandten spärlich, aber „wat lange duert, ward endlich god", denn sie fand auf einem Heimattreffen zwei Großcousinen: Der Vater der beiden Schwestern war ein Vetter ihrer Mutter.

Ich fand diese Mitteilung, für die ich Frau Stempel danke, denn ich freue mich über jede positive Nachricht – wenn sie auch spät kommt, aber sie kommt! – in meinem angekündigten „Familienbriefkasten", zu dem ich einen Schuhkarton umfrisiert hatte. Er füllte sich rasch, und einige Wünsche will ich hier gleich weitergeben, solange sie noch warm sind.

In dem Schreiben von **Gerhart** und **Annelies Trucewitz** geht es um das Gut Wilkassen (Klein Eichicht) mit dem Vorwerk Magdalenenhof im Kreis Goldap. Wilkassen gehörte zur politischen Gemeinde Kamionken, aber zum Kirchspiel Gurnen. Für eine Dokumentation über das Kirchspiel Gurnen und zur Ergänzung der Dokumentation über das Kirchspiel Grabowen/Arnswald werden dringend Zeitzeugen gesucht, die auf Willkassen/Klein Eichicht gelebt haben und über die Gebäude sowie über die Familien und das Leben auf dem Gut Auskunft geben können. Alle bisherigen Bemühungen sind fehlgeschlagen, vielleicht hilft jetzt unsere Familie. (Zuschriften an Annelies Trucewitz, Hohenfelde 37 in 21720 Mittelnkirchen.)

Bernd Erich Petruck aus Köln versucht, seinen Stammbaum zu erweitern, kommt aber leider nicht weiter. Sein Großvater war **Gustav Adolf Petruck**, * 1884 in Bürgersdorf, Kreis Wehlau. Er war verheiratet mit **Lina Anna, geb. Sprengel**, * 1883 in Tapiau. Das Ehepaar hatte vier Kinder, die alle in Tapiau geboren wurden: **Erich Waldemar**, * 1910, **Hans Richard**, * 1912, **Kurt Gustav**, * 1915, und **Charlotte**, * 1917. Wer kannte oder kennt die Genannten und kann Auskunft über sie geben? In Bürgersdorf lebten viele Petrucks, aber der Schreiber weiß nicht, ob unter diesen auch Geschwister seines Großvaters waren. Vielleicht findet sich ja auch hier Verwandtschaft vom „siebenten Wasser vom Kissehl"? (Bernd E. Petruck, Wahner Straße 8 in 50679 Köln.)

Angaben über ihre Urgroßeltern wünscht sich auch **Waltraud Warneke**. Zwar weiß sie deren Namen, aber das ist auch alles. Es handelt sich um die Eltern ihrer Großmutter **Anna Segendorf, geb. Kal(l)weit**, * 14.8.1872 in Rudszen (Talfriede), Kirchspiel Göritten, † 1.10.1944 in Hollenau (Jodszen). Ihr Vater war **Michael Kal(l)weit**, weitere Angaben (Geburtsort- und -datum, wann in Rudszen verstorben?) fehlen. Von seiner Ehefrau **Christine, geb. Werbunat** oder **Werbun**, ist nur das Geburtsjahr (1841) bekannt. Wer kann hier weiterhelfen? (Waltraud Warncke, Undinestraße 30 in 12203 Berlin)

Die ostpreußische Familie *extra*

Immer wieder fährt unser Landsmann Heinz Pohl in die Heimat und ist dort auf Spurensuche. So war er auch im Geburtsort seiner Mutter **Minna Pohl, geb. Janzon**, * 10.5.1899 in Kruschinnen (Altlinde), Kreis Darkehmen (Angerapp), Kirchspiel Ballethen. Herr Pohl stellte bei seinem Besuch in dem ehemaligen Kruschinnen fest, daß dort noch mindestens sieben erhaltene deutsche Häuser stehen. Da er bei Fluchtbeginn erst acht Jahre alt war – zudem in Kleinschabienen (Kleinlautersee) geboren –, weiß er nicht, ob eines dieser Häuser das seiner mütterlichen Familie ist. Vielleicht erinnern sich noch ehemalige Bewohner an die Familie Janzon. Sie hatten fünf Kinder: **Anna, Emma, Martha, Otto und Minna**, letztere die Mutter des Suchenden, dessen ältere Geschwister Gertrud und Werner Janzon auch in Kruschinnen geboren wurden. Herr Pohl hofft nun, daß er aufgrund von Zuschriften, eventuell auch eines Ortslageplans, das Haus seines Vorfahren orten kann.

Aber er hat auch noch einen anderen Wunsch: Er möchte endlich etwas über das Schicksal seines Vaters **Hermann Pohl**, * 13.4.1904 in Jeblonsken/Urbansdorf, Kreis Goldap, erfahren. Der Obergefreite in der San.Ers.- u. Ausb.Abt. 1 Tapiau (Ersatztruppenteil), W.M.A. Insterburg, Wehr-Nr. 04/717/1 gehörte im Dezember 1944 der Heeres-San.-Staffel Mohrungen an. Laut Auskunft des Bundesarchivs Aachen gilt er seit dem 27.10.1945 in Neumünsterberg als vermißt. Vielleicht leben noch ehemalige Angehörige der San.-Staffel Mohrungen und können etwas aussagen? Außerdem hofft Herr Pohl noch, Verwandte aus der väterlichen Linie zu finden, die aus Jeblonsken oder Umgebung stammen. (Heinz Pohl, Freiberger Straße 51 in 09575 Eppendorf)

So, das war eine lange Suchgeschichte – die nächste ist kürzer. **Anneliese Ritter** möchte ebenfalls etwas über das Schicksal ihres Vaters erfahren. **Otto Auschrat**, * 28.12.1897 in Schabienen, war Landwirt und Hausschlachter. Im Oktober 1944 wurde er zum Volkssturm eingezogen. Im April 1945 war er in Königsberg und hat dort für einen Truppenteil gekocht, bis die Russen die Stadt besetzten. Von da an fehlt jede Spur. „Wer war mit meinem Vater zusammen oder weiß etwas über seinen Verbleib?" fragt Anneliese Ritter. (Breslauer Straße 2 in 26441 Jever.)

Ruth Geede *am Stand des* Ostpreußenblattes *beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig* Foto: Pawlick

Beim flüchtigen Überblicken der Wünsche habe ich manchmal etwas vorschnell gesagt: „Hab' ich, sende es Ihnen zu!" – aber jetzt beim genauen Lesen stelle ich fest, daß das ein Irrtum war.

Wie bei dem Wunsch von **Otto** und **Ursel Bettker**, die eine Geschichte suchen, von der ich dachte, es sei „De Fruu Liesedank ehr Jubilee" von Frieda Jung – weil es sich um eine ostpreußische Hebamme handelt. Ist es aber nicht, denn die Geschichte geht so: „Heiligabend – eine Hebamme muß zu einer Geburt auf einem Bauernhof. Das Kindchen kommt sehr spät zur Welt, der Vater und die Hebamme begießen das Ereignis. Voll des süßen Bärenfangs setzt sie sich in den Schlitten, schläft ein – aber das treue Pferdchen bringt sie sicher nach Hause." Wer kennt's? (Otto Bettker, Am Ketzerbach 15 in 01665 Zehren/Meißen.)

Weitere Wünsche werde ich direkt erfüllen können, andere erst, wenn sie schriftlich vorliegen. Denn in dem Trubel war es mir unmöglich, auf die mündlich geäußerten Probleme einzugehen, deshalb mußte ich die Betreffenden bitten, sie mir als Brief zuzusenden. Aber es ist abzusehen, daß unser Leipziger Treffen – auch in unserer Ostpreußischen Familie – noch weite Kreise ziehen wird.

Gefreut habe ich mich über die mündlich und schriftlich geäußerten Zustimmungen zu meinem „Ostpreußenlied"-Artikel im *Ostpreußenblatt*. Hier und heute möchte ich nur Ilse Conrad-Kowalski zitieren: „Für mich war die 4. Strophe nie eine Frage, denn ich habe unser Ostpreußenlied schon in der Schule gelernt, 1935 im ersten Schuljahr! Es stand m. W. auch in unserer Fibel. Wo ich konnte, bin ich gegen die ‚Dichterverbesserer' angegangen, manchmal sogar mit Erfolg. So im Falle der Kreisgemeinschaft Osterode, die auf meine Veranlassung hin das Textblatt für die Feierstunden entsprechend änderte ... Herzlichen Dank, liebe Frau Geede, daß Sie diese Frage nun endlich und hoffentlich endgültig geklärt haben!" Hoffe ich auch, und ich freue mich, daß es in Leipzig beim Singen unseres Ostpreußenliedes diesmal bei der 4. Strophe keinen „Textsalat" gab.

Und weil unsere Familienspalte so besonders aufmerksam gelesen wird, hänge ich noch ein Problemchen an: Es geht um einen auf dem Treffen verlorenen Fotoapparat. Die Kamera ist ein japanisches Modell in einer sehr „abgeschubberten" Hülle. Wo und wann sie dem Besitzer abhanden gekommen ist, weiß der Betreffende nicht mehr genau (eventuell auf der Toilette?!). Aber er und Gisela Amelung, die uns diesen Verlust übermittelte, hoffen, daß sich der – ehrliche! – Finder meldet. Wir sind ja schließlich alte Preußen, und eine unserer vornehmsten Eigenschaften ist die absolute Ehrlichkeit. Hoffen wir also, daß sie ein echter Ostpreuße gefunden hat! Ich bitte den Finder, sie an folgende Anschrift zu senden: Gisela Amelung, Siedlung 21 in 38300 Wolfenbüttel.

Übrigens: Im „Familienbesitz" befindet sich immer noch ein kleines Goldkettchen mit dem Sternbild des Löwen. Es wurde auf dem Deutschlandtreffen vor zwei Jahren gefunden und mir übergeben. Ich habe bisher vergeblich nach der Ostpreußin gesucht, die es verloren hat. Vielleicht erinnert sie sich jetzt an den Verlust? Ich habe es treu verwahrt! ■

Sensationslüsterne Massen

Wie entstehen Skandale und warum lieben die Menschen dieses Phänomen?

Die Versenkung der Brent Spar, die anonymen Spenden an Kohl, der Rinderwahnsinn und der kleine Joseph in Sebnitz. Zum Skandal kann alles werden – tödliche Gefahren und unangenehme Belästigungen; gravierende Rechtsbrüche und mindere Vergehen; tatsächliche, mögliche und vermeintliche Opfer – warum ist das so? Warum hungern wir nach skandalträchtigen Informationen und haben sie doch bald vergessen? Warum empören wir uns spontan und verstehen die Erregung später kaum noch? Warum verfallen wir schnell in Panik und kehren dann doch zu den alten Gewohnheiten zurück? Hans Mathias Kepplinger beantwortet diese Fragen in seinem neuen Buch „Die Kunst der Skandalierung und die Illusion der Wahrheit": Grundlage bilden systematische Analysen bedeutender Skandale, für die Hunderte Journalisten, Manager und Politiker befragt und Tausende Skandalberichte in Presse, Hörfunk und Fernsehen untersucht wurden. Sie erhellen die Sichtweisen, Interessen und Handlungen von Tätern, Opfern und Berichterstattern. Das Ergebnis ist eine empirisch fundierte Skandaltheorie, die den Verlauf aktueller Skandale erklärt und zahlreiche Hinweise darauf liefert, welche Reaktionen aus der Sicht der Betroffenen und des Publikums sinnvoll sind. Dazu schreibt Kepplinger:

„Blickt man vom Ausland auf Skandale in Deutschland, erscheint das hiesige Verhalten häufig kurios. Aus englischer Sicht waren die Reaktionen der Deutschen auf die geplante Versenkung der Brent Spar reine Hysterie. In Frankreich wurde Kohls geheime Spendensammlung allgemein kritisiert. Zugleich waren jedoch Blätter aller politischen Richtungen erstaunt über die Art und Weise, wie die deutsche Öffentlichkeit damit umging. Der konservative ‚Figaro' bezeichnete die Angriffe auf Kohl als eine ‚Menschenjagd', deren wahre Gründe man nicht kenne."

Die Wahrheit geht nach Ansicht von Kepplinger während der Skandalberichterstattung in einer Welle übertriebener oder gänzlich falscher Darstellungen unter. Die Oberhand gewinnt sie erst, wenn der Skandal zu Ende ist. Dann interessiert sich aber kaum noch jemand dafür, weil sich die Medien und mit ihnen das sensationslüsterne Publikum anderen Themen zugewandt haben. Bei der Erklärung, warum das so ist, übt der Mainzer Forscher nicht einfach Journalistenschelte. Vielmehr sei die Art und Weise, wie wir in Situationen großer Unsicherheit kommunizieren, für das niederschmetternde Ergebnis verantwortlich. Beschreiben mehrere Personen in einer Gruppe nacheinander ihre Beobachtungen, gleichen sich ihre Urteile schnell an, weil eine Gruppennorm, eine in der Gruppe allgemein akzeptierte Sichtweise entsteht. Das gilt aus Kepplingers Sicht vor allem für Journalisten. Stets gehe es in der Medienberichterstattung zwar um objektive Tatsachen – beispielsweise im Konflikt zwischen Shell und Greenpeace wegen der Versenkung der Brent Spar um die Existenz von Schadstoffen in der Bohrinsel. Die Richtigkeit dieser Informationen sei jedoch nicht nachprüfbar, weil die dafür erforderlichen Daten oder Fachkenntnisse fehlten. Auch in anderen Skandalen hätten typischerweise zunächst wesentliche Informationen zur Lagebeurteilung gefehlt.

„Bei jedem Skandal gibt es im Journalismus wenige Wortführer, einige Mitläufer, viele Chronisten und kaum Skeptiker. Die Wortführer recherchieren meist intensiv an der Geschichte, bevor der Fall publik wird. Sie besitzen gute Kontakte zu Informanten, verfügen über Hintergrundinformationen und haben ausgezeichnete Detailkenntnisse. Ab einem bestimmten Punkt sind sie von der Wahrheit ihrer Geschichte fest überzeugt. Sie glauben an die Schuld des Skandalierten, interpretieren ihre Informationen entsprechend, betrachten Zweifel an ihrer Darstellung als Vertuschungsversuch und revidieren sie meist auch dann nicht, wenn sie sich als falsch oder unwahrscheinlich herausstellt. Im Zweifelsfall haben sich die Gutachter geirrt, die Zeugen gelogen, die Gerichte falsch entschieden", führt Kepplinger aus.

Der Skandal ist die Zeit der Empörung – für nüchterne Skepsis gibt es da keinen Platz. Wer sich dem Protest oder der Empörung nicht anschließt, wird isoliert und abgestraft. Kepplinger weist allerdings auch darauf hin, daß bei vielen Skandalen die Dramatisierungen nicht von den Medien selbst kommen. Diese übernähmen sie vielmehr von Wortführern im vormedialen Raum. Sie stießen allerdings unter den Journalisten eher auf gläubige Nachbeter als auf skeptische Rechercheure. Und dann sorge alsbald eine intensive Orientierung der Kollegen untereinander dafür, daß ein Fall Eigendynamik entfalte. Entscheidend in solchen Situationen sei jedoch nicht die Richtigkeit, sondern die Stimmigkeit der Information mit dem etablierten Schema. Daß dies so ist, werde dann offensichtlich, wenn beides auseinanderklafft – wie bei den falschen, übertriebenen oder irreführenden Angaben über die Ölrückstände in der Brent Spar.

„Alle Skandale weisen totalitäre Züge auf: Sie zielen auf die Gleichschaltung aller, weil die öffentliche Abweichung einiger den Machtanspruch der Skandalierer und ihrer Anhänger in Frage stellen würde. Die großen Skandale kann man deshalb auch als demokratische Variante von Schauprozessen betrachten. Vergleicht man die positiven mit den negativen Folgen von Skandalen, wird deutlich, daß die Nutzen-Schaden-Bilanz von Skandalen höchst fragwürdig ist. Gäbe es eine Produkthaftung für Skandalberichte, die nicht wünschenswert ist, wären einige Medien in kurzer Zeit konkursreif", so Kepplinger.

Erst nach dem Ende von Skandalen erschienen in Qualitätszeitungen gelegentlich distanzierte Analysen. Sie erreichten die Massen jedoch nicht. Die Mehrheit der Bevölkerung glaube „am Ende nicht das, was erwiesen ist, sondern das, was sie vorher überall massenhaft gelesen, gehört und gesehen hat". Die großen Skandale seien deshalb auch meist die Ursache von großen Irrtümern: Die Mehrheit kehre nach einiger Zeit nicht deshalb zu ihren Gewohnheiten zurück, weil sie die Wahrheit nun kenne, sondern weil sie das, was sie noch immer für die Wahrheit halte, nicht mehr ernst nehme. „Also tanken die Leute wieder bei Shell, essen Rindfleisch und wählen die CDU", so Kepplingers Resümee. **Gunnar Sohn**

Hans Mathias Kepplinger, „Die Kunst der Skandalierung und die Illusion der Wahrheit", Olzog Verlag, 174 Seiten, 18,50 Euro

Waidmannsheil!

Forst- und Jagdgeschichten aus Ostpreußen



Helmut Mattke, „Ostpreußische Forst- und Jagdgeschichten", 272 Seiten, 17 Euro, „Mecklenburgische Forst- und Jagdgeschichten, 344 Seiten, 18 Euro, „Norddeutsche Forst- und Jagdgeschichten, 288 Seiten, 20 Euro, Wage-Verlag, Neubrandenburg

Die Mattkes gehören zum Urgestein ostpreußischer Försterfamilien. Eine regelrechte Dynastie sozusagen. Und natürlich wollte auch Helmut Mattke wie seine Vorfahren Förster werden. Im Forstamt Pfeil, Kreis Labiau, begann er seine Ausbildung als Anwärter für den gehobenen Forstdienst. Der Krieg unterbrach seinen Werdegang. Er wurde eingezogen in das Infanterie-Regiment I, Königsberg. Nach Flucht und Vertreibung fand er seine Eltern nach Kriegsende im Kreis Salzwedel wieder. Es vergingen ein paar Jahre, und der tüchtige Forstmann kletterte nach Studium und entsprechenden Ausbildungen die Karriereleiter weiter nach oben. Zunächst als Revier- und Oberförster im Kreis Bad Doberan, später als Forstmeister in der Bezirksforstverwaltung Rostock. Ein sehr guter Schütze war er obendrein, unter anderem mehrfacher DDR-Meister. Im Pensionsalter fing Helmut Mattke an zu schreiben. Er schrieb alles auf, was ihm seine Eltern erzählt hatten, seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen sowie tradierte Erzählungen über Land und Leute. Es entstand innerhalb von sechs Jahre eine Trilogie: auf die „Ostpreußischen Forst- und Jagdgeschichten" folgten die „Mecklenburgischen Forst- und Jagdgeschichten". „Norddeutsche Forst- und Jagdgeschichten" ist der Titel seines dritten Buches. Unter „norddeutsch" versteht der Autor nicht nur Schleswig-Holstein, sondern alles zwischen dem 53. und 55. Breitengrad, das heißt beginnend bei Masuren über Pommern nach Flensburg. Daher sind keineswegs nur die ostpreußischen Aufzeichnungen von Interesse.

Mattkes Geschichten sind einzigartig und beruhen auf umfangreichem Quellenstudium sowie sorgfältiger Recherche. Viele authentische Begebenheiten werden durch schöne Zeichnungen und zahlreiche Fotos lebendig. In seinen Büchern erzählt Helmut Mattke nicht nur aus seinem Försterleben, sondern er baut viele Hintergrundinfos über Land, Leute und Kultur ein. Auf der einen Seite sind es persönliche Erlebnisse, wie schicksalhafte Begegnungen mit Wölfen oder die erfolgreiche Pirsch in idyllischer Landschaft. Auf der anderen Seite vermittelt das Buch gleichzeitig Wissenswertes über die jagdliche und forstliche Entwicklung des jeweiligen Landesteils. In den beiden ersten Büchern steht sogar ganz zu Beginn eine Zusammenfassung über den geschichtlichen, forstlichen und jagdlichen Abriß. Der Leser erfährt vieles aus dem Alltagsleben eines Försters, für den Historiker ist sein Werk ein Dokument der Alltagsgeschichte. Auch wird von alten Bräuchen und Lebensweisheiten berichtet, die in Kreisen der jungen Generation schon weitgehend unbekannt sind.

Mattke selbst ist felsenfest davon überzeugt, „kein Jägerlatein" zu Papier gebracht zu haben. Ein Kapitel trägt sogar diesen Titel. Am sichersten ist allerdings, wenn der Leser das selber nachprüft. Es lohnt sich! **Nanette Kaiser**

Alle hier vorgestellten Bücher sind über den Preußischen Mediendienst, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-38, zu beziehen.

Auf Mörderjagd

Dokumentation über die Fälle eines Kriminalkommissars

Wer Forst- und Jagdgeschichten und Krimis mag, der wird eine Verschmelzung seiner Interessen in dem Buch „Wilddieberei und Förstermorde" von Erich Hobusch erleben. Das Buch befaßt sich mit den Fällen des Kriminalkommissars und -statistikers Otto Busdorf (1878–1957), der 1927 die Leitung des „Dezernats für Förstermorde, Wilddieberei und gewisse Einbruchsdiebstahlsachen" im Berliner Polizeipräsidium übernahm.

Auf den 351 Seiten sind viele Originalquellen wie Zeitungsartikel, Fotos, Dokumente, Verhöre zur Illustration und zum besseren Verständnis für die einzelnen Fälle des Kriminalkommissar beigefügt. Es werden ganze Mordfälle präzise dokumentiert. So wird der Fall des ermordeten Försters Emil Schwarzenstein aus Müggelsee behandelt, dessen eigener Sohn wegen Mordes am Vater angeklagt wurde. Am Ende des Buches ist sogar ein verhältnismäßig aktueller Förstermord aus dem Jahre 1997 in Zeitungsartikeln aufgeführt.

Jeder Leser, in dem sich ein kleiner Sherlock Holmes befindet, wird bei der Lektüre dieser Dokumentation gebannt mit Otto Busdorf auf Spurensuche gehen! **R. B.**

Erich Hobusch, „Wilddieberei und Förstermorde – Kriminalkommissar Otto Busdorfs letzter Fall Bd. 3", Neumann-Neudamm, Melsungen 2002, Hardcover, 351 Seiten, 24,95 Euro

Knorriger Waldschrat

Lustige Geschichten um den Förster Dachs



Förster Dachs war ein kleiner, zäher Kerl, sehr dürr, mit wehendem roten Bart und gleicher struppiger Mähne. In seiner abgetragenen grünen Uniform war er Tag und Nacht in seinen Wäldern unterwegs und wie der Satan hinter den Wilddieben her. Seine Försterei lag mitten im Walde, am Maldeuter See friedlich hingelagert. Er besaß eine prachtvoll im Flor stehende Landwirtschaft mit erstklassigen Kühen und zwei dicken Rotfüchsen, ein Rudel Köter, so zäh, gerissen und verbissen wie ihr Herr, eine vorbildliche Bienenzucht, einen herrlichen Obstgarten. Dieser knorrige, harte Waldschrat hatte eine zarte Hellblondine zur Frau, die er vergötterte, zwei rothaarige Jungen, seine Ebenbilder, und zwei zarte schöne Töchter, wie die Mutter."

Wenn man diese Zeilen liest, bildet sich im Geiste ein doch ziemlich verschrobenes Bild des Försters Dachs. Man lehnt sich zurück und freut sich auf einige geruhsame, amüsante Lesestunden, die man den absonderlichen Förster mit dem Herz am rechten Fleck durch sein Revier und bei seinen Abenteuern begleiten wird. Ein Buch für jung und alt! **R. B.**

Johann E. Laube, „Förster Dachs erzählt", Neumann-Neudamm, Melsungen 2002, Hardcover, 126 Seiten, 14,95 Euro



Preußischer Mediendienst



Hanna Reitsch
Fliegen – Mein Leben
Von der Segelfliegerin zur Testpilotin.
Die großartige Autobiografie der weltberühmten Fliegerin.
Geb. 333 S. € 12,50

BernStein's neue CD
Erstmalig vorgestellt auf dem DEUTSCHLANDTREFFEN 2002



Nach der Heimat zieht's mich wieder
Traumreise
Annas Flucht
Ostpr. Reiterlied
Vaters Heimat
Masurenlied
Ostpreußenlied

Lieder für Ostpreußen CD € 14,30



Ostpreußen-Flieger
Die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung, die Ostpreußische Landschaft aus der Vogelperspektive.
Video € 21,00



Der deutsche Osten in alten Bildern
Zum Teil noch nie gezeigte Bilder der 20er und 30er Jahre, durch die die Kultur und Traditionen wieder lebendig werden.
Video € 21,00



Ostpreußen – Reise in ein fremd-gewordenes Land
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video € 21,00



Leni Riefenstahl
Die innovativste Filmerin des Nationalsozialismus.
Ihr Werk entfaltet seine Wirkungen sogar in den heutigen Sportübertragungen.
Geb. 287 S. **nur € 20,40**



Gedanken zum Zweiten Weltkrieg
Die militärischen und politischen Erkenntnisse des Generalfeldmarschalls Albert Kesselring
Geb. 201 S. **€ 20,50**



Schlußakkord
Erinnerungen an ein Leben als junger Soldat in der NS-Zeit.
Autobiographischer Erlebnisbericht und Rückblick zugleich.
Geb. 240 S. **€ 7,50**



Förster Dachs erzählt
Humorvolle Forst- und Familiengeschichten für geruhsame und amüsante Lesestunden.
Geb. 126 S. **€ 14,95**



Wilddieberei und Förstermöder
Die spannenden Fälle des Kriminalkommissars Otto Busdorf – der Feind der Wilderer.
Geb. 351 S. **nur € 24,95**



Ostpreußische Forst- und Jagdgeschichten
Geschichten aus der Heimat erzählt vom ostpreußischen Forstmeister Helmut Mattke.
Geb. 272 S. **€ 17,00**



Der Krieg, der nicht sterben wollte
Sommer 1944, der Krieg neigt sich seinem Ende zu, aber das Ende ist noch weit entfernt.
Zeitzeugen schildern die katastrophalen Kämpfe.
Geb. 349 S. **€ 19,90**

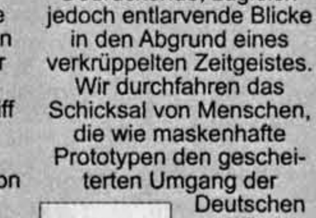


Das Inferno Ostpreußen
Die Städte liegen in Flammen, unzählige Menschen sterben.
Der Autor erzählt die Schicksale von sich, Familie und Freunden, auch an der Front.
Geb. 201 S. **€ 20,50**

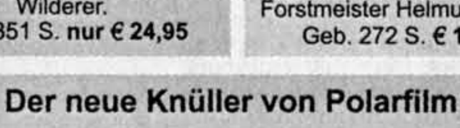


Geb. 545 S.
€ 16,00

Die Gustloff Katastrophe
Drei russische Torpedos trafen am 30. Januar 1945 das Flüchtlingsschiff KdF Wilhelm Gustloff.
9343 Tote, davon 3000 Kinder.
Aus persönlichem Erlebnis heraus schildert der Autor den verzweifelten Überlebenskampf der 10.000 Opfer.
Video ca. 80 min.
€ 21,00



Im Krebsgang
Bedrückende, zugleich jedoch entlarvende Blicke in den Abgrund eines verkrüppelten Zeitgeistes.
Wir durchfahren das Schicksal von Menschen, die wie maskenhafte Prototypen den gescheiterten Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte verkörpern.
Geb. 216 S.
€ 18,00



Der neue Knüller von Polarfilm



Eine einmalige Video-Edition über Ostpreußen

Schatzkästchen Ostpreußen
Die schönsten Filme über Ostpreußen aus den Jahren 1925 bis 1945 in der Originalbild- und Tonfassung.
3 VHS-Cassetten mit je ca. 65 Minuten Laufzeit.
€ 45,95



Garnisonkirche Potsdam
In dieser Militärkirche wurden über zwei Jahrhunderte preußischer Geschichte geschrieben. Es war nicht nur ein Ort für Gottesdienste, sondern auch für große Ereignisse.
Geb. 134 S. **€ 15,90**



Die Spur der roten Sphinx
Verschwunden, verloren, vom Schweigen verschluckt, so gingen unzählige deutsche Frauen durch die Hölle sowjetischer Folterkammern, die in Mitteldeutschland nach 1945 errichtet wurden.
Geb. 528 S. **€ 25,00**



Iwan, das Panjepferd
Die große Flucht wird wieder lebendig – durch die Augen eines dreizehnjährigen Kindes
Geb. 256 S. **€ 19,90**



Die große Flucht
Die beiden herausragenden Berichte „Es begann an der Weichsel" und „Das Ende an der Elbe" jetzt in einer überarbeiteten Sonderausgabe
Geb. 512 S. **Nur € 7,95**



Die große Flucht
Mit bewegenden Einzelschicksalen schildert der Film das umfassende Bild des Exodus der Deutschen.
Zeitzeugen erinnern sich an das unvorstellbare Leid, das die „Sieger" den Deutschen zufügten.
5 Videos, Lauflänge 225 Minuten. € 99,95



Ganz allein
Die Kriegsgeschichte eines kleinen Mädchens, sie flüchtet auf sich allein gestellt aus Königsberg
Kart. € 12,20



Vergeben ja – Vergessen nie
Damals verschleppt im Ural-Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung
TB, 192 S. **€ 10,00**



Ulrike aus Königsberg
Geschichte einer Jugend in Ostpreußen und in Württemberg
Kart., € 9,90



Wie Bernstein leuchtend auf der Lebenswaage
Gesammelte Balladen der Dichterin der Bernsteinküste
264 S. Geb. **€ 12,95**



Bernstein
Eine exzellente Bernsteinkunde in hervorragender Aufmachung.
Edition Ellert & Richter
Geb. 134 S. **€ 9,90**



Das Geheimnis des Bernsteinzimmers
Das Geheimnis um den verschollenen Zarenschatz aus Königsberg wird gelüftet.
Geb. 255 S.
€ 26,00



VIDEO NEU

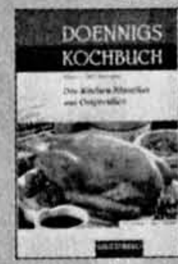
Die Wahrheit über ein sowjetisches Kriegsverbrechen

Nemmersdorf 1944
Der Ort, der zum Symbol für Kriegsgreuel der Roten Armee wurde: Tatort eines Verbrechens, das damals zahlreiche Frauen, Kinder und Greise das Leben gekostet hat. Was in jenen Oktobertagen wirklich geschah, schildert dieser Film mit bislang unbekannten Augenzeugenberichten und Dokumenten
Video, ca. 56 Min. **€ 21,00**

OSTPREUSSEN KOCHT

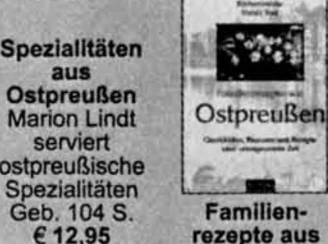


Wie ich zu meiner Heimat stehe
Erstmals liegen nun feuilletonistische Texte und Gedichte von Agnes Miegel vor.
Geb. 311 S. **€ 20,50**



Doennigs Kochbuch
Von Biersuppe bis Rinderfleck.
Geb. 640 S.
€ 19,95

Spezialitäten aus Ostpreußen
Marion Lindt serviert ostpreußische Spezialitäten
Geb. 104 S.
€ 12,95



Familienrezepte aus Ostpreußen
Geschichten, Personen und Rezepte einer unvergessenen Zeit
Geb. 128 S.
€ 15,90

Senden Sie diesen Bestellschein — 27/2002
an: *Preußischer Mediendienst*, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Tel: 040 / 41 40 08 27

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet.
Videofilme, CDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname — Name
Straße, Nr.
PLZ, Ort — Tel.
Ort, Datum — Unterschrift

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

guten Eindruck, der Außenputz ist erneuert, auch ein schöner Zaun umschließt jetzt das Grundstück. Das evangelische Gemeindezentrum in Mauern hat auch einen Zaun bekommen. Beide Anlagen machen einen hervorragenden Eindruck. Das Moosbruchhaus in Lauknen ist bis auf Verschönerungsarbeiten außen fertig. Eine kleine Gruppe Laukner zeigte sich sehr erfreut darüber. Leider verfällt die Kirchturmruine immer mehr. Es soll versucht werden, dem Einhalt zu gebieten. Naturparadies Sussemilken: Biberburgen sind jetzt vorherrschend. Bei meiner Fahrt traf ich auf einen Biber und einen Fuchs. Beim Gutshaus Groß Droosden ist der schöne Mittelteil in einem katastrophalen Zustand. Das Dach ist kaputt, und dieser Teil ist nicht mehr bewohnt, im Gegensatz zu den Seitenteilen. Der Kindergarten Kaimen hat aufgrund der Initiative von Ilse Hunger und Hildegard Knutti Hocker und Tische für die Kinder bekommen. Dank der Betreuung durch die gebürtigen Kaimer sieht man in diesem Kindergarten nur glückliche Kinderaugen.

Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig – Ungefähr 300 Labiauer fanden den Weg nach Leipzig, um dort Freunde, Nachbarn und Verwandte zu treffen. Das Treffen war sehr gut organisiert, und es klappte eigentlich alles. Die Großkundgebung mit dem Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern, Edmund Stoiber, der sehr engagierten Jugendsprecherin, dem Fahneneinmarsch und auch Herrn v. Gottberg war sehr eindrucksvoll, und man hatte den Eindruck, wir Ostpreußen werden mit unserer Sache nicht alleingelassen.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Über Marienburg nach Lötzen – Pünktlich um 6 Uhr morgens starteten wir zu der vom Ehepaar Kawlath organisierten Reise aus Neumünster. Voller Erwartung waren die Neuen und voller Freude die, die sich schon kannten und mehrmals miteinander gereist waren. Nach langer Fahrt wurde abends Marienburg erreicht. In dem guten Hotel Zamek fielen wir nach einem überreichlichen Abendessen in die Betten und hatten so die besten Voraussetzungen, am nächsten Tag ausgeruht die ersten Besucher der Marienburg zu sein. Nach der sehr informationsreichen Führung über die Zugbrücke, vorbei an den Skulpturen der Hochmeister, durch Remter, Hochmeisterpalast und Hochschloß stiegen wir durch den hohen Pfaffenturm hinunter in den Burggraben, der heute kein Wasser mehr führt. Voller zu verarbeitender Eindrücke ging die Fahrt weiter durch wunderschöne Eichenalleen und beängstigend niedrige Brücken zum Stammsitz der Grafen Dohna-Schlobitten, dann zum Herrensitz derer zu Eulenburg. Bald wird aufgrund der Witterung und der ungesteuerten Vegetation von ersterem nichts mehr übrig sein, während letzteres wunderbar rekonstruiert in einem herrlichen Park liegt. Übernachtet wurde in Bartenstein. Durch ein Dorf mit mehr Störchen als Einwohnern erreichten wir das Gestüt Lisken und dann das Hotel Wodnik in Lötzen. Jetzt begannen die Tage mit Dampferfahrten, Grillfesten, Ruhe am See und den unterschiedlichsten Begegnungen. Wir waren sehr ergriffen, mit welcher Freude die Kinder im Kinderheim in Lötzen eine große Tüte Süßigkeiten in Empfang nahmen. Der Heimleitung gaben wir das gesammelte Geld für den Kauf von Sportbekleidung. Bei einer Masurenrundfahrt nach Goldap und zur Steinernen Brücke badeten einige ganz Mutige sogar im Goldaper See. Wenn auch auf der langen Strecke etliche lustige Geschichten vorgelesen wurden, so gab es doch auch sehr besinnliche Erlebnisse: Wir besuchten die Heldenfriedhöfe in Paprodtken und Jägerhöhe. Am Sonntag nahmen wir an der Goldenen Konfirmation in unserer Lötzener Kirche teil. Christa Merchel, die 1952 dort konfirmiert wurde, hatte dieses Jubiläum organisiert. Die Jubilare bekamen in dem bewegenden Gottesdienst nicht nur eine Urkunde, sondern auch eine dunkelrote Rose. Man saß noch gesellig beisammen und war am Nachmittag dann zu Gast in der Begegnungsstätte. Selbstverständlich gab es Mohnstriezel und Bärenfang. In der Zuversicht, bald wiederkommen zu können, traten wir die Heimreise an. Eine Zwischenübernachtung in Schneidemühl ließ uns verschnaufen und Kräfte für die letzte Etappe nach Stettin sammeln. Nach einer gut geführten Stadtrundfahrt in Stettin bereiteten wir uns mit früher Nachtruhe auf den zeitigen Start nach Neumünster vor. Zufrieden, gesund und den Veranstaltern dankbar, verabschiedeten sich die Reisenden voneinander. Zusammenfassend muß gesagt werden, daß wir ein tolles Team waren. Bei dieser Reise waren erstaunlich viele Schleswig-Holsteiner und junge Leute dabei. Sie waren von unserem herrlichen Masuren hellauf begeistert. Nun können sie verstehen, daß bei den Ostpreußen der Heimatgedanke so tief verwurzelt ist.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kirchspieltreffen in Fließdorf – Die Planung für das II. Kirchspieltreffen in Fließdorf nimmt ihren Lauf. Das Treffen ist vom 6. bis 8. September in Ostpreußen, Kreis Lyck, in der masurischen Heimat vorgesehen. Das vorläufige Programm beinhaltet einen ökumenischen Gottesdienst mit Abendmahl in der ehrwürdigen Kirche, eine gemeinsame kommunale Veranstaltung im und beim Kulturhaus, dem ehemaligen Gemeindesaal, sowie die Wiedereinweihung des Nußberger Ortsfriedhofs und des Denkmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges bei der ehemaligen Dorfschule Nußberg. Geplant ist auch in diesem Zusammenhang eine 14tägige Busreise, die im Anschluß an unser Treffen in Fließdorf nach Nordostpreußen in das Königsberger Gebiet und die Sperrzone Kurische Nehrung und Pillau führt. Die an der Wegstrecke liegenden Kriegsgräberstätten Germau, Fischhausen und Heiligenbeil wollen wir besuchen, beim Friedhof an der Nordmole in Pillau wollen wir im Rahmen einer kleinen Feier einen Kranz niederlegen. Zwei Plätze sind noch im Bus frei. Interessierte Landsleute, die noch mitfahren wollen, melden sich bitte umgehend und schnell beim Organisator, denn die Beschaffung eines Visums für den russischen Machtbereich erfordert jetzt mehr Zeit. Alle Landsleute, die mit anderen Verkehrsmitteln zum Kirchspieltreffen anreisen, bitte ich zwecks Gestaltung der Organisation aller gemeinsamen Veranstaltungen in Fließdorf gleichfalls um Information. Paul H. Koyra, Oberer Hilsigweg 5, 64689 Grasellenbach, Telefon/Fax (0 62 53) 10 36.

Ortelsburg



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Alte Tradition feiert Jubiläum – Eine jahrzehntealte Tradition feiert ihr Jubiläum. Pfarrer Hauke von der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Lobmachtersen lädt zum Klein Jerutter Kirchentag am 1. September 2002 in seine Gemeinde ein. Unsere Klein Jerutter Kirchenglocke hat in der Kirche Lobmachtersen eine neue Heimat erhalten. Vor fünfzig Jahren war Glockenweihe; seit 20 Jahren gibt es den Klein Jerutter Kirchentag, zu dem viele Menschen aus der alten masurischen Kirchengemeinde und der Pfarrgemeinde Lobmachtersen zum Gottesdienst und zum fröhlichen Beisammensein finden. Kommen Sie zu dem Kirchentagsjubiläum. Für Anfragen Telefon (0 53 41) 89 20 25.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Sitzung des Kreistages – Zur diesjährigen Sitzung hatte Hans Bender die Kreistagsmitglieder nach Leipzig eingeladen. Zu Beginn gedachte er der verstorbenen Landsleute, unter ihnen auch die Kreistagsmitglieder Kurt Bremer und Lothar Rauter. Nach Feststellung der Beschlußfähigkeit und Genehmigung der Tagesordnung erteilte Hans Bender dem Geschäftsführer Helmut Pohlmann und dem Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Albrecht Dyck das Wort zu ihren Berichten. Die Kreisgemeinschaft stellt mit ihren 5.341 Mitgliedern noch immer eine starke gesellschaftliche Kraft dar, wenn auch das Durchschnittsalter 73 Jahre beträgt. Albrecht Dyck regte zu Überlegungen an, wie mit den zahlreichen im Kreisgebiet lebenden Rußlanddeutschen und ihrer Regionalgesellschaft „Altes Tilsit" die Zusammenarbeit aufgenommen werden könnte, um völkerverbindende Kontakte zu intensivieren. Hartmut Preuß, der an einer Konferenz der Kreisvorsitzenden in Bad Pyrmont teilgenommen hatte, erläuterte Fragen der Vertriebenpolitik wie die Einflußnahme auf deutsche und EU-Politiker, die Ausweitung von Partnerschaften, die Unterstützung von Kriegsgräberfürsorge und Denkmalpflege in der ostpreußischen Heimat. Anschließend gab Klaus-Dieter Metschulat den Kassenbericht. Rückläufiges Spendenaufkommen zwingt zu Reduzierungen auf der Ausgabenseite. Kostenträchtige Vorhaben sollten künftig streng nach Kassenlage ausgerichtet werden. Dazu zählt unter anderem die Beteiligung an der Saatkartoffelaktion des Bauernverbandes der Vertriebenen. Das Revisionsprotokoll der Kassenprüfer bestätigte dem Schatzmeister eine einwandfreie Kassenführung. Der Kreistag erteilte dem Schatzmeister und dem Vorstand Entlastung. Im weiteren Verlauf der Sitzung berichteten elf Kirchspielvertreter über ihr Wirken. Es entstand ein facettenreiches Bild, wie die Erinnerung an die Heimat wachgehalten wird, wie mit Busreisen die Begegnung und völkerverbindende Verständigung mit den heutigen Bewohnern der Region an der Memel gepflegt und wie mit Hilfsmaßnahmen deren Not gelindert wird. Die Berichterstattung wurde zu einem Forum des Erfahrungsaustauschs, der Anregungen gab, wie nützliche Dinge zur Nachahmung empfohlen und aufgetretene Komplikationen künftig vermieden werden können. Gute Tips gab Reinhard August, der Geschenktransporte der bayerischen Königsberg-Hilfe nach Ostpreußen organisiert.

Albrecht Dyck tritt zurück – Zum Abschluß der Sitzung gab Albrecht Dyck bekannt, daß er nach zehnjähriger Amtszeit aus gesundheitlichen Gründen zurücktritt. Hartmut Preuß, der seit geraumer Zeit auf die Aufgaben eines Vorsitzenden vorbereitet wurde, übernimmt die Amtsgeschäfte. Der Kreistag stimmte einstimmig zu. Ferner beschloß der Kreistag, Albrecht Dyck den Ehrenvorsitz anzutragen. Hartmut Preuß richtete abschließend den Blick auf das nächste Kreistreffen, das am 15. und 16. März 2003 in Fallingbostel stattfinden wird und auf dem ein neuer Kreistag zu wählen ist. Das Kreistreffen wird sichtbar machen, das der Kreis Tilsit-Ragnit lebt und das Land an der Memel unvergessen ist.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

merstadt, für den es in seiner Geschlossenheit nördlich der Alpen nichts vergleichbares gibt. Für diesen interessanten Vortrag erhielt der Vorsitzende Applaus und anerkennende Worte.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Mittwoch, 17. Juli, Tagesausflug. Das diesjährige Hauptthema sind die Trakehner. Nachdem das Video „Trakehnen lebt weiter" und Pferdegeschichten zu dieser Rasse erzählt worden sind, ergibt sich jetzt die Möglichkeit, dieser ostpreußischen Pferderasse persönlich gegenüberzustehen. Abfahrt, 9 Uhr, Globusmarkt-Franzstraße, 9.15 Uhr, Parkplatz am Großmarkt, Krefelder Straße, und ab geht es zum Gut Burg-Holzheim. Danach Begrüßung, Erklärung und Besichtigung des Gestüts. Zum Mittag gibt es Erbsensuppe nach Gutsherrin Art. Dann geht es mit dem Bus nach Heerlen/Holland. Hier wird das Kutschenmuseum mit tollen Gerätschaften besichtigt. Danach gibt es holländischen Kaffee und Kuchen in der urgemütlichen Kutscher-Stube. Gegen 18 Uhr geht es zurück nach Aachen. Also Termin notieren und bitte bis spätestens 10. Juli anmelden bei Frau Pfau (Frauengruppe), Telefon (02 41) 7 10 99, oder Familie Kelch (02 41) 6 81 09.

Bielefeld – Sonntag, 21. Juli, 10 Uhr, Busfahrt nach Schloß Burg. Abfahrt vom Kesselbrink. Die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen veranstaltet dort ein Treffen in der Art eines Volksfestes. Möglichkeiten zur Besichtigung des Museums und der Gedenkstätte für die Vertreibung sind vorhanden. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bis 13. Juli bei Eva Matthies, Telefon (05 21) 44 11 25.

Gütersloh – Seit etlichen Jahren schon erkunden die Ostpreußen zweimal jährlich die Umgebung mit dem Fahrrad: Ermüdungserscheinungen zeigen sich im Verlauf der Jahre trotzdem nicht. Auch jetzt machten sich wieder 35 Frauen, Männer und Kinder auf Tour. Am frühen Nachmittag ging es los. Zwischendurch gönnte sich die frohe Gesellschaft immer wieder eine Pause, bevor sie Richtung Heimatmuseum Marienfeld weiterrollte. Dort wurde sie vom Hofbesitzer empfangen. Der öffnete speziell für die Gruppe sein Heimatmuseum und machte eine Führung. Vor Ort wurde gemeinsam ein Kuchenbuffet aufgebaut. Am späten Nachmittag trafen die Radlerinnen und Radler wieder in Gütersloh ein. Technische Probleme gab es keine, und der Vorsitzende Eckard Jagalla freute sich sichtlich über den guten Verlauf und die starke Resonanz der diesjährigen Radtour. Abschließend wurde gegrillt.

Remscheid – Der am 1. Juni stattgefundene gesellige Kultur-Nachmittag war gut besucht. Aufmerksame und begeisterte Zuhörer fand der gezeigte Video-Film „Eine Urlaubsreise nach Ostpreußen im Jahre 1937". Es ist geplant, auch den zweiten Teil in nächster Zeit vorzuführen.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Landesgruppe – Der Landesvorstand nimmt Abschied von Lothar Rauter. Seit 1996 war er Mitglied des Landesvorstandes. Sein besonderes Anliegen war die humanitäre Hilfe für die jetzt im Königsberger Gebiet lebenden Menschen, vor allem für die Kinder. Insgesamt brachte er 150 Tonnen Hilfsgüter in seinen Heimatkreis Tilsit/Ragnit. In Zusammenarbeit mit dem Verein „Hilfe für Kinder in Not e.V." in Riesa wurden Kinderbekleidung, Betten, Sanitäreinrichtungen, Lebensmittel und Rollstühle nach Ragnit transportiert. Sein unermüdliches Wirken wurde im MDR-Fernsehen sowie bei Empfängen in der Sächsischen Staatsregierung und im Bundespräsidialamt gewürdigt. Lothar Rauter starb mitten in seinem rastlosen Schaffen mit 68 Jahren an Herzversagen. Wir werden ihn nie vergessen!

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 15. Juli, 14.15 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße. – Mittwoch, 17. Juli, 14.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Magdeburg – Dienstag, 16. Juli, 15 Uhr, Bowling-Treff Sudenburg.

Weißenfels – Mittwoch, 3. Juli, 16 Uhr, Treffen in der Gaststätte Altes Brauhaus.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Weida – Donnerstag, 18. Juli, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in der Gaststätte Wiedenburg. Rechenschaftsbericht durch den Vorsitzenden Günter Naujoks, anschließend Plachandern. Es wird Kaffee und Kuchen gereicht. Ende gegen 18 Uhr.

Bekanntschaften

Ostpreußin, 73 J., NR, NT, 1,69 m, vollschl., finanz. unabhäng., wü. sich einen ehrlichen Partner auf Dauer. Zuschr. u. Nr. 21442 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Stattl. Lorbaß, 36, seßhaft in Franken, su. pass. Marjellchen für die schönen Seiten des Lebens. Gerne Spätaussiedlerin, auch direkt aus PL/RUS/LT. Zuschriften unter Nr. 21435 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Suchanzeige

Familienforschung in Ostpreußen
Wer kennt die Namen
Gutsmuths, Pasquald, Neubecker?
Karin Barden, geb. Guthsmuths
Telefon 0 71 53/4 97 25

Familienanzeigen

Am 6. Juli 2002
feiert mein lieber Mann,
unser lieber Vater und Opa

Gerhard Fischer
aus Beydritten

seinen 75. Geburtstag.

Alles Liebe und Gute
von Deiner Elisabeth
Deinen Kindern und Enkelkindern
Dr.-Stapff-Straße 13
14554 Neuseddin

Am 30. Juni 2002 feierten wir mit unserer lieben Mama

Hertha Grau
geb. Borm

geboren in Gumbinnen, danach Tapiau, ev. Pfarrhaus
jetzt Pyrmonter Straße 45, 31789 Hameln

ihren 90. Geburtstag.

Die Liebe zu unserer Heimat hat sie uns ins Herz gelegt.

Im Namen der Familie
Ursula Feise, geb. Grau

Stärker als der Tod ist die Liebe

In memoriam

Walter Schulz

* 19. 6. 1922 — † 10. 12. 2000
Lichtenfeld — Bremen
Kreis Heiligenbeil

Du fehlst uns

Deine Familie

Bremen – Henstedt – Ulzburg – Rom

Wir trauern um unsere Tante, Großtante und Urgroßtante

Elsa Schaum
geb. Neumann
* 20. 8. 1909 Königsberg (Pr)
† 21. 6. 2002 Lübeck

In stillem Gedenken
Gret-Lis Naegele, geb. Neumann
André und Gisela Ricalens, geb. Neumann
Heidi Neumann
Wolfgang Naegele und Marisa Schomburg-Naegele
Achim Naegele und Julien
Thierry und Domitille Denis, geb. Ricalens

Die Beisetzung findet im engsten Familienkreis statt.

Wir haben Abschied genommen von

Dr. med.
Ulrich Eckehard Eckloff

* 30. Oktober 1943 — † 6. Mai 2002
Kerpen, Kreis Mohrungen — Kiel

Wir danken Dir für alles, was wir einander schenken durften.

In Liebe
Dr. Dorothea Eckloff, geb. Holland
Marianne und Tom Mogensen
mit Peer Johannes und Ole Jakob
Ulrike Eckloff
Otfried Eckloff und Marieke Pilz
Hans-Albert Eckloff und Familie
Dr. Wolfram Eckloff und Familie
Magdalena Eckloff und Dr. Hans-Heinz Volquartz

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 14. Mai 2002, um 13.00 Uhr, in der Christuskirche Kronshagen statt. Beisetzung auf dem Friedhof Eichhof in Kiel.





Unser Landsmann

Wilhelm Szislo
Bezirksvertreter von Soffen
Träger des Ehrenzeichens der LO

ist am 25. Juni 2002 im Alter von 77 Jahren verstorben.
Wir werden uns seiner stets in Dankbarkeit erinnern.

Kreisgemeinschaft Lyck
Gerd Bandilla — Kreisvertreter
Alfred Masuhr — Stellv. Kreisvertreter

Auf Wunsch des Verstorbenen und seiner Tochter, Bärbel Szislo, Ritterstraße 112, 41238 Mönchengladbach, wird anstelle von Kranz- und Blumenspenden um eine Spende für die deutsche Minderheit in Lyck gebeten. Überweisung auf Sonderkonto Gerd Bandilla, Nr. 1192 009 662 bei der Kreissparkasse Köln (BLZ 370 502 99).

Nach schwerer Krankheit verstarb im 70. Lebensjahr meine liebe Frau, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und Urgroßtante

Sonja Mertsch
geb. Kolossa
* 5. 9. 1932 — † 22. 6. 2002
Peitschendorf, Kr. Sensburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernst Mertsch

Breslauer Straße 3, 21762 Otterndorf
Die Beisetzung fand am 27. Juni 2002 von der Friedhofskapelle in Otterndorf aus statt.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.
Eichendorff

Ein langes und nicht immer leichtes Leben hat sich vollendet.
In dankbarer Erinnerung nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter, Tante, Kleinen Omi und Uromi

Gisela Albinus
geb. Siegfried
* 17. 5. 1908 — † 21. 06. 2002
Kollkeim/Ostpreußen — Fallingbostel

In Trauer
Eberhard Albinus und Frau Ruth, geb. Stier
Georg Albinus und Frau Helga, geb. Werner
Dr. Klaus Fielitz und Frau Barbara, geb. Albinus
Rex Haas und Frau Kathrin, geb. Albinus
Die Enkel
Christoph, Kathrin, Annette, Christian, Friederike, Katrin, Julia
Die Urenkel
Vito, Finn-Lucas, Rasmus, Lucca

Die Trauerfeier hat am 27. Juni 2002 in der Friedhofskapelle des Fallingbosteler Friedhofs, Vogtei-Straße stattgefunden.
Traueranschrift:
Dipl.-Ing. Eberhard Albinus, August-Wolff-Straße 18, 29699 Bomlitz



Michel Friedman: *stellvertretender Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland*

»Wer ist hier ein Zündler?«

Betr.: Folge 23 – „Alles Antisemiten"

Das Recht zur freien Meinungsäußerung ist ein hohes Gut in unserer Verfassung. Leider steht es in dieser Debatte nur noch auf dem Papier. Spätestens seit Martin Walser 1998 beim Erhalt des Friedenspreises des deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche unter stürmischen Beifall die Warnung aussprach, daß man Auschwitz und generell die deutsche Schande der Hitlerzeit – sei es auch für noch so gute Zwecke – nicht instrumentalisieren sollte. Und er sagte auch, warum: Daß es für das innere politische Klima nicht gutgehen könne. Für diese Warnung wurde Walser von Ignaz Bubis als „Zündler" gebrandmarkt und wochenlang mit schlimmen Kränkungen in den Medien denunziert. Ähnliches geschieht heute, wenngleich mit triftigeren Gründen beim Streit um Möllemanns Äußerungen.

Muß nicht hier die Frage erlaubt sein: Wohin soll es führen, wenn die Keule der Kollektivschuld der Deutschen fast sechs Jahrzehnte oder zwei Generationen nach dem kläglichen Untergang der Hitler-Herrschaft weiterhin unerbittlich geschwungen wird? Die zum Schweigen verurteilte Mehrheit der heute lebenden Deutschen kann allein aus Altersgründen nicht mehr verantwortlich gemacht und schuldig gesprochen werden. Die wirklich Schuldigen wurden zumeist mit dem Tode bestraft. Gibt es für die übrigen Deutschen keine Gnade? Hat die Generation der Eltern und Großeltern als Opfer der Vertreibungen, des völkerrechtswidrigen Luftkrieges, des Hungers in den Gefangenen- und Internierungslagern, nicht zuletzt auch durch ihre Wiedergutmachungsleistungen, immer noch nicht genügend gebüßt?

Ich erlebe es in meinem Bekanntenkreis: Wo früher Mitgefühl für die Juden war, verhärten sich jetzt die Seelen. Gerade davor wollte Walser warnen. Ihr Nachkommen der von den Nazis verfolgten Minderheiten, laßt endlich die Kollektivschuldkeule fallen. Besser noch: Werft sie in den tiefsten Sumpf! Im Vaterunser, das unsere westliche Welt prägt, beten wir: ... und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern ... Jeder Haß erzeugt neuen Haß. Beherzigt in jedem Fall: Warner sind keine „Zündler"!

Martin Schultz, Stuttgart



Jürgen Möllemann: *stellvertretender Parteivorsitzender der FDP* Foto: FDP

Unstimmigkeiten

Ach Möllemann, ach Möllemann-
Was tust du nur dem Friedman an,
leicht ist's bestimmt in Höhen zu schweben, doch unten ist es hart, das Leben.

Hier unten jemandem die Meinung sagen, das kann der „Jemand" nicht ertragen. „Bin stolz auf Deutschland", sagt einer das einmal, dann ist er rechts und nat(z)ional.

Der färbt die Haare, glaubt jemand jedenfalls, gleich hat der 'nen Prozeß am Hals, des Walsers Buch, das ist noch nicht einmal gedruckt, schon wird der Mann geächtet und bespuckt.

Ein Krebs hat nach 56 Jahren erst erfahren, wie schrecklich Flucht und Vertreibung für Millionen waren, daß Mensch und Wagen und Pferde im Haff versanken und Zigtausende im Meer ertranken.

Ist einer nicht aalglatt, hat spitze Ecken, muß man gleich in ein Korsett ihn stecken? Was „Konrad" manchmal sagte, war auch nicht schön, und „Papa Heuss", der wird im Grab sich drehn.

Ein jeder soll den anderen lieben, das steht doch in der Bibel schon geschrieben. Ich denk, ist das nur wüstes Wahlgeschrei? Na und, im September ist das alles dann vorbei! **Margret Kuhn, Rotenburg**

Wieso beschwert sich keiner?

Betr.: Folge 22 – „Die Meinungsfreiheit droht zu ersticken"

Zuerst möchte ich Herrn Hekkel zu dieser sauberen Bewältigung der Gratwanderung auf einem hochempfindlichen Gebiet gratulieren. Was mich bei dieser Diskussion über Antisemitismus am meisten erschreckt, ist die Tatsache, das alle Politiker und Publizisten hierbei über die Ursache des Holocaust sprechen. Dieses Thema hat für uns eine besondere Geltung, weil mit diesem Opfer des Nationalsozialismus unterm Strich ein Teil der preußischen Intelligenz und Verwaltungsträger umgebracht worden sind; unsere eigenen Landsleute!

Daß nach zwei Generationen dieses schwerwiegende Thema als Keule für aktuelle Politik zur Diskreditierung von Personen mißbraucht wird, zeugt in meinen Augen von einer Mißachtung der Geschändeten. Mir ist dabei egal, von welcher Seite dieses Desaster erzeugt oder gepflegt wird. Auf diese Weise wird ein Thema, welches alle zusammen mit einer besonderen Verantwortung tragen und pflegen sollten, zu einem Parteipolitikum herabgetreten. In Anbetracht der Annahme, daß man sich über die Millionengräber in dieser Verantwortung eher die Hand geben sollte, wird mir bei diesen Praktiken speiübel. Hier wird mit dem Hammer aus niederen Beweggründen auf den anderen gezeigt, um vom eigenen Extrem abzulenken.

Und daß kein Einziger aufsteht und diesem Untreiben über diese politische Vermarktung unserer Geschichte massiv Einhalt gebietet, zeugt davon, wie unreif und menschenverachtend diese Politikergeneration ist. Die „Ewiggestrigen" sind als Geschichtsmahner jetzt wichtig wie nie zuvor.

Ulrich Drübbisch, Ahrensburg

Internetseite

Betr.: Ostpreußen

Ich, Königsberger, bin vor 50 Jahren von Deutschland in die USA ausgewandert. Amerika war gut zu mir. Ich hatte hier ein sehr erfolgreiches Leben, durfte sogar bei den ersten Mondlandungen der Apollo Mission innerhalb des NASA Launchteams in Cape Canaveral in Florida mitarbeiten.

Meine Söhne Yorck (31) und Nicholas (28) bezeugen als gebürtige Amerikaner ebenfalls ein großes Interesse am Schicksal unser Stammesheimat Ostpreußen. Mein Sohn Nicholas hat sogar auf Englisch eine kleine Internetseite über Ostpreußen (www.nicholas.haase.com/ostpreussen.htm) gestaltet, damit die ganze Welt über das Schicksal unserer ostpreußischen Mitmenschen unterrichtet wird.

Peter P. Haase, Florida, USA

Königsberger Schloß

Betr.: Wahrzeichen der Stadt Königsberg

Zunehmend ist festzustellen, daß als das Wahrzeichen der Stadt Königsberg anstelle des Schlosses der Dom verwendet wird. Nichts ist gegen den Dom als Abbildung zu sagen, im Gegenteil, jeder ist glücklich, daß er in der alten Form wieder ersteht. Dieses historische Gotteshaus nimmt nach vollständiger Zerstörung Gott sei Dank langsam wieder seine frühere Gestalt an. Aber, und das sei hier ganz deutlich gesagt, das Wahrzeichen für Königsberg war, ist und bleibt nun einmal das Schloß.

Herbert Embacher, Hagen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Rückkehr zu den Wurzeln

Betr.: Folge 20 – „Mit der Bahn nach Königsberg"

Die Bahn aus ihrem Artikel fährt seit zwei Jahren nicht mehr. Schikane von den Polen. Angeblich zu teuer. Jetzt fährt zwei- bis dreimal die Woche ein russischer Bus vom Berliner Busbahnhof nach Königsberg.

Ich selbst bin Königsbergerin, im März 1948 kam ich mit neun Jahren mit meiner Mutter nach Deutschland. Da mich das Heimweh nie losgelassen hat, bin ich jetzt dabei, nach Königsberg umzusiedeln. Ich habe sehr viele Bekannte und Freundinnen dort und habe mir ein Haus mit großem Garten gemietet. Somit geht mein Wunschtraum in Erfüllung, in der Heimat begraben zu werden.

Es gibt schon einige, die auch zu ihren Wurzeln zurückgekehrt sind. Es wird nicht leicht sein, aber ich habe immer gesagt, daß, wenn ich Rentnerin bin, ich wieder in Richtung Heimat ziehe.

Ingrid Eichhorn, Berlin

Wie zu DDR-Zeiten

Betr.: Panorama – Sendung vom 6. Juni

Dem Zuschauer der sonst so angenehm kritischen Fernsehreihe stockte gewiß bei dem Beitrag über konservative CDU-Mitglieder der Atem. Was einem bei dem Filmbeitrag von Maegerle an Haß aus den Kommentaren entgegenschlug, kam unerwartet. Verleumdung, Diskriminierung und Diskreditierung sind in dem Ausmaß wie in diesem Filmbeitrag unzumutbar. Daß nach einem Jahrzehnt des Verschwindens der alten DDR auf deutschem Boden wieder Andersdenkende gejagt werden, ist ein schier unglaublicher Vorgang. Ich fühlte mich bei dieser Sendung in alte DDR-Zeiten versetzt.

Nationale Gefühle zu hegen und die umfassenden Zusammenhänge der Geschichte zu begreifen, das ist keine Schande. Beginnt unsere Geschichte doch schon vor 1933 und ist mit zahlreichen Vorbildern illustriert. In allen anderen Völkern ist die Selbstbesinnung auf nationale Traditionen der Normalfall.

Wir Deutschen als Volk der Dichter und Denker können nur unsere jahrhundertealten Geschicke weiter meistern, wenn wir gemeinsam daran arbeiten. In ideologischen Hexenküchen sollten alle Türen und Fenster mit großer Scham geschlossen werden. Derart menschenverachtende Sendungen sollten künftig keinen Platz in unseren Medien haben.

Edgar Lößmann, Kiel

Endlich Ende?

Betr.: Folge 23 – „Alles Antisemiten"

Man würde sich wünschen, das unwürdige Treiben mit dem angeblichen Antisemitismus in der FDP oder in Deutschland würde bald ein Ende finden.

Daß Herr Möllemann die oft arrogante Art der Belehrungen durch Herrn Friedman mißfällt, ist nicht verwunderlich. Wenn man den Deutschen ständig vorhält, jeder vierte sei latent antisemitisch, dann ist das beleidigend für das ganze Volk und ruft eine gerechte Empörung hervor, weil dadurch auch das Deutschlandbild im Ausland negativ beeinflußt wird. Daß dann die Gefahr besteht, daß die Empörung über einzelne, die eine bestimmte Gruppe vertreten, zu einer Empörung über die Gruppe führt, ist leider nicht ganz von der Hand zu weisen. Nur darauf wollte Herr Möllemann hinweisen, als er Herrn Friedman vorwarf, antisemitischen Stimmungen Vorschub zu leisten.

Gottfried Dyrssen, Jesteburg



Bundesverdienstkreuz: *Schon 1985 wurde Ruth Geede, der Inhaberin des Preußenschildes, das Bundesverdienstkreuz verliehen.*

Orden für Ruth Geede

Betr.: Ruth Geede

Jetzt ist es endlich an der Zeit, Ihre Ruth Geede zu loben, die mit einer Akribie Steinchen für Steinchen zusammenfügt und Mitmenschen glücklich gemacht hat, und das fast ein Leben lang. Ihr gebührt das Bundesverdienstkreuz – dafür möchte ich Sie, geehrte Frau Geede, vorschlagen. Bitte, liebes *Ostpreußenblatt*-Team, machen Sie sich stark dafür!

Sollte Ruth Geede den Orden schon haben, dann ist das bei mir untergegangen, wofür ich mich entschuldigen möchte.

Margot Mahner, Bremen

Freundschaftsverträge und Gedenksteine

Betr.: Folge 21 – „Vertragsabschluß"

Die einen schließen Verträge über „Partnerschaftliche Zusammenarbeit" und haben sich damit mit den eingetretenen Bedingungen arrangiert, die anderen lassen sich die Erlaubnis geben, Gedenksteine mit fast nichtssagenden Inhalten zu weihen wie „zum Gedenken an die Menschen, die hier oder fern der Heimat in Gottes Erde ruhen" (wo auch sonst?) und danken denen, die solche Zeremonien 50 Jahre nach einer bespiellosen Vertreibung gestatten. Dann sind da noch die Russen, die trotz aller Spekulationen auf zu erwartende EU-Regelungen ihren Anspruch auf Königsberg konsequent durchzusetzen versuchen, wie es den Polen durch eingangs erwähnte Gesten ohnehin bescheinigt wird. Dazu wird alles mit schön gesammelten Kulturgütern geschmückt, die denen, die sie ausstellen, nicht gehören und die wohl auch eher durch Zufall davor bewahrt wurden, von ihnen vernichtet zu werden.

Und wir Ostpreußen, sollen wir nun über all das in Entzücken geraten? **Otto Dittkrist, Berlin**

Dorothea Schuncke †

Wie erst jetzt bekannt wurde, ist Dorothea Schuncke, die Mitbegründerin der „Kleinen Lichtentaler Kirchenkonzerte mit jungen Talenten und erfahrenen Musikern" bereits am 9. Juni, an ihrem 75. Geburtstag, gestorben. Als Dorothea Czibulinski wurde die Verstorbene am 9. Juni 1927 in Metgethen geboren und wuchs in Königsberg auf. Die junge Frau unterzog sich einer Ausbildung bei ihrer Tante, der Konzertsängerin Margarete Schulz in Königsberg, besuchte später das Musikkonservatorium Mannheim und anschließend das in Bochum bei Maria Friesenhausen. Die Kirchen- und Liedsängerin war mit dem ehemaligen Fachdozenten für Marketing-Werbung, Musiker und Buchautor Michael Schuncke verheiratet, mit dem sie seit 1984 in Baden-Baden lebte und die erwähnten Lichtentaler Kirchenkonzerte ins Leben gerufen hat. Dorothea Schuncke trat mit ihrem Repertoire in Göteborg, Wolfenbüttel, dem Ruhrgebiet und in Baden-Baden auf. Als Liedsängerin trat sie wiederholt in den Lichtentaler Kirchenkonzerten auf, aber ebenso im Alten Ratssaal und bei Konzerten auf der Bühlerhöhe. Am Bodenseefestival des damaligen Südwestfunks nahm sie 1992 mit Finckh-Liedern teil. Dorothea Schuncke war außerdem Mitbegründerin der international tätigen Kulturinstitution Schuncke-Archiv e. V. und des Vereins Lichtentaler Allee. **bt**

Buntes Treiben auf Schloß Burg

In historischer Kulisse beging der BdV-Landesverband NRW seinen 2. Ostdeutschen Markt

Der Bund der Vertriebenen, Landesverband Nordrhein-Westfalen, hat Ende Mai die zweite Ausgabe des „Ostdeutschen Marktes" auf Schloß Burg veranstaltet. Rund 2.000 Besucher hatten über mehrere Stunden hinweg am bunten Treiben teilgenommen, das im Bergischen auf dem Platz vor der Gedenkstätte des Deutschen Ostens stattgefunden hatte.



Paradiesisch: *Bernstein*

Viel Interesse zeigten die Besucher des Ostdeutschen Marktes an den traditionellen kunsthandwerklichen Exponaten. Zu bewundern waren handgewebte ostpreußische Wandteppiche und funkelnder Bernsteinschmuck sowie bemalte und geschnitzte Souvenirs aus den ehemaligen Heimatregionen. An zahlreichen Ständen hielten Vertreter der Landsmannschaften eine breite Auswahl an Schriften, Dokumenten, Gebietskarten, Videos und CDs bereit. Regionale Spezialitäten – wie schlesisches Steinofenbrot, rußlanddeutsche „Pirogi", sudetendeutsche „Karlsbader Oblaten", Danziger „Goldwasser" und ostpreußischer „Bärenfang" – sorgten für das leibliche Wohl der Marktbesucher.

Zu dem unterhaltsamen Folkloreprogramm gehörten der Auftritt der Rußlanddeutschen Chöre aus Wuppertal und Rheine, des Ostdeutschen Heimatchores Wuppertal und der Sängergruppe „Lustige Dorfmädchen" aus Krefeld. Hervorzuheben ist auch die gute Kooperation mit dem Schloßbauverein, der durch Bernd Krebs vertreten war.

Der BdV-Landesvorsitzende in NRW und Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, Hans-Günther Parplies, stellte in seiner Ansprache fest, daß der „Ostdeutsche Markt" – wie auch zahlreiche ähnliche Veranstaltungen der Vertriebenenverbände – vor dem Hintergrund einer neuen Sensibilität und Haltung gegenüber dem historischen und leider auch noch zeitgenössischen Unrecht des unfreiwilligen Heimatverlustes von Volksgruppen und Minderheiten stattfand.

Als Höhepunkt der Veranstaltung galt das hochkarätige Benefizkonzert im Rittersaal der Burg unter dem Motto „Musik vierhändig aus dem östlichen Europa". Veranstalter waren der Landesverband des BdV in NRW und der Schloßbauverein Burg e.V. Der Erlös des Konzertes kommt der Gedenkstätte des Deutschen Ostens und der Vertreibung auf Schloß Burg sowie dem in Berlin geplanten Zentrum gegen die Vertreibung zugute. Das Konzert bestritten Professor Oskar Gottlieb Blarr, Komponist und Kirchenmusikdirektor a. D., langjähriger Vorsitzender der Esslinger Künstlergilde, und Eunkyung Changkim, Organistin a. D. der evangelischen Kirche in Langenfeld (Rheinland).

Fachgespräche: *Nicht nur an den Handarbeitsständen frönte man der ostdeutschen Kultur.* Fotos (2): M. D.

Die Veranstalter des Ostdeutschen Markttages sind mit der diesjährigen Resonanz zufrieden und gehen davon aus, daß im nächsten Jahr eine weitere Ausgabe stattfinden wird. **M. Dovids**

Wege zur Integration

Lehrerseminare zur Eingliederung von jugendlichen Rußlanddeutschen

Zur Ergänzung der täglichen Arbeit von Lehrern und Sozialpädagogen mit jugendlichen Spätaussiedlern veranstaltet das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus regelmäßig Seminare zu aktuellen Themen. Das diesjährige Arbeitstreffen hatte als thematische Schwerpunkte Armut und Integration der Spätaussiedler.

Dr. Walter Engel, Direktor des Gastgeberhauses, erinnerte in seiner Begrüßungsrede daran, daß in den vergangenen zwölf Jahren rund 650.000 Aussiedler mit ihren Familienangehörigen vom Land Nordrhein-Westfalen aufgenommen worden sind. Trotz rückläufiger Zahlen sei die Integration der Spätaussiedler – insbesondere der jungen Rußlanddeutschen – in den letzten Jahren immer problematischer geworden.

Dr. Klaus Lefringhausen, Integrationsbeauftragter der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, referierte über den „Arbeitsmarkt als Integrationsfaktor". Erwähnung fanden u. a. die Rolle der schulischen und beruflichen Ausbildung, die Bedeutung der Nachqualifikation und nicht zuletzt gesellschaftliche Maßnahmen zur besseren Integration durch den Arbeitsmarkt. Positiv zu bewerten ist vor allem ein erstes konkretes Vorhaben: Die Landesregierung NRW will gemeinsam mit Seminarteilnehmern im Gerhart-Hauptmann-Haus eine Arbeitsgruppe bilden, die neue Wege und Lösungen zur besseren Integration der Spätaussiedler aufzeigt.

Barbara Klein, Aussiedlerbeauftragte der Gemeinde Nümbrecht, stellte das Modellprojekt „Aussiedler für Aussiedler" vor. Das Projekt zur Förderung der Selbsthilfe von rußlanddeutschen Aussiedlern zeigt einen Weg auf, der dem Prozeß der Marginalisierung entgegenwirken soll.

Ferner präsentierten Johannes Dohler und Christian Tietz, die Broschüren „Deutschsein Fremdsein" (1991) und „Zehn Jahre in Deutschland – Aussiedler erzählen" (2001). Die Dokumentationen enthalten Erfahrungsberichte, in denen Rußlanddeutsche sowohl positive als auch negative Erlebnisse aus den ersten Jahren ihres Spätaussiedlerdaseins niederschrieben. **Dieter Göllner**



Fischer am Ostseestrand: *Die Ausstellung „Wunderland Nehrung – Bilder in Natur und Kunst" im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg zeigt noch bis 20. Oktober Kunstwerke zum Thema Kurische Nehrung.* Gemälde: Arwed Seitz

»Heimat im Herzen«

Erfolgreiche Delegiertenversammlung der Landesgruppe Schleswig-Holstein

Zur Delegiertenversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Landesgruppe Schleswig-Holstein konnte der Vorsitzende Günter Petersdorf im Kieler Haus der Heimat 47 stimmberechtigte Delegierte aus den 29 Orts- und fünf Kreisverbänden begrüßen. Die Landesgruppe zählte im Jahre 2001 2.300 Mitglieder.



Der neue Vorstand: *(v. l.) Gerhard Naujek (neu), Edmund Ferner, Hilde Michalski, Dieter Schwarz, Margarete Beyer, Günter Petersdorf (alle wiedergewählt) sowie Beisitzer Georg Baltrusch (neu)* Foto: I. R.

Zu den Programmpunkten gehörten dieses Mal die Wahlen. So wurden mit überwiegender Mehrheit Günter Petersdorf zum 1. Vorsitzenden, Dieter Schwarz zum 2. Vorsitzenden, Edmund Ferner zum 3. Vorsitzenden und Kultur-Referenten, Margarete Beyer als Schatzmeisterin und Hilde Michalski als Beisitzerin wiedergewählt. Neu als Beisitzer und Schriftführer wurden Gerhard Naujek und als Beisitzer Georg Baltrusch gewählt. Kassenprüfer sind Frau Girnau und Paul Richard Lange.

Nach den vorangegangenen Berichten des Landesvorsitzenden Günter Petersdorf, der Landesfrauen-Referentin Hilde Michalski und des Kultur-Referenten Edmund Ferner über die zahlreichen Aktivitäten im zurückliegenden Jahr sowie dem Bericht der Kassenprüfer wurde dem Vorstand einstimmige Entlastung erteilt, und der neue Haushaltsplan mit Einstimmigkeit angenommen.

Der Vorsitzende Günter Petersdorf dankte seinem Vorstand und allen Mitgliedern für die gute Mitarbeit und Treue. Mit dem vorgetragenen Spruch: „Und der Sehnsucht Schmerzen werden nie vergehen, ewig bleibst im Herzen Heimat Du bestehen" und dem gemeinsam gesungenen „Ostpreußenlied" endete die Versammlung. **Ilse Rudat**

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den Monat Juli folgende Veranstaltungen und Ausstellungen an: Noch bis zum 25. August 2002 läuft die Kabinettausstellung „Der Maler und Nazigegner Emil Stumpp – Köpfe und Landschaften aus bewegter Zeit". Vom 15. Juni bis 20. Oktober ist die Sonderausstellung „Wunderland Nehrung" mit Bildern in Natur und Kunst zu besuchen. Sonntag, 7. Juli, 15 Uhr, Führung: „Schatzkammer Baltikum – Auf dem Weg zur Museumserweiterung", und Sonntag, 21. Juli, 15 Uhr, Führung: „Wunderland Nehrung – Bilder in Natur und Kunst". Für Kinder von 8–12 Jahren bietet das Ostpreußische Landesmuseum ein spezielles Sommerferienprogramm in den Wochen vom 15. bis 20. Juli und vom 22. bis 27. Juli, täglich 13.30 Uhr bis 16 Uhr an.

Ausstellung

Burg a. Fehrmarn – Noch bis zum 11. August sind von Dienstag bis Sonntag, täglich von 14 bis 18 Uhr, im Senator-Thomsen-Haus, Breite Straße 28, die Bilder der Kurischen Nehrung von dem Königsberger Expressionisten Ernst Mollenhauer (1892–1963) zu bewundern.

Festivalsommer

Schloß Rheinsberg – Unter Leitung des Ostpreußischen Kulturpreisträgers Professor Siegfried Matthus wird in diesem Jahr der 12. Festivalsommer der Kammeroper Schloß Rheinsberg durchgeführt. Gespielt werden „Iphigenie in Aulis", „König Theodor in Venedig", „Iphigenie in Rheinsberg oder Prinz Heinrich inszeniert eine Oper", „Don Giovanni"; außerdem werden Arien- und Liederabende und eine Operngala gegeben. Informationen unter Telefon (03 39 31) 72 50.

Englands Rat:

Holt euch die Krone zurück!

»Deutschland funktioniert nicht« meint das britische Magazin *The Spectator* und liest dem bundesrepublikanischen System schonungslos die Leviten / Von Hans HECKEL

Immerhin – wenigstens wurden die Deutschen nicht auch noch Fußball-Weltmeister. Die britische Presse gibt sich sichtlich erleichtert. Auf der Insel hat man es sich angewöhnt, Erfolge der deutschen Nationalelf als persönliche Beleidigungen aufzufassen. Das Massenblatt *Sun* muß zwar unbedingt noch nachtreten, aber sonst prägte doch meist stille Genugtuung die englischen Blätter.

Nicht die Weltkriege – der Wiederaufstieg Deutschlands nach 1945, parallel zum Niedergang des Empires, hat jenseits des Kanals das Gefühl genährt, um die Früchte des militärischen Sieges betrogen worden zu sein. Von den Deutschen. Aus diesem Mißvergnügen ist eine Art bösartiges Magengeschwür erwachsen, das nach jedem deutschen Erfolg für üblen Atem und schmerzhafte Krämpfe sorgt. Dann hilft nur noch fluchen, so laut es geht.

In diesem Jahr hatte der „War of Words" mit den Preußen indes schon früher begonnen, lange vor der WM. Auslöser waren diesmal übrigens Deutsche. Meist ist es umgekehrt. Der *Spiegel* hatte die britische Monarchie unter die Lupe genommen und war zu dem Schluß gelangt, daß Elisabeth das letzte gekrönte Haupt Englands sein werde. Die möglichen Nachfolger nämlich sind laut *Spiegel* kaum noch vorzeigbar, auf Droge, inkompetent oder einfach nicht willig. Das Reich sei längst auf europäisches Normalmaß geschrumpft, die Fundamente der Monarchie hohl usw. usf. Kurzum: Alles ein überkommenes, lächerliches Spektakel.

Beim langjährigen britischen Deutschland-Korrespondenten Andrew Gimson hat dieser Affront eingeschlagen wie die peinliche Erinnerung an Wellingtons „Ich wünschte, es würde Nacht oder die Preußen kämen" vor Belle-Alliance. „Bei Gelegenheiten wie diesen", schnaubt der Schreiber des Magazins *The Spectator* „ist es praktisch unmöglich, den Redakteur dieses Magazins davon abzuhalten, in die Kanzel seines Lancaster-Bombers zu steigen, um über die Nordsee zu fliegen und den Jerries die Hölle heiß zu machen." „Jerries" ist eine unfreundliche Abwandlung von „Germans".

Sogleich geht der Brite zu der für Deutschen-Beschimpfungen auf der Insel so beliebten Frageform über: „Wer hat die Deutschen vorm Faschismus gerettet?" (Rückfrage: Wer hat Weimar den Würgedraht Versailles angelegt und Hitler dann jahrelang voller Respekt behandelt?) Oder: „Wer hat die meisten Deutschen vor dem Kommunismus gerettet?" (Wie? Ein Blick auf die Landkarte des Kalten Krieges scheint geboten: Wer stand da vor wem? Und wer hat Deutschlands Teilung und Amputation beschlossen?) Weiter: „Wer leitete sie (die Deutschen) auf die Wege von Gerechtigkeit und Wahrheit nach dem Krieg?" (Zu „Wahrheit und Gerechtigkeit nach dem Krieg" sollte man die Vertriebenen befragen.) Und schließlich fragt Gimson: „Wer hat Mannesmann gekauft?" (Geschenkt – und wem gehört Rolls Royce?)



„Eine konstitutionelle Monarchie wäre ein Weg, die Deutschen mit der Langeweile und dem Humbug der Demokratie zu versöhnen": *Englands Königin Elisabeth II. auf der Fahrt durch London zu ihrem 50. Thronjubiläum vor einem Monat* Foto: dpa

Dem giftigen Fragespiel fügt der Autor noch einige Schmähungen an: „Die Deutschen sind die zweitfettesten Leute auf der Welt, und obwohl ihre Küche dürftig ist, ist der Service in den Restaurants unglaublich langsam." Letzteres stimmt leider. Sollten unsere Kellner uns aber damit bedrohen, ein typisch britisches Mahl wie gekochten Hammel mit Pfefferminzsoße aufzutischen, wünschten wir uns, sie wären noch langsamer – oder am besten: sie kämen nie.

Unerwartet dann schaltet der *Spectator*-Kolumnist von Gift und Galle auf zuckersüß: „Ich bin ein Bewunderer Deutschlands und habe viele deutsche Freunde." Ungläubig, nein sogar ein wenig angewidert liest man nach der fiesen Eröffnung solche Zeilen. Aber Vorsicht, wie schrieb doch die *Frankfurter Allgemeine* zu dem *Spiegel-Spectator*-Zank: So seien sie eben, die Engländer, „entweder über-höflich oder über-vulgär". Oder sie springen von einer Sekunde zur nächsten von eiferner Schmährede zu erstaunlich sachlicher Analyse.

So auch Andrew Gimson, der den Spieß der Kritik an Englands Staatssystem elegant umdreht und die Verfaßtheit der Bundesrepublik einer rücksichtslosen Kritik unterzieht: „Die Absurdität von Deutschlands sogenannter Demokratie liegt in der offenen Tatsache, daß sie verblüffend undemokratisch ist. Das Gleiche kann über alle sogenannten Demokratien gesagt werden, unsere eigene eingeschlossen. Aber es ist schwer eine politische Klasse zu finden, welche die ganze Farce ausgebeutet hat mit solch einer feierlichen, selbsttäuschenden Gründlichkeit wie die abgelegenen, selbstzufriedenen Cliquen von Deutschen, die sich nach dem Krieg in Ost-Berlin und Bonn gesammelt haben."

»Die Absurdität von Deutschlands sogenannter Demokratie ist, daß sie verblüffend undemokratisch ist«

Der Brite beschreibt, wie sich die Parteiapparate üppige staatliche Mittel zuschanzen und (in Anspielung auf jüngste und nicht mehr ganz so junge Spendenskandale) auch noch große Summen illegaler Spenden einheimsten – „von den frühesten Jahren der Republik bis heute". Das unterminiere das Vertrauen der Menschen in die Demokratie. „Sie beginnen zu denken, die ganze Sache sei eine Fiktion."

Immerhin hätten die Westdeutschen ihre Wirtschaft zur Erfolgsgeschichte gemacht. Darauf seien die einfachen Deutschen zu Recht stolz. „Innerhalb weniger Jahre stieg die Deutsche Mark aus dem Nichts auf, um eine der großen Weltwährungen zu werden. Dann gaben deutsche Politiker sie weg. Die Deutschen hätten dem nie zugestimmt. Aber ihnen wurde ein Referendum zu dem Thema verwehrt."

Für den Engländer Gimson offenbar ein ungeheuerlicher Vorgang, den er gleichwohl für symptomatisch hält für die Arroganz der deutschen politischen Klasse gegenüber dem deutschen Volk: Von Zeit zu Zeit habe er während seiner sechs Jahre in Berlin verschiedene Deutsche befragt, ob sie es nicht in irgendeiner Weise bedauerlich fänden, daß dieses außerordentliche Projekt gegen den Wunsch des Volkes durchgezogen worden sei. „Bis auf den letzten Mann antworteten sie mit Nein, und einige beharrten sogar darauf, daß sie dem deutschen Volk trotzten, zeige gerade, wie edelgesinnt sie seien."

Andrew Gimson räumt zwar ein, daß es auch in seiner Heimat Politiker gibt, die dem Volkswillen trotzten. Doch, und hier berührt er den Kern: „Das Problem in Deutschland ist das Motiv, aus dem heraus sich die politische Klasse entschlossen hat, so zu handeln: Sie ist erschrocken davon, deutsch zu sein."

Zur Erläuterung, was „deutsch" sein kann, zitiert Gimson Sebastian Haffner, der eine Zusammenfassung deutscher Eigenschaften im englischen Exil 1939 veröffentlicht habe, die dieser in Gefahr sah, verlorenzugehen: „Menschlichkeit, Offenheit nach allen Seiten, philosophische Tiefe der Gedanken, Unzufriedenheit mit der Welt und mit sich selbst, der Mut, stets etwas Frisches zu versuchen und es wenn nötig aufzugeben, Selbstkritik, Wahrhaftigkeit, Objektivität, Ernst, Strenge, Vielseitigkeit, eine gewisse Ausgewogenheit und doch Begeisterung für die freieste Improvisation, Langsamkeit und Eifer und doch spielerischer Erfindungsreichtum, der immer neue Ideen erzeugt und schnell als wertlos verwirft, Respekt vor Ursprünglichkeit, Großzügigkeit, Sentimentalität, Musikalität und vor allem Freiheit, etwas Umherschweifendes, Ungehemmtes, Hochfliegendes, Schwereloses, Himmelstürmendes."

»Die politische Klasse wurde aus Panik vor Nationalismus sogar unfähig, die deutsche Kultur zu verteidigen«

„Haffner setzt hohe Standards", schränkt Andrew Gimson ein (dem man seine Bewunderung für Deutschland spätestens nach dieser Stelle abnehmen will), doch der Ärger mit Deutschlands gegenwärtiger politischer Klasse sei, „daß sie in ihrer panik-bestimmten Prägung, ja nicht übermäßig nationalistisch zu klingen, sogar unfähig wurde, die deutsche Kultur zu verteidigen. Das Kind wurde mit dem Bad ausgeschüttet und gewöhnliche Deutsche spüren, was geschieht. Sie wissen, daß sie von einer politischen Klasse verraten werden, die sich – weit davon entfernt, all das zu repräsentieren, oder wenigstens zu respektieren, was das Herrlichste ist an der deutschen Kultur – auf eine feige und korrupte Flucht vor der Verantwortung begeben hat."

Man merkt, hier spricht kein deutscher Journalist. Derlei harsche Worte verbieten wir uns hierzulande gleich selber. Gimson hingegen setzt sogar noch nach: „Die politischen Parteien sind seit langem in den Händen von halbgebildeten Viechern wie Kohl oder Schröder" schimpft der Ex-Korrespondent und geht gleich über zu Pisa-Studie, Arbeitslosenrekord und Deutschlands Schlußlichtposition in der EU-Wirtschaft. Für den Briten besteht zwischen mangelndem Patriotismus, schlechter Bildung, mittelmäßigen Politikern und schleppender Wirtschaftsentwicklung ein unmittelbarer Zusammenhang.

Die Möllemann-Friedman-Kontroverse aufgreifend stöhnt Gimson, die Deutschen drehten sich offenbar immer um die gleichen Fragen, ohne von der Stelle zu kommen.

Als Beleg führt er an, daß nur eine Folge nach der gemeinen Attacke auf die englische Monarchie Hitler auf dem *Spiegel*-Titelbild prangte. Hitler, schon wieder Hitler: „Du kannst für ein paar Jahre (aus Deutschland) weggehen. Wenn du wiederkommst, reden sie über genau dieselben Sachen. Die Frage für die Deutschen ist, wie lange sie diese fromme Mischung aus Pseudo-Politik und Pseudo-Moral noch ertragen können. Die gewöhnlichen Deutschen sehnen sich nach einem Patriotismus, den die Partei-Politiker nicht besitzen. Das ist keine Frage des Versuchs, die Schuld für die Schrecken von 1933–45 wegzudeuten, aber des Versuchs, weiterzuleben ohne die erniedrigende Lüge, vorzugeben, nicht deutsch zu sein."

Am Schluß gibt uns der Autor einen Rat, der wiederum auch nur von jener eigentümlichen Insel stammen kann: „Eine konstitutionelle Monarchie, tatsächlicher Macht entblößt, aber fähig, als Fokus des Patriotismus zu wirken, wäre ein Weg, die Deutschen – die, wie wir (Briten), eine unschuldige Freude hegen an Hierarchie und Zeremoniellen – zu versöhnen mit der Langeweile und dem Humbug, welche die Durchführung einer reinen Demokratie begleiten."

Demokratie-Theoretiker hätten sicher großes Vergnügen daran, diesen Vorschlag lächerlich zu machen, ahnt auch Andrew Gimson. Doch täten sie das nur, „um vor sich selbst zu verstecken, wie ignorant sie gegenüber den Neigungen der wirklichen Menschen sind, in deren Namen sie sich erdreisten, uns Lehren zu erteilen".

Deutschland wieder Monarchie? Realistisch klingt das nicht, aber ein charmanter Gedanke ist es dennoch. Zumal unser Thronanwärter Prinz Georg Friedrich von Preußen jung, willig und drogenresistent ist – was ihn gegenüber so manchem seiner europäischen Vettern auszeichnet. ■